Jg. 10/ Nr. 9/10 Juli/August 2006

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Georgien heute – Interview mit Konstantin Gamsachurdia

Pfingsten in Holzen – ein Tagungsbericht

Ägyptens versunkene Schätze – eine Ausstellung

Apropos: «Dynastisches Paarlaufen» in den USA

Hermann Beckh – Der Mensch und die Musik
Erstveröffentlichung

R. Steiner, Die übersinnliche Erkenntnis
Erstveröffentlichung – Schluss

Fr. 18.– € 11.– Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

Editorial

Massenspektakel und Weltregierende

Am 9. Juni 2006 wurden in Deutschland die Fußballweltmeisterschaften eröffnet. Abermillionen von Menschen waren in den darauffolgenden Wochen Tag und Nacht in Stadien, Wohnzimmern, Wirtshäusern oder vor öffentlichen Riesenleinwänden mit der Frage beschäftigt, ob, wie oft und auf welcher Seite riesiger Rasenrechtecke ein Lederball in ein vorne offenes und auf den Seiten mit Netzen bespanntes kleineres Rechteck fiel.

Noch niemals in der Menschheitsgeschichte ist es zu einer derartigen gleichzeitigen Bündelung der Aufmerksamkeit von Millionen auf ein zum Welt-Geschehen deklariertes Hin und her auf begrenzter Rasenfläche gekommen.

So ärmlich und beschränkt die Sache, so gigantisch die durch sie hervorgerufenen Emotionen. Die Häuser und Geschäfte deutscher Großstädte mussten mit massivem Polizeiaufgebot geschützt werden, damit die entflammten Emotionen nicht ganze Stadtviertel in Brand steckten.

Ein Zuschauer von einem fernen Planeten hätte in diesen Wochen von der gegenwärtigen Menschheit den Eindruck bekommen können, dass deren Welt- und Menschen-Interesse sich auf ein paar Quadratmeter und ein zwischen zwei Menschengrüppchen hin- und her geschleudertes Etwas beschränkt – als ob es keine Wunder der Natur, keine Schrecken des Krieges, Tragödien des Lügens, der Unterernährung oder Rätsel des Erkennens gäbe.

Einem solchen Zuschauer wäre allerdings auch kaum entgangen, dass sich am Tage vor der Eröffnung des weltumspannenden Tittytainment-Spektakels eine Kolonne von Luxus-Limousinen mit abgetönten Fenstern fast geräuschlos auf ein Hotel mit streng, aber diskret bewachtem Parking zubewegte. Den Wagen entstiegen Herren (und wenige Damen) in maßgeschneiderten Anzügen. Sie fanden sich zum Eröffnungsdinner des diesjährigen Bilderberger-Treffens ein, im kanadischen Ottawa (siehe www.bilderberg.org/2006.htm).

Verhandelt wurde nicht über den hin und herfliegenden Lederball, sondern über den Ölpreis und über damit zusammenhängende Sach- und politische Fragen (z.B in Bezug auf Iran). Fernab von der absorbierten Öffentlichkeit. Keine Pressekonferenzen. Nur privates Zusammensein in ungestörter Atmosphäre. Ein Blick auf die im Internet zu findende Teilnehmerliste führt in manchen Fällen zu nicht unbedeutenden Schalthebeln der Macht der gegenwärtigen Globalisierungs-Eliten. Geladen waren u.a. Henry Kissinger, Richard Perle, Richard Holbrooke, David Rockefeller, Philipp Zelikow (der eine führende Rolle beim offiziellen 9/11-Bericht der USA spielte); auf deutscher Seite Josef Joffe, Herausgeber der *Zeit* und Ex-Innenminister Otto Schily, den die Administration in Washington als «our darling in Berlin» bezeichnete, was sie mittlerweile auf Angela Merkel übertragen haben dürfte.

In dieser Gegenüberstellung – WM-Getöse für die erhitzten Massen / diskretes Treffen von ein paar fernab aller Medien miteinander kühl Verhandelnden – zeigt sich etwas von der Signatur der gegenwärtigen Weltlage. Ist der Bolschewismus 1989 überwunden worden? Keineswegs, er ist nur globalisiert worden. Das sozialistische Experiment läuft heute *weltweit*. Statt Geistesleben und Kultur: Fußballtaumel; statt Menschenrechte: rechtswidrige, wirtschaftlich motivierte Angriffskriege; statt brüderlicher Weltwirtschaft: Herrschaft von Wenigen, die am liebsten unter sich verkehren. Ein solches Wahrbild könnte zum Erwachen führen: Soll das Prinzip einer derartigen Zweiklassengesellschaft (aristokratische Eliten – macht- und meist mittellose Massen) die Zukunft der Menschheit bestimmen?

Inhalt

Georgien heute
Interview mit Konstantin Gamsachurdia **3**

Pfingsten 2006 in Holzen – Ein Tagungsbericht
Jens-Peter Manfras **5**

Apropos 26:
«Dynastisches Paarlaufen» in den USA: Bush, Clinton, Bush, Clinton?
Boris Bernstein **7**

Auferstandene Zeugnisse der alten alexandrinischen Kultur
Claudia Törpel **11**

Der Mensch und die Musik
Hermann Beckh **17**

Skizzen zur Geschichte und Zeitgeschichte:
Maria von Magdala
Franz Jürgens **29**

Die übersinnliche Erkenntnis und ihre stärkende Seelenkraft in unserer schicksaltragenden Zeit
Vortrag von Rudolf Steiner
Erstpublikation (Teil 5, Schluss) **31**

Die Dreigliederung des Geldwesens und die Entartungen der heutigen Geldsysteme
Johannes W. Rohen **36**

Leserbriefe **39**

Impressum **41**

Die nächste Nummer erscheint Anfang **September 2006**

Georgien heute

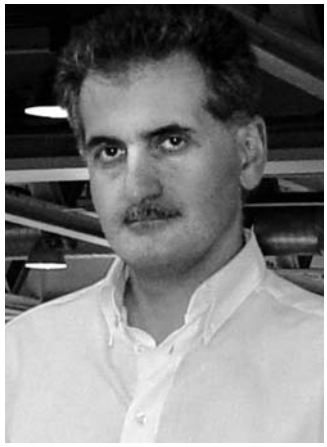
Konstantin Gamsachurdia über die aktuelle Lage und die von ihm begründete Bewegung Tavisupleba

Konstantin Gamsachurdia, der Sohn des 1993 ermordeten, demokratisch gewählten Präsidenten Swiad Gamsachurdia hat letztes Jahr in Georgien eine politische Partei mitbegründet. Er lebt gegenwärtig in Georgien und arbeitet an deren Ausbau. Das folgende Interview wurde während seines jüngsten Aufenthaltes in der Schweiz im Juni 2006 geführt. Die Fragen stellte Thomas Meyer.

Herr Gamsachurdia, im Mai 2001 hielten Sie die Eröffnungsrede vor der von Ihnen mitbegründeten georgischen Partei «Tavisupleba» (Freiheit), deren Präsident sie sind. Was sind die Ziele dieser Partei? Wie viele Anhängern hat sie gegenwärtig?
Unsere politische Bewegung «*Tavisupleba*» (Freiheit) hat mehrere tausend Mitglieder in ganz Georgien. Während der Parlamentswahlen 2004 wurden trotz Fälschungen etwa 70 000 Stimmen registriert. Das nächste Ziel unserer Bewegung ist es, einen Rechtsstaat zu schaffen. Leider hat es dies in Georgien in moderner Zeit noch nicht gegeben. Es sind zwar gute Voraussetzungen geschaffen worden in den Zeitabschnitten der relativen Unabhängigkeit 1918 –1921 und 1990 –1991, aber zum funktionierenden Rechtsstaat kam es noch nicht. Rechtsstaatlichkeit bedeutet die Gleichheit vor dem Gesetz, freie und faire Wahlen auf allen Ebenen, (Präsident, Parlament, Kommune) unabhängiges Gericht, sowie sorgfältige Trennung der Befugnisse zwischen Exekutive und Legislative. Von dem sind wir heute weit entfernt. Andererseits kann der Rechtsstaat nicht als einziges Ziel gelten. Hierzu erinnere ich mich an den hervorragenden Philosophen und Theologen Wladimir Solovjeff, als er schrieb, der Rechtsstaat alleine sei nicht imstande, ein Himmelreich auf Erden zu etablieren. Er könnte jedoch verhindern, dass diese Welt mit einem Schlag zur Hölle umgewandelt wird. Es muss auch hinzugefügt werden, dass es in der heutigen Welt auch nicht an Personen und Gruppen mangelt, die die Erde schlagartig zu einem Inferno machen würden.

In der georgischen Öffentlichkeit wird Ihre Tätigkeit oft mit der Ihres Vaters verglichen. In welchem Sinne?
Einmal hat man Swiad Gamsachurdia gefragt, wieso er so beliebt sei. Er gab zur Antwort, er würde seinen Landsleuten immer die Wahrheit sagen. Daher stamme diese Beliebtheit. Die Menschen in Georgien erwarten nun von mir selbst, dass ich ihnen immer die Wahrheit sage und entsprechend wahrhaftig handle, zum Guten meiner Heimat und meiner Mitbürger. Es muss auch betont werden, dass der Patriotismus von Swiad Gamsachurdia mit primitivem und billigem Nationalismus des 19. Jahrhunderts nichts zu tun hat. Der Begriff *mamulischvili*, den er öfters benützte, heißt genau übersetzt «Sohn des Vaterlandes» und stammt von den georgischen kulturellen Independentisten aus dem 19. Jahrhundert. Er ist mit dem Fichteschen Patriotismus vergleichbar, der vor allem ein geistig-moralisches Ideal war. So wie Fichte von den Deutschen sagte, Deutscher ist man nicht, Deutscher wird man, so kann man auch von den Georgiern sagen, Georgier müsse man ständig werden.

Warum erfährt man von «tavisupleba» im Ausland nichts? In einem jüngsten Spiegel-*Artikel (Nr. 24/2006) wird diese Partei wie auch Ihre Person völlig übergangen und der Eindruck erweckt, es gäbe neben der Regierung Saakaschvilis nur noch die Bewegung von Frau Sourabischvili. Wie erklären Sie das?*
Tabuisieren und verschweigen sind in der heutigen Weltpolitik bewährte Mittel. Ich glaube nicht daran, dass solch ein Bollwerk des zynischen Journalismus wie *der Spiegel* uns jemals in positivem Licht darstellen wird. Wahrscheinlich läuft zur Zeit ein Abklärungsprozess hinter den Kulissen, was uns vorgeworfen werden soll. Der Vorwurf des «extremen Nationalismus und der Diktatur», wie das im Fall Swiad Gamsachurdias war, scheint überholt zu sein. Was Madame Sourabischvili betrifft, hat sie als französische Diplomatin die georgische Sprache in den letzten Jahren mehr oder weniger gelernt. Nach der sogenannten Rosenrevolution wurde sie Außenministerin Saakaschvilis. Im Oktober des vorigen Jahres wurde sie abgesetzt. Ihre scheinbar oppositionelle Haltung trägt nicht den konzeptuellen Charakter, sondern steht im Zeichen der Rivalität und des Hasses zur amtierenden Parlamentspräsidentin. Bemerkenswert ist es auch, dass sie bisher kein einziges Mal ernstlich den Saakaschvili kritisiert hat, auch nicht sein mafiamäßig sich gebärdendes System. Obwohl sie eine durchaus marginale Figur ist, wird ihre Popularität hochgespielt durch manipulierte Popula-



Konstantin Gamsachurdia

Saakaschvili und Bush am 9. Mai 2005 in Tiflis.

ritätsquoten. Dies wundert nicht, da in allen unfreien, gesetzlosen Systemen Staatsmacht und Pseudooppositionzwei Seiten einer und derselben Medaille bilden.

Wie beurteilen Sie die Gestalt Saakaschvili, der in den USA tätig gewesen ist?

Saakaschvili wurde als Politiker nicht in den USA, sondern im Umkreis von Eduard Schewardnadse ausgebildet. Was er dort erfuhr, war Machiavellismus schlimmster Art. Hierin können die Amerikaner und Schewardnadse tatsächlich übereinstimmen, weil beide vielleicht auf die gleiche Inspirationsquelle angewiesen sind. Die so genannte Rosenrevolution war ein gut abgekartetes Spiel, und das hat das Schewardnadse-System zur Verjüngung gebracht. Ständige PR-Effekte, Prahlerei, groteske militärische Paraden, Repressionen, mangelnde Kompetenz, Hinrichtungen auf offener Straße oder in Gefängnissen ohne Prozess, Korruption und Chaos sind die Merkmale des Dunstkreises von Saakaschvili. Saakaschvili wurde von Soros finanziert; er ist Soros-Demokrat.

Schon in einem früheren Europäer-*Artikel (Jg. 8, Nr. 8, S. 27 ff.) berichteten Sie von massiven Wahlfälschungen in Georgien. Wie sieht dies heute aus?*

Die Wahlfälschungen sind wieder an der Tagesordnung. Das Gesetz der kommenden Kommunalwahlen ist sehr regressiv. Die zentrale Wahlkommission wird komplett von Regierungspersonen besetzt. Gemäß diesem Gesetz bekommt jene Partei, die 30% der Stimmen erhält, alle Sitze. Eine andere Partei, nehmen wir an, mit 29% der Stimmen bekommt keinen einzigen Sitz. Die Wählerlisten werden auf seltsame Weise erstellt. Dabei sind sogar tote Seelen aufgeführt, sowie die Personen, die das Land verlassen haben (das sind ca. 1 Million Menschen). Die Staatsmacht hat alle notwendigen Ressourcen für die Wahlfälschungen, um die Vormachtstellung der regierenden Partei *Nationale Bewegung* zu zementieren.

Soll Georgien Ihrer Ansicht nach in die EU oder in die NATO streben?

Wenn wir innerhalb der Realpolitik unsere Ziele erreichen wollen, muss man die Interessen der Großmächte, wie USA, EU und Russland berücksichtigen. Das muss aber nicht das Opfer unserer teuersten Werte bedeuten. Wenn vom NATO-Beitritt die Rede ist, muss man wissen, welche Vorteile und welche Nachteile das mit sich zieht. Wenn dies mit gewissen Kompromissen verbunden ist, so muss man klar bestimmen, ob dieser Kompromiss sich lohnt. Leider kommt dies nicht in Diskussionen vor, weder in georgischen Medien, noch in den Universitäten. Ich glaube, dass NATO- oder EU-Beitritt die Probleme der territorialen Integrität des Landes nicht lösen können. Beide abtrünnigen Provinzen, Abchasien und Südossetien bleiben auf alle Fälle fest in den Händen von Russland. Und Russland will seinerseits nicht akzeptieren, dass die nordatlantische Allianz sich an seine südlichen Grenzen andockt. Der russische Nordkaukasus ist ein echtes Pulverfass. Eine Nachbarschaft der NATO würde die Gegensätze im Kaukasus nochmals verschärfen und zu regionalen Konflikten führen. Ich glaube nicht, dass die NATO und die EU ein Interesse daran haben, besonders angesichts des militärischen und politischen Desasters der USA im Irak und Afghanistan.

Was braucht das Land am Dringendsten?

Bis jetzt hat das Land beträchtliche finanzielle Hilfe von internationalen Finanz-Organisationen bekommen. All die Hilfe verlief größtenteils im Sand und die Korruption wurde genährt. Die Schulden betragen bald 2 Milliarden US-Dollar. Was das Land wirklich braucht, ist nicht so sehr eine Hilfe von außen, sondern effektive und gut organisierte Selbsthilfe, wie z.B. Ankurbeln der lokalen Produktion, Bau von Miniwasserkraftwerken, Schaffung neuer Arbeitsplätze, staatliche Subventionen an verzweifelte Bauern etc.

Wie verhalten sich amerikanische und russische Interessen an Georgien resp. den beiden abtrünnigen Provinzen?

Für die USA ist Georgien nicht nur ein weiterer Stützpunkt für einen künftigen Krieg im Mittleren Osten. Georgien ist vor allem ein Mittel, auf die russische Innenpolitik Einfluss zu nehmen. Aggressivität und Expansionsdrang der russischen Politik im Nahen Ausland am Beispiel Georgiens (und vielleicht auch der Ukraine) dient nur den Wünschen der USA – den Europäern muss noch einmal deutlich gezeigt werden, wie gefährlich der russische Bär ist und dass es nicht statthaft sei, ihre strategischen Interessen mit Russland zu verbinden. Die USA streben nicht Euro-Russland, sondern Euro-Amerika an. Andererseits stehen die Präsidentschaftswahlen in Russ-

land bevor, und es ist noch kein neuer Kandidat in Sicht, der Aussichten hätte. Erinnern wir uns daran, dass im Jahr 2000 ein bis dahin völlig unbekannter Putin den mächtigsten PR über die «Befriedung» Tschetscheniens benutzte, was ihm enorme Popularität brachte. Putins Nachfolger wird sehr wahrscheinlich für seinen Erfolg ein georgisches Thema benützen. Und Saakaschvilis antirussische, provokativ-dummdreiste Politik schafft sehr gute Voraussetzungen für eine solche Stimmung im Land. Für die einflussreichen russischen Kreise und den großen Teil der Wählerschaft dort ist klar, dass die UdSSR in irgendeiner Form wiederhergestellt werden muss. Auch die Amerikaner wären eher dafür. Für die USA ist die Stabilität von Russland wichtig, vor allem wegen der aufsteigenden wirtschaftlichen und politischen Großmacht China.

Welche Rolle spielen dabei Ölpipelines?
In die Ölpipeline Baku-Dschejhan haben amerikanische und britische Firmen viel investiert. Für Georgiens Haushalt bringt dies jährlich eine Transitgebühr von 200 Millionen US-Dollar, doch dies ist ein Tropfen auf den heißen Stein. Sollten die anderen strategischen Fragen geklärt werden, würden sich die Russen und die Amerikaner bezüglich der Ölpipeline so einigen, dass die Interessen von keinem tangiert werden.

Wie sehen die Perspektiven der nahen Zukunft aus und welche Rolle kann Tavisupleba dabei spielen?
Angesichts der monströsen Machtspiele scheinen die Chancen und die Perspektiven von *Tavisupleba* nicht sehr groß zu sein. Dennoch glaube ich, wenn man für die Geschicke einer Nation kämpft, hat dieser Kampf immer Sinn. Mit uns sind alle unsere Freunde hier und drüben, mit uns sind unsere Verstorbenen ...

Inwiefern stehen hinter Ihrer politischen Tätigkeit auch anthroposophisch-geisteswissenschaftliche Impulse?
Seit meinem zwanzigsten Lebensjahr bin ich überzeugt, dass es ohne anthroposophisch-geisteswissenschaftliche Impulse nicht möglich ist, die tiefgreifende politische, geistige, moralische, ökonomische Krise in der gegenwärtigen Welt zu überwinden.

Interview: Thomas Meyer

Pfingsten 2006 in Holzen – Ein Tagungsbericht

Am Pfingstsonntag dieses Jahres sprach Thomas Meyer in vier Referaten zum Thema «Das Pfingstereignis – historisch und in der Gegenwart».

Eingerahmt und begleitet wurden diese Ausführungen mit verschiedenen rezitatorischen und musikalischen Beiträgen von Gabriela Swierczynska, Helene Lanker und Jens-Peter Manfras.

Im Folgenden soll versucht werden, einige Leitgedanken des Referierenden zusammenzufassen.

Zu Beginn stand der Zusammenhang von Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten im Mittelpunkt der Ausführungen. Und die Tatsache, dass gerade das Pfingstereignis den Ausgangspunkt bildete für Rudolf Steiners zentrale christologische Forschungsergebnisse, wie sie in den Vorträgen über *Das Ereignis der Christuserscheinung in der ätherischen Welt* (beginnend am 12. Januar 1910) und «Das fünfte Evangelium» (seit dem Herbst 1913) mitgeteilt wurden. Der gesamtmenschheitliche Leibes-Aspekt des Osterereignisses – die Gewährleistung künftiger Inkarnationsmöglichkeit für die *ganze* Menschheit – und der aus *individuellem* Bewusstsein zu ergreifende Pfingstgedanke wurden mit den unteren (phys. Leib/Ätherleib) und den oberen Wesensgliedern (Astralleib/Ich) des Menschen in Verbindung gebracht. R. Steiner selbst musste sich seinen individuellen Zugang zum Mysterium von Golgatha zuerst geisteswissenschaftlich *durch das pfingstliche Geistelement* des Christentums erarbeiten, bekam ihn nicht durch eine christlich-religiöse Erziehung in die Wiege gelegt. Umso freier, aber auch widerstandsreicher, gelangte er zu seinen Erkenntnissen.

Auf der Bühne, großer Saal

Die Widerstände kamen auch von außen: So fand zu Beginn des Jahres 1910 in Taormina/Sizilien die fragwürdige «Einweihung» des Hinduknaben Krishnamurti statt, mit dem tragischen Einverständnis der damaligen Leitung der Theosophischen Gesellschaft. Ziel dieser Zeremonie war eine erneute, aktuelle Christus-Inkarnation. Gleichzeitig, am 12. Ja-

Beim Café im Garten ...

nuar 1910, sprach R. Steiner im Norden Europas, in Stockholm, zum ersten Mal über das Wiedererscheinen Christi im Ätherischen! Dies kann als bewusste historische Ausgleichstat verstanden werden. Denn nicht im Physischen, sondern im Ätherischen ist die neue Christus-Offenbarung zu suchen. Die physische Verkörperung Christi war, vor knapp 2000 Jahren, ein einmaliges Mittelpunktsereignis der Erdgeschichte.

Aus der Akashaforschung R. Steiners und den daraus folgenden Einzelheiten des Fünften Evangeliums ergibt sich auch, dass die Apostel, von denen besonders Petrus sozusagen als Okular für Steiner diente, erst seit dem Pfingstereignis gewisse Zusammenklänge von ihren Christusbegegnungen vor dem Mysterium von Golgatha mit solchen in den 40 Tagen danach durchschauten und ihren gemeinsamen Inhalt erkannten.

Ein mehr traumhaftes Gefühlserleben jener vorpfingstlichen Geschehnisse um Christus wurde so zur Kraft eines gedankengetragenen Wollens verwandelt. Jetzt erst konnte anfänglich ein christliches Streben, welches nur aus freier, individueller Erkenntnis möglich wird, von ihnen in die Welt getragen werden.

Die damit zusammenhängende Hauptfrage der spätmittelalterlichen Scholastik («Wie kann das menschliche Denken verchristlicht werden?») wurde in R. Steiners Pfingstvorträgen des Jahres 1920 über *Die Philosophie des Thomas von Aquino* aufgegriffen und beantwortet. Die Qualität des Fragens bzw. des Fragen-Stellens für den Erkenntnisfortschritt wurde an dieser Stelle von T. Meyer noch erweitert betrachtet.

Ein anderes pfingstliches Motiv stellt die Beschreibung des geistigen Teils der menschlichen Aura im «Geisterwekkungsbuch» *Theosophie* dar: Diese Aura hat Flammenform, womit eine schöne Konkordanz mit den Bildern des Ur-Pfingstereignisses gegeben ist! Pfingsten in seiner überzeitlichen Dimension, welche sich nicht auf das historische Ur-Pfingsten beschränkt, rückte durch diese Anschauung näher.

Das Überzeitliche und Überräumliche, mit anderen Worten: das Unendliche, hat denn auch eine zentrale Bedeutung in der Philosophie Georg Wilhelm Friedrich Hegels. So war Hegel bemüht, einen «schlechten» Unendlichkeitsbegriff, der sich nur aus addierten Endlichkeiten zusammensetzt, wie er z.B. in der Redeweise: «Es dauerte unendlich lange» zum Ausdruck kommt, durch einen wahrheitsgemäßen zu ersetzen, welcher nicht dualistisch ist, sondern die Endlichkeiten durchsichtig macht für ein höheres Geistprinzip, so dass dreierlei gegeben ist: Ein Endliches (räumlicher oder zeitlicher Natur), ein Unendliches und drittens der vereinigende Zusammenhang beider, verkürzt gesagt: Die Unendlichkeit als Prinzip, das auch die Endlichkeiten in sich trägt.

Hier konnte Rudolf Steiner anknüpfen, so dass er Hegels Begrifflichkeit unendlich schätzte, wenn diese auch noch nicht zum Realgeistigen durchdringen konnte, wie es dann seit dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts in geisteswissenschaftlicher Betätigung möglich wurde. So wies der Inaugurator der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft im Sinne dieser Ausführungen einmal auf «die bedeutendste Eigenschaft des Geistigen» hin: dessen «Unendlichkeit».

Eine ganze Reihe von historischen und aktuellen Beispielen pseudo-pfingstlicher Ereignisse, die aber erstaunlicherweise oft gerade zu Pfingsten des entsprechenden Jahres stattfanden, waren der Inhalt weiterer Betrachtungen des Referenten. So wurde zum Beispiel die (zumindest kurzfristig) erfolgreiche Verkündigung eines italienisch-nationalen «Sacro Egoismo»[1] durch den damals populären Dichter Gabriele d'Annunzio an Pfingsten 1915 näher angeschaut.

Ein deliröses Bewusstsein der begeisterten Volksmassen oder auch von«inspirierten» einzelnen Persönlichkeiten war allen Beispielen gemeinsam. Um so wichtiger ist es heute, so T. Meyer, das Feiern des Pfingsfestes nicht an dumpfe Euphorien, sondern an gedankengetragene Wirklichkeiten anzuknüpfen, auch wenn das anstrengend sei. Energische denkerische Arbeit jedenfalls hat Rudolf Steiner für eine moderne theosophische, später anthroposophische Bewegung als Erkenntnisgrundlage angestrebt.

Auf dieser Grundlage kann Pfingsten als Fest der freien Individualitäten auch heute gesucht und gefunden werden.

Jens-Peter Manfras

1 Anm. d. Red.: Mit dem «sacro egoismo» sollte der überraschende Abfall Italiens von den Bundesgesnossen Deutschland und Österreich-Ungarn und sein Übertritt zu den Ententemächten beschönigt werden.

Apropos 26:

«Dynastisches Paarlaufen» in den USA: Bush, Clinton, Bush, Clinton?

Werden wir richtig informiert? Nur wenn wir den Guru unserer eigenen individuellen Vernunft in der richtigen Weise wirksam werden lassen. Das heißt: wenn wir uns um die nötigen Informationen bemühen und sie denkend verarbeiten. Sonst laufen wir Gefahr, von Medien, Behörden oder auch Wissenschaftlern (manchmal absichtlich) in die Irre geführt zu werden. So wie es – wie in den bisherigen Kolumnen immer wieder gezeigt worden ist – George W. Bush und Tony Blair getan haben, die im Irak einen völkerrechtlich verbotenen Angriffskrieg führen – was nach den heute üblichen juristischen Kriterien ganz klar ein Kriegsverbrechen ist. In den letzten Apropos[1] wurde zudem dargelegt, dass nicht nur die Administration Bush zur Desinformation der Öffentlichkeit neigt, sondern dass dies sozusagen zu den politischen Mitteln des «anglo-amerikanischen Establishments» (Carroll Quigley) gehört – wie etwa die Clinton-Regierung demonstriert hat. Diese Zusammenhänge waren ganz klar mit ein Grund, warum Milosevic «verschwinden» musste.

Wie George W. Bush Hillary Clinton ins Spiel brachte

Diese Hintergründe sind nicht ganz bedeutungslos, denn in den USA haben bereits die Stellungsbezüge für den Präsidentschafts-Wahlkampf 2008 begonnen. Wobei der gegenwärtige Präsident für europäische Ohren merkwürdige Äußerungen von sich gegeben hat. Einerseits hat er seinen Bruder Jeb, noch bis Anfang 2007 Gouverneur von Florida, als möglichen Nachfolger empfohlen. Andererseits hat er bereits im Januar in einem Interview mit dem TV-Sender CBS für die US-Präsidentschaft wiederholt «prophezeit»: «Bush, Clinton, Bush, Clinton» … Mit Clinton 2 zielte er – wie es ein politischer Beobachter formulierte – auf den «Superstar Hillary und ihre (lauthals unangekündigte) Kandidatur für das höchste Staatsamt». George W. Bush «meinte es ernst, schaute freundlich» und nannte die New Yorker Senatorin (ebenfalls eine Yale-Absolventin) «formidabel», «was seinen Republikanern nicht gefiel». Die Frage, ob «das doppelte dynastische Paarlaufen» (Jeb Bush wird hier zudem für 2012 ins Spiel gebracht) real stattfindet, «wird bis zum Wahltag Heere von Kolumnisten und den Rest der Welt umtreiben»[2].

Die enge Freundschaft zwischen Clinton und Bush

Weniger Informierte, die sich aber noch gut an den US-Wahlkampf 1992 erinnern, nehmen das folgende Urteil mit einiger Verblüffung zur Kenntnis: «Die enge Freundschaft zwischen den alten Gegnern, Bill Clinton (59), noch genesend von einer vierfachen Bypassoperation, und George H. W. Bush (81), der noch Fallschirm springt, gilt als eine der rührenden Unwägbarkeiten der jüngeren US-Politik. Beide Männer haben sich Kritik ihrer Parteiflügel an ihrer Fraternisierung und ihren karitativen Initiativen etwa nach dem Tsunami verbeten.»[2] Für langjährige Leser der deutschen Tageszeitung *Die Welt* kommt das allerdings nicht so überraschend. Sie erinnern sich an eine Kolumne des damaligen Amerikakorrespondenten der *Welt,* in der genüsslich dargelegt wurde, wie sich George H. Bush und Bill Clinton im Wahlkampf selbst für amerikanische Verhältnisse extrem beschimpften und sich dann anschließend diskret im Polit-Salon der Pamela Harriman trafen und zusammen freundschaftlich (Skull&Bones-)Bier tranken. Pamela Harriman war eine der einflussreichsten Figuren der Demokratischen Partei und hatte Clinton im Wahlkampf 1992 massiv unterstützt. Aus Dankbarkeit setzte sie dieser 1993 auf den Botschafterposten in Paris, wo die Diplomatin bis zu ihrem Tod im Februar 1997 immer wieder Spannungen in den französisch-amerikanischen Beziehungen abbaute. Die damalige US-Außenministerin Madeleine Albright sagte, Harriman sei eine der effizientesten Diplomaten der USA gewesen. «Sie war eine zentrale Figur in der Geschichte dieses Jahrhunderts.»[3] (Was sie nicht sagte: Pamela H., geschiedene Churchill – von Randolph, Winston Churchills Sohn, der 1932 mit seinem Freund, dem Deutschamerikaner und hohen NSDAP-Funktionär Ernst Hanfstaengl, die Wahlkämpfe Adolf Hitlers im Pressetross begleitete – war die Witwe von Averell Harriman, Bankier, Diplomat, US-Politiker (Demokrat) und Skull&Bonesman, der ihr ein Riesenvermögen hinterließ[4], das er u.a. durch Geschäfte mit Nazi-Deutschland und mit der Sowjetunion erworben hatte; unterstützt wurde er dabei von seinem – wie man in Bayern sagen würde – «Spezi» Prescott Bush (dem Großvater), ebenfalls Bankier, US-Politiker (Republikaner) und Skull&Bones-man; beide hatten zusammen sowohl Hitler als auch Lenin an die Macht mitfinanziert. – *Apropos:* Zum erwähnten Salon gehörte auch ein junger Mann namens Richard Holbrooke, ein

gelernter Diplomat, der sich auch als Investmentbanker betätigte; seine «Firma Lehman Brothers war einer der größten Spendengeber für Clintons Wahlkampagne»[4]; er gehörte zu den Männern, die Pamela Harriman in Washington «ausführten», und: «er unterrichtete sie in Außenpolitik».)

Wie Bush in Berlin für Clinton-Freund Haim Saban intervenierte

Neben Pamela Harriman hat vor allem eine zweite Persönlichkeit tief in die Schatulle gegriffen und geholfen, Bill Clinton an die Macht zu finanzieren: ein gewisser Haim Saban, der in den letzten Jahren in Deutschland wieder von sich reden machte. Er soll der Demokratischen Partei in den USA «die höchste Parteispende überwiesen» haben, «die eine Einzelperson je gemacht hat»[5]. Der israelisch-amerikanische Multimilliardär richtet sich nicht gerne nach anderen, aber wenn der ehemalige US-Präsident zu Besuch kommt, wird immer sein «sonst so wohlsortierter Tagesplan» über den Haufen geworfen: «Jedes Mal, wenn Bill Clinton bei mir wohnt, brauche ich danach eine Woche Erholung», klagt Saban gegenüber seinen Freunden. Nicht, dass er jenen langweilig oder mühsam fände. Im Gegenteil: Er «schätzt Clinton sehr». Das Problem ist, «dass Saban normalerweise um zehn Uhr abends ins Bett geht, um seine acht Stunden Schlaf zu bekommen. Clinton hingegen pflegt bis tief in die Nacht zu plaudern, so dass Saban dann nie vor drei Uhr ins Bett kommt»[5].

Der 58-Jährige hatte sich aber keineswegs auf ein gemütliches Leben als Rentner eingestellt. Zwar verkaufte er 2001 den gemeinsam mit dem Medienunternehmer Rupert Murdoch betriebenen Fernsehsender Fox Family Network für 5,3 Milliarden Dollar[6] an Disney und widmete sich dann zunächst vor allem politischen und philanthropischen Themen: Er vergab Stipendien und hat in Washington ein Friedenszentrum für den Nahen Osten gegründet, bei dem er sogar den saudiarabischen Kronprinzen Abdallah begrüßen durfte. Aber bald verspürte er wieder Lust auf das Mediengeschäft. Nachdem er wochenlang die Insolvenzmasse der deutschen Kirch Media (u.a. die TV-Sender ProSieben und Sat1) geprüft und monatelange Verhandlungen mit großem Geschick geführt hatte, gewann er den Poker im zweiten Anlauf und kaufte den Konzern äußerst günstig. Wie günstig, zeigt der Umstand, dass Saban das Unternehmen im Jahr 2003 für etwas mehr als 500 Millionen Euro übernommen hat und zwei Jahre später für 2,5 Milliarden Euro an den Springer-Verlag hätte verkaufen können[7] – wenn nicht das deutsche Bundeskartellamt das Veto eingelegt hätte. Saban hat sich deshalb entschlossen, den jetzt gut rentierenden Betrieb zu behalten und keinen anderen Käufer zu suchen. Saban ist ein Siegertyp. Er gilt als charmant und ist skrupellos. «Er hat Clinton bezahlt, und der hat gewonnen. Er hat zusammen mit dem Kriegshetzer Murdoch gewaltschwangere Kinderserien produziert und die gemeinsame Firma rechtzeitig vor der Medienkrise für viele Milliarden an Disney weitergereicht. Aus dieser gut gefüllten Kasse» hat er – wie wir gesehen haben – sehr günstig die Kirch-Reste gekauft. Interessanterweise hat dabei die Bush-Regierung «über ihre Berliner Botschaft im Interesse des früheren Clinton-Fans interveniert. In der gespannten politischen Lage zwischen Europa, Deutschland und den USA scheint das ‹überzeugt› zu haben.»[8]

Hillary Clinton und die «Inkarnation des Bösen»

Eine Hand wäscht die andere, heißt es. Für Hillary Clinton jedoch könnte die von ihrer Basis gefühlte Nähe zu den Bushs ein Problem bedeuten. Ob sie damit einen einzigen Republikaner umstimmen oder genügend Unabhängige gewinnen kann, ist nicht sicher. Den einen gilt sie als unverbesserliche, nur nach Bedarf getarnte Linke. Die anderen hat sie mit ihrer Stimme für die Irakkriegs-Ermächtigung Bushs und, just nach den Wahlen 2004, mit ruckartigen Bewegungen hin zur rechten Mitte in Sicherheitspolitik und Abtreibungsdebatte verdrossen.[2] Ein politischer Beobachter meint: «Wahrscheinlich würde man Mühe haben, einen Standpunkt Hillarys zu finden, den sie nicht schon mindestens einmal geändert hat: Die völkerrechtswidrige Invasion des Irak fand sie gut, solange die Öffentlichkeit sie unterstützte – sie votierte seinerzeit mit ‹ja›, im Gegensatz zu 23 anderen demokratischen Senatoren. Erst als die Stimmung im Lande kippte, schimpfte Hillary über Rumsfelds Versagen. Eng arbeitet sie zusammen mit republikanischen Extremisten – je härter diese einst ihren Mann angingen, desto lieber sind sie Hillary heute. An der Seite von zweifelhaften konservativen Hardlinern wie Rick Santorum oder Newt Gingrich bezieht sie dann doch mal Stellung: ‹Das Verbrennen der Flagge müssen wir bestrafen›»; usw.[9] Und kürzlich «wurde gar bekannt, dass sie sich eine Spendenparty von Rupert Murdoch organisieren lässt. Der rechtspopulistische Medienmogul, Besitzer von *Fox News* und der *New York Post*, ist in den Augen aller Liberalen die Inkarnation des Bösen – Hillary rechtfertigte sich, sie sei nun mal Senatorin aller New Yorker. Da stöhnte die *Washington Post*: ‹Hillary, hilf uns, wer bist du?› Und die *New York Times* schrieb: ‹Sie steht ohnehin auf einer Stufe mit Bush, Condi, Cheney.›»[9] Der langjährige Clinton-Berater Hank Sheinkopf hingegen sagt: «Sie bewegt sich geschickt in die Mitte des Meinungsspektrums, damit sie in der Provinz nicht als Vaterlandsverräterin gebrandmarkt wird. Nur die 15 Prozent der Amerikaner im Zentrum

sind unentschieden und um die kämpft sie.» Gleichzeitig aber «spaltet Hillary, die in einer republikanischen Methodisten-Familie aufwuchs, ihre eigene Partei: Anhänger halten Hillary für clever. Ihre Kritiker (…) befürchten, die Anbiederung führe die Demokraten endgültig in die Bedeutungslosigkeit. Wofür braucht Amerika Demokraten, wenn sie von den Republikanern nicht zu unterscheiden sind? Rechtfertigt kurzfristiger Erfolg jeden Opportunismus oder ist es klüger, auch mal eine Gegenposition durchzuhalten?»[9]

Warum die Rüstungsindustrie Hillary Clinton liebt

Nun geht es zunächst um die Zwischenwahlen im Herbst (Hillary will als Senatorin von New York wieder gewählt werden), da heißt es «mit viel Geld (allein das Rennen um den Senatorenposten in Pennsylvania wird sechzig Millionen Dollar verschlingen) in den wenigen umkämpften Bezirken des Landes den Kontrahenten zu diffamieren, bis ihm das Geld für Gegenattacken ausgeht. Meist gehen die Republikaner als Sieger hervor – ihnen steht im Schnitt dreimal so viel Geld zur Verfügung wie den Demokraten. Auf einer einzigen Party Mitte Mai in Washington kassierten die Republikaner 17 Millionen Dollar: Die republikanischen Sponsoren sind hochmotiviert, weil sie fürchten, die Macht im November zu verlieren.»

Aber die Demokraten haben im November trotz weniger Finanzen durchaus ihre Chancen, denn die gegenwärtige Anti-Bush-Stimmung ist außergewöhnlich ausgeprägt. Doch 2008, wenn Bush abtritt, werden – so meinen Beobachter – «die Republikaner ihre Strategie wieder auf die vier entscheidenden Themen ausrichten. 1. Abtreibung, 2. Schwulenehe, 3. ‹Wie oft betet der Kandidat pro Tag?›, 4. ‹Will ich mit dem Kandidaten ein Bier trinken?› Zu den ersten beiden Themen erfährt man von Hillary nichts Konkretes; bei den Bier-Umfragen schneidet sie stets am schlechtesten ab – vor allem weiße Frauen in Vororten können sie nicht leiden. Nur in der dritten Kategorie scheint sie konkurrenzfähig. ‹Ich bete morgens und abends, so bin ich glücklicherweise aufgewachsen›, sagt sie. Weil sie gehört hat, dass sich siebzig Prozent der Amerikaner einen Präsidenten wünschen, der täglich betet.»

Robert B. Reich, Professor für Politologie in Berkeley, rät ihr allerdings: «Ein Führer definiert, wo die Mitte liegt. Er hört nicht auf Umfragen und passt sich nicht dem Gegner an, denn kein Führer bewegt die Menschen dahin, wo sie bereits sind.» Parteifreunde aber urteilen: «Doch lieber biedert sich Hillary bei den Leuten an, die eigentlich ihre natürlichen Feinde sein sollten. Als Mitglied des ‹Senate Committee of Armed Services›, einer Versammlung von Marionetten der Rüstungsindustrie, die im Senat für militärische Neuanschaffungen werben, zog Hillary zuletzt einen 1,7-Milliarden-Dollar-Hubschrauber-Auftrag für eine Fabrik in New York an Land. Dafür erntete sie Lob von dem Waffenlobbyisten George Hockbrueckner: ‹Sie macht ihre Hausaufgaben, wir lieben sie.› In der Lockheed-Fabrik ließ Hillary sich in Jubelpose filmen. Seit ihrem Amtsantritt 2002 stimmte sie jedem Gesetzesantrag für mehr Militärausgaben und Kriegseinsätze zu. Die Rüstungsindustrie dankt es ihr mit Spendengeldern.»[9]

Hillary Clinton und Jesus Christus

Dass sich Hillary Clinton als regelmäßige Beterin outet, hat noch einen anderen Hintergrund: In den USA formiert sich die christliche Linke, nachdem die religiöse Rechte George W. Bush ins Präsidentenamt gebracht hat. Laut einer Studie der University of Akron umfasst diese Gruppe immerhin 27 Prozent der US-Bevölkerung. Damit ist sie zwar kleiner als die religiöse Rechte (38 Prozent), aber größer als das Lager der überzeugten Säkularen (21 Prozent). Sie wendet sich gegen christliche Fundamentalisten: «Sie haben uns Jesus gestohlen» und kämpft «gegen die Armut im Land, den Krieg im Irak und die Umweltverschmutzung». «Impeach President Bush!» rief Jim Winkler kürzlich auf einer Konferenz des nationalen Kirchenrats in einen Saal in Washington, D.C. Ein Amtsenthebungsverfahren gegen George W. Bush sei die einzige richtige Antwort auf einen «illegalen Aggressionskrieg, der mit Lügen verkauft wurde». Jim Winkler ist der Chef einer christlichen Lobbying-Gruppe, seine Rede war religiös motiviert: «Wenn ich spreche, ist es mein Wunsch, einen Wandel der Menschen und des Systems herbeizuführen, damit das Reich Gottes kommen kann.»[10] Die demokratische Partei ist dabei, diese Bewegung aus schwarzen Kirchen, moderaten Protestanten, liberalen Katholiken und religiösen Friedensaktivisten als Verbündete zu entdecken. An deren Spitze stehen der prominente linke Evangelikale Reverend Jim Wallis und Rabbi Michael Lerner. Wallis «berät Präsidentschaftskandidatin Hillary Clinton in spirituellen Angelegenheiten. Sein Buch ‹Gottes Politik: Warum die Rechte sie falsch versteht und die Linke sie nicht versteht› wurde zum Bestseller». Rabbi Lerner «schmiedet schon seit 2004 Allianzen zwischen progressiven Geistlichen aller Glaubensrichtungen, auch sein Buch ‹Die linke Hand Gottes› findet derzeit reißenden Absatz». «Nach sechs Jahren Bush haben die Demokraten langsam eingesehen, dass die Religion nicht einfach aus der Politik verschwinden wird. Ihre größten Hoffnungsträger, allen voran die Senatoren Hillary Clinton und Barack Obama, der bereits als erster schwarzer Präsident der USA gehandelt wird, üben bereits seit einiger Zeit auf der religiösen Klaviatur. In der

jüngsten Debatte um 12 Millionen illegale Einwanderer im Land sagte Clinton zum restriktiven Gesetzesvorschlag des Repräsentantenhauses: ‹Diese Vorlage würde buchstäblich den guten Samariter kriminalisieren, und wahrscheinlich sogar Jesus selbst.› Einige Kirchen hatten sich zuvor auf die Seite der Illegalen – großteils katholische Latinos – geschlagen. (…) Weitere Annäherungsversuche demokratischer Politiker sind vorprogrammiert: ‹Ich garantiere, dass jeder Demokrat, der zu den Wahlen 2006 oder 2008 antritt, die Bibel zitieren und über sein jüngstes Kirchenerlebnis reden wird›, sagt Rabbi Michael Lerner.»[10]

Auch Bill Clinton entdeckt die Religion

Nicht nur Hillary, sondern auch Ehemann Bill Clinton entdeckt die Religion: Im September 2005 startete er die «Clinton Global Initiative», die «unmittelbare und pragmatische Lösungen» für einige der «drückendsten Probleme der Welt» finden soll. Aufgezählt werden: «die Armut, die Religion als Instrument der Versöhnung und der Konfliktbewältigung, der Klimawandel und die Stärkung der Regierungen»[11]. Die «Stimme der Religionen» werde «bei Problemen oft – und sogar gezielt – vernachlässigt». Ohne eine «klare und ehrliche Diskussion darüber, was die religiöse Dimension beitragen könne, sei man in Gefahr, einen wichtigen Katalysator für konkrete Aktionen zu verkennen. Die ‹Clinton Global Initiative› will das Potential ausloten, das religiöse Organisationen und Vermittler besitzen». Vorsitzender dieser «Arbeitsgruppe ‹Religion› ist Don Argue. Er ist Präsident der sehr erfolgreichen evangelikalen ‹Northwest University› im US-Bundesstaat Washington». Zum Beirat gehört auch der Erzbischof von Washington, Theodore Cardinal McCarrick. «Ebenfalls im Beirat sitzt Dr. John DeGioia (48). Er wurde im Juli 2001 als erster Laie zum Präsidenten der den Jesuiten gehörenden Universität Georgetown gewählt.» An der Eröffnungsversammlung vom 15.–17.9.2005 in der Stadt New York waren «unter anderem die US-Außenministerin Condoleezza Rice, der britische Premierminister Tony Blair, der ukrainische Präsident Viktor Juschenko, UNO-Generalsekretär Kofi Annan, der Medienzar Rupert Murdoch und der US-Milliardär George Soros»[11].

Wie Hillary flirtet

Apropos Murdoch: Rupert Murdoch ist einer der «mächtigsten Medientycoone der Welt», er «veranstaltet überraschend einen politischen Fundraising-Abend für die demokratische Senatorin Hillary Clinton, die wiederholt massiv von Murdochs Medien angegriffen worden war. Das heizt Spekulationen an, der erzkonservative Murdoch könnte mit seinem Medienimperium News Corporation künftig einen neutralen oder gar positiven Kurs gegenüber jener Politikerin fahren, die als demokratische Favoritin für das Rennen um die US-Präsidentschaft in zwei Jahren gilt.»[12] Wobei das nicht aus heiterem Himmel kommt: Das Ehepaar Clinton hatte in den letzten Monaten «gezielt um das Vertrauen des 75-jährigen Medienmoguls geworben». Der *Rheinische Merkur* bringt die Geschichte auf den Punkt: «Eine unmoralische Affäre: Hillary flirtet mit Rupert» und: «Murdoch ist Konservativer und stolz darauf. Aber Murdoch ist auch Geschäftsmann, und als solcher weiß er, dass die öffentliche Meinung der Wind ist, nach dem er sein Fähnchen drehen muss.»[13] Immerhin hat Murdoch schon Tony Blair statt die Tories an die Macht schreiben lassen …

Apropos Milosevic

Die hier dargelegten Informationen erlauben einen Blick hinter die Kulissen. Im Vergleich mit George W. Bush erscheint uns Bill Clinton wie ein liberaler Intellektueller. Vergessen geht dabei, dass auch er immerhin den Irak hat bombardieren lassen, ohne vorher die UNO zu fragen, und dass der Jugoslawienkrieg alles andere als völkerrechtskonform war. Das Kapitel Milosevic ist offenbar abgeschlossen. Laut einem 42-seitigen UN-Bericht wurden «keine Belege» für die Behauptung gefunden, «Herr Milosevic sei getötet worden, etwa durch Gift»[14]. Laut dem Haager Kriegsverbrechertribunal gab es «widersprüchliche Diagnosen der Ärzte», die aber «mehrheitlich» der Ansicht waren, «dass eine Herzoperation nicht notwendig gewesen sei»[15]. So wurde die Stellungnahme des Chefarztes der Moskauer Herzklinik, wonach Milosevic leicht hätte gerettet werden können, zwar nicht widerlegt, aber für die nur rudimentär orientierte Öffentlichkeit «elegant» umtrippelt. Offenbar ist das der Standard, der in Den Haag für gewisse Kriegsverbrecher gilt, damit andere besser in Vergessenheit geraten können …

Boris Bernstein

---

1 *Der Europäer,* April, Mai und Juni 2006
2 *Die Welt* 3.6.2006
3 AFP-Meldung vom 7.2.1997
4 *Berliner Zeitung* 23.9.1995
5 *Financial Times Deutschland* 8.10.2002
6 www.stern.de 7.8.2003
7 www.faz.net 5.8.2005
8 www.freitag.de 21.3.2003
9 *Süddeutsche Zeitung Magazin,* 8.6.2006
10 *Spiegel Online,* 4.6.2006
11 www.kreuz.net *(katholische nachrichten)* 26.9.2005
12 www.orf.at 9.5.2006
13 *Rheinischer Merkur* 18.5.2006
14 Reuters-Meldung vom 31.5.2006
15 *Die Welt* 1.6.2006

Auferstandene Zeugnisse der alten alexandrinischen Kultur

«Ägyptens versunkene Schätze» heißt eine Berliner Ausstellung, in der antike Unterwasserfundstücke gezeigt werden, die aus dem Mittelmeer in der Umgebung Alexandrias zutage gefördert wurden. Bei den Unterwassergrabungen kamen sogar die Reste einer ganzen Stadt – des verschollenen Heraklions – zum Vorschein.

Vom Meer verschluckt

Tiefseeatmosphäre: An den Wänden riesige, sich zum Teil bewegende Unterwasseraufnahmen, der Fußboden mit Spiegeln ausgelegt – den Raum scheinbar nach unten öffnend –, die Beleuchtung diffus, dazu sphärische Klänge und Meeresrauschen. Man meint geradezu in einer Unterwasserwelt zu schweben.

Zu erleben ist das in einem der Räume der Ausstellung «Ägyptens versunkene Schätze». In dieser Ausstellung werden etwa 500 antike Fundstücke gezeigt, die vor kurzem aus dem Meer vor der Küste Alexandrias und in der Bucht von Abukir geborgen wurden. Dort waren einst aufgrund einer Absenkung der Landmasse, wahrscheinlich verbunden mit Erd- und Seebeben, ganze Stadtgebiete vom Meer verschlungen worden. Nach einem mehr als tausend Jahre währenden Unterwasserschlaf konnten nun viele der steinernen, metallenen und hölzernen Objekte wieder ans Tageslicht geholt und erstmals der Öffentlichkeit präsentiert werden. Mehrere überdimensionale Statuen (Abb. 1) und eine sechs Meter hohe Granitstele sind neben einigen anderen großen und kleinen Exponaten – Skulpturen, Keramik, Schmuck, Münzen u.v.m. – in dem geräumigen Lichthof des Museums untergebracht. Dieser Lichthof (der allerdings verdunkelt ist, damit die Fundstücke gezielt angeleuchtet werden können) bildet den Mittelpunkt eines Rundganges, dessen 16 Räume weitere, mitunter erstaunlich gut erhaltene Fundstücke enthalten.

Nicht nur ägyptisch

Ein wenig irreführend ist der Titel der Ausstellung, denn es handelt sich zwar um Funde aus Ägypten, aber die Zeit, aus der sie stammen – 700 vor bis 800 nach Christus –, reicht von den letzten pharaonischen Herrscherdynastien über die griechische Ptolemäerzeit (323 – 30 v. Chr.) und die römische Kaiserzeit bis zur byzantinischen und arabischen Besatzung. (Zur Orientierung: das vierte nachatlantische Zeitalter, die griechisch-römische Kulturepoche nach Rudolf Steiner, beginnt 747 v.Chr und endet 1413 n. Chr.)

Das ägyptische Kulturerbe, auf dessen Boden sich hier die vierte Kulturperiode entwickelte, wirkte jedoch noch nach. Insbesondere die Griechen schätzten die alte Kultur Ägyptens, die sie als Quelle der Weisheit priesen. In den ägyptischen Göttern erkannten sie ihre eigenen wieder und in ihrem Baustil wie in der Bildhauerkunst lehnten sie sich an die altbewährte Formensprache ägyptischen Kunstschaffens an. Viele Kunstobjekte, die in der Ausstellung zu sehen sind, zeugen daher von einer «hellenistischen Mischkultur» (Abb. 2).

Abb. 1

Abb. 2

Drei Städtenamen

In der Ausstellung spielen drei Städte eine Rolle: Alexandria und zwei ihrer Vorstädte, Kanopus und Thonis-Heraklion.

– *Alexandria* wurde 331 v. Chr. von Alexander dem Großen gegründet, nachdem er den Sieg über Ägypten errungen hatte. Damit nahm die Zeit der griechischen Herrscher ihren Anfang, und unter der Dynastie der Ptolemäer wuchs Alexandria zu einem Wirtschaftszentrum des Mittelmeerraums an. Noch zu Zeiten Kleopatras VII., der letzten griechischen Königin in Ägypten, konnte Alexandria auf einen prächtigen Hafen blicken – der jedoch einige Jahrhunderte später mitsamt seinen sagenumwobenen Palästen im Meer versank. Aufgrund der Unterwasserforschungen lässt sich dieses Hafengebiet, auf dem sich sogar eines der sieben Weltwunder (ein 135 Meter hoher Leuchtturm) befand, jetzt rekonstruieren.

Abb. 3

– Ungefähr 24 Kilometer nordöstlich von Alexandria lag die Stadt *Kanopus*. Obwohl Kanopus von Seneca als «Höhle des Lasters» beschimpft wurde, muss diese Stadt mit ihren Vergnügungsvierteln zugleich ein bedeutendes religiöses Zentrum gewesen sein. Ein großer Tempelkomplex – das sog. Serapeion – diente der Verehrung des Gottes Sarapis (Abb. 3); außerdem zeugen die im Meer aufgefundenen Teile eines bedeutsamen Tempelheiligtums – des «Naos der Dekaden» (Abb. 4) – von der traditionell-kultischen Ausrichtung dieses Ortes. Viele Römer pilgerten nach Kanopus, so auch Kaiser Hadrian (76–138 n. Chr.), dem der Sarapis-Tempel beim Bau seiner Villa in Tivoli als Vorbild gedient haben soll. Hadrians Ehrfurcht vor dem Sarapis-Kult wurde jedoch von den Christen nicht geteilt, die im 4. Jh. n. Chr. über die alten heidnischen Kultstätten herfielen (siehe Kasten S. 13). Die Zerstörungswut fanatischer Christen wirkte in Kanopus fast genauso verheerend wie die Naturgewalt des Meeres, das etwa 800 n. Chr. den östlichen Stadtteil überspülte.

Abb. 4

– Eine Nachbarstadt von Kanopus war das legendäre *Heraklion*. Die Stadt wird zwar in griechischen Texten verschiedentlich erwähnt, aber bis vor kurzem bezweifelte man dennoch, ob es sie überhaupt jemals gegeben hat. Dank der Unterwasserfunde kann man jetzt nicht nur beweisen, dass sie existiert, sondern auch, dass sie mit derjenigen Stadt identisch ist, die die Ägypter *Thonis* nannten, eine der wichtigsten Handelsmetropolen der Mittelmeerregionen vor der Gründung Alexandrias. Sämtliche im Lichthof präsentierten Fundstücke stammen aus dem Unterwasserareal Heraklions mit seinem ausgedehnten Tempelbezirk. Der Name Heraklion leitet sich von Herakles ab, der sich in der Stadt aufgehalten haben soll. Verehrt wurde er in Form des ägyptischen Kindgottes Chons, mit dem der griechische Halbgott verschmolz.

Kulmination verschiedener Kräfte

Sowohl Kanopus als auch Heraklion atmeten seit 331 v. Chr. alexandrinischen Geist, denn die Großstadt Alexandria – zeitweilig nach Rom die zweitgrößte Stadt der Welt – prägte eine ganze Epoche, das «alexandrinische Zeitalter». Es war das Zeitalter der ptolemäischen Könige, die sich Alexandria als Wohnsitz gewählt hatten. Hier liefen alle Fäden zusammen (siehe Kasten S. 13). Ägypter, Griechen, Hebräer, Perser, Syrer, Libyer und an-

Rudolf Steiner zur Zerstörung der Serapis-Tempel

«... so wie das erste Mysterium von Golgatha vollzogen wurde in Palästina, so wurde das zweite vollzogen durch den Konstantinismus. Denn indem man die Mysterien ausgerottet hat, wurde der Christus als historische Erscheinung zum zweiten Mal gekreuzigt, getötet. Denn jene furchtbare Zerstörung (...) war auch eine Zerstörung wichtigster Menschheitserlebnisse. Nur verstand man nicht, was man eigentlich zerstört hatte mit dem, was äußerlich hingeschwunden war, weil man schon die Tiefe der Begriffe vollständig verloren hatte. Als der Serapis-Tempel, als der Zeus-Tempel mit ihren großartigen Bildnissen zerstört wurden, da sagten die Leute: Ja, wenn dies zerstört wird, dann haben ja die Zerstörer recht; denn alte Sagen haben uns überliefert: Wenn der Serapis-Tempel zerstört wird, dann stürzen die Himmel ein, und die Erde wird zum Chaos! Es ist aber nicht der Himmel eingestürzt, und es ist nicht die Erde zum Chaos geworden, trotzdem die römischen Christen den Serapis-Tempel der Erde gleichgemacht haben, – sagten die Leute. Gewiss, die Sterne sind nicht heruntergefallen, die äußeren, physischen; die Erde ist nicht ein Chaos geworden, aber im menschlichen Erleben schwand dasjenige, was früher gewusst wurde durch die Sonnen-Initiation. Die ganze ungeheure Weisheit, die sich wölbte mächtiger als der physische Himmel in der Anschauung der Alten, sie stürzte zusammen mit dem Serapis-Tempel. (...) Geistig war es so, dass die Himmel zusammenstürzten und die Erde zum Chaos wurde: denn was in diesen Jahrhunderten verschwunden ist, das ist durchaus mit dem zu vergleichen, was verschwinden würde, wenn wir unsere Sinne plötzlich verlieren würden, wo, wenigstens für uns, auch der Himmel oben nicht mehr sein würde, und unten die Erde nicht mehr sein würde.»[1]

1 Rudolf Steiner: *Bausteine zu einer Erkenntnis des Mysteriums von Golgatha* (GA 175), Verlag der Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung Dornach 1961, S. 331

dere ethnische Gruppen bildeten ein nicht immer einträchtiges Völkergemisch, in dem verschiedene Religionen nebeneinander existierten und sich zum Teil gegenseitig beeinflussten. Auch als römische Provinz (30 v. Chr. bis Mitte des 7. Jh.) blieb Alexandria noch lange ein einflussreiches Zentrum. Die Stadt war nicht nur für ihren Leuchtturm berühmt, sondern auch für ihre große Bibliothek, die zahlreiche Gelehrte anzog. Wissenschaft, Literatur und Kunst blühten auf; bekannte Philosophen, Mathematiker, Astronomen, Geologen, Ärzte, Dichter und Theologen studierten bzw. lehrten an der Universität.

Neben dem Streben nach Bildung machten sich aber auch zunehmend dekadente Strömungen bemerkbar. Das Mysterienwesen war schon seit der ägyptischen Spätzeit stark im Verfall begriffen, und dies hatte auch einen moralischen und sittlichen Verfall zur Folge. Immerhin scheinen sich in Alexandria noch Reste einer Urweisheit gehalten zu haben, die von den alten Sonnenmysterien in Heliopolis ausgegangen waren. Es gab also in Alexandria einerseits hochgeistige Bestrebungen und andererseits starke Niedergangskräfte, die nach Überwindung des Alten durch neue Bewusstseinsformen fragten.

Rudolf Steiner über Alexandria

«... alles sollte sich zusammenfinden in diesem alexandrinischen Kulturzentrum. Da sind nach und nach wirklich zusammengekommen all die Kulturströmungen, die sich begegnen sollten aus der nachatlantischen Zeit. Wie in einem Zentrum trafen sie sich gerade in Alexandrien, an der Stätte, die hingestellt war auf den Schauplatz des dritten Kulturzeitraums, mit dem Charakter des vierten Zeitraums. Und Alexandria überdauerte die Entstehung des Christentums. Ja, in Alexandrien entwickelten sich erst die wichtigsten Dinge des vierten Kulturzeitraumes, als das Christentum schon da war. Da waren die großen Gelehrten tätig, da waren insbesondere die drei allerwesentlichsten Kulturströmungen zusammengeflossen: die alte heidnisch-griechische, die christliche und die mosaisch-hebräische. Die waren zusammen in Alexandria, die wirkten da durcheinander. Und es ist undenkbar, dass die Kultur Alexandriens, die ganz auf Persönlichkeit gebaut war, durch irgendetwas anderes hätte inauguriert werden können als durch das mit Persönlichkeit inspirierte Wesen, wie es Alexander der Große war. Denn jetzt nahm gerade durch Alexandrien, durch diesen Kulturmittelpunkt, alles das, was früher überpersönlich war, was früher überall hinaufgeragt hat von der menschlichen Persönlichkeit in die höheren geistigen Welten, einen persönlichen Charakter an. Die Persönlichkeiten, die da vor uns stehen, haben sozusagen alles in sich; wir sehen nunmehr ganz wenig die Mächte, die von höheren Hierarchien aus sie lenken und sie an ihren Platz stellen. All die verschiedenen Weisen und Philosophen, die in Alexandria gewirkt haben, sind ganz ins Menschlich-Persönliche umgesetzte alte Weisheit; überall spricht das Persönliche aus ihnen. (...) Das Christentum, das berufen ist, das Persönliche im Menschen immer weiter hinaufzuführen in das Unpersönliche, das trat gerade in Alexandria besonders stark auf. (...) Das Christentum, das das Größte der Menschheit geben soll, zeigt sich zuerst in seinen allergrößten Schwächen und von seiner persönlichen Seite. Aber es sollte in Alexandria ein Wahrzeichen vor die ganze Entwickelung der Menschheit hingestellt werden.»[1]

1 Rudolf Steiner: *Okkulte Geschichte* (GA 126), Rudolf Steiner Verlag Dornach 1993, S. 19/20

Der Einfluss Michaels

Als Alexander der Große die Stadt Alexandria gründete, war er laut Rudolf Steiner von dem Erzengel Michael inspiriert. Dem Michaelzeitalter, in welchem wir uns gegenwärtig (seit 1879) befinden, ging ein anderes Michaelzeitalter voraus, das um 700 v. Chr. begann und mit dem Tode Alexanders 323 v. Chr. endete. Es sollte der Vorbereitung auf Christi Kommen dienen. Die kosmopolitischen Bestrebungen, die von Michael ausgingen und die sich unter anderem in den Alexanderzügen ausdrücken, sollten die Ausbreitung eines Gemeinsamen fördern, das unabhängig von der Herkunft und den Vererbungskräften errungen werden muss. Der neue geistige Impuls, der gegen die Zeitenwende hin immer näher rückte, bedurfte einer weltoffenen Geisteshaltung, um in entsprechend geweitete Herzen einziehen zu können. Denn die Intelligenz, die im Zeitalter der Verstandes- und Gemütsseele zur immer stärkeren Herausbildung der Persönlichkeit führte, lief Gefahr, sich in sich selber abzuschließen (siehe Kasten).

Rudolf Steiner über das Michaelzeitalter

«Wir sehen in einer älteren Form diese Michael-Strömung, wenn wir hinblicken auf dasjenige, was Jahrhunderte vor der Entstehung des Mysteriums von Golgatha von Nordgriechenland, von Mazedonien aus, durch jene internationale, jene kosmopolitische Strömung geschehen ist, die an den Namen Alexanders des Großen geknüpft ist und unter dem Einfluss jener Weltanschauung gestanden hat, die unter dem Namen der aristotelischen bekannt ist. Was in der vorchristlichen Zeit sich durch Aristoteles und Alexander abgespielt hat, stand damals so in der Michael-Herrschaft drinnen, wie wir jetzt wiederum in der Michael-Herrschaft drinnen stehen, ...»[1]

«Und als die Stadt Alexandria im Norden von Afrika aufblüht, da ist dieses Aufblühen in einem gewissen Sinne die Krönung jenes damaligen Michael-Zeitalters.»[2]

«... jedesmal, wenn eine Michaelzeit da war, geschah auch auf Erden dieses, dass die Intelligenz als Mittel zur Erkenntnis nicht nur kosmopolitisch wurde ... , sondern so wurde, dass die Menschen sich durchdrangen mit dem Bewusstsein: Wir können doch zur Gottheit hinauf.»[3]

«...; wenn wir zu demjenigen Geiste emporschauen wollen, der es in dem Zeitalter der Zivilisation mit der Entwicklung der Wissenschaften, mit der Entfaltung der Künste und so weiter zu tun hat, dann schauen wir hinauf zu dem Erzengelwesen, das nach christlichem Gebrauch mit dem Namen Michael bezeichnet wird. (...) Michael will, dass der Mensch ein freies Wesen ist, das in seinen Begriffen und Ideen auch einsieht, was ihm als Offenbarung von den geistigen Welten aus wird.»[4]

«In die Dekandenz muss alles Kulturleben, alles Zivilisationsleben der Erde hineingehen, wenn nicht die Spiritualität des Michael-Impulses die Menschen ergreift, wenn nicht die Menschen wiederum imstande sind, dasjenige, was in der Zivilisation heute hinabrollen will, wiederum hinaufzuheben.»[5]

1 Rudolf Steiner: *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge, Band VI* (GA 240), Rudolf Steiner Verlag Dornach 1996, S. 296 f.
2 ebenda, S. 166
3 Rudolf Steiner: *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge, Band III* (GA 237), S. 125
4 Rudolf Steiner: *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge, Band VI* (GA 240), Rudolf Steiner Verlag Dornach 1996, S. 164–167
5 ebenda, S. 307

Abb. 5

Selbstverherrlichung statt Geist-Erkenntnis

Ptolemäus IV. (221–205 v. Chr.) ist ein drastisches Beispiel für den moralischen Verfall unter den Herrschenden in Alexandria: Kaum war sein Vater gestorben, ließ er seine Mutter, einen seiner Brüder und einen einflussreichen Onkel töten. Ptolemäus VIII., ein genusssüchtiger Despot, stand ihm an Brutalität und Intrigantentum in nichts nach. Auch Ptolemäus XII. (1. Jh. v. Chr.), der sich seinerzeit – wie andere Ptolemäerkönige auch – als Sphinx darstellen ließ (Abb. 5), liebte nicht nur das Flötenspiel, sondern vor allem die Macht. Mit den römischen Kaisern wurde es nicht besser. Ein Ausstellungsraum ist dem für seine Grausamkeit bekannten Caracalla (186–217 n. Chr.) gewidmet, der in Alexandria Hunderte von unschuldigen Männern in den Tod schickte. Im Meer wurden Säulen gefunden, auf denen er sich unter anderem als «Caracalla den Frommen» und «Caracalla den Gott» rühmen lässt. Die Herrschergewalt, die durch die Identifikation mit den alten ägyptischen Gottheiten legitimiert wurde[1], bekam immer mehr den Charakter eines Personenkults, der durch Rückgriffe auf die dritte Kulturperiode an die Empfindungsseele des Volkes appellierte. Könige erklärten sich

zum Sprachrohr eines Gottes, ohne sich darüber im Klaren zu sein, *welche* geistige Wesenheit tatsächlich durch sie hindurchwirkte. Eine Magie, die sich in äußeren Wundern kundtat, war gefragt, sofern sie der eigenen Selbsterhöhung diente. Und die Sphinx, ein altes Bild für die geistigen Hintergründe der Menschwerdung, scheint immer mehr die Frage nach dem menschlichen Doppelgänger aufzuwerfen[2].

Und ewig fragt die Sphinx

Es mutet seltsam an, dass gerade jetzt eine derartige Kultur aus der Versenkung auftaucht. Möglich geworden ist dies erst mit Hilfe modernster Technik; feinste Unterwassersonden, Tauchroboter, Kernresonanz-Magnometer, satellitengesteuerte Navigationssysteme und eine ausgefeilte Computertechnik kamen zum Einsatz. Die Gigantomanie einer alten Zivilisation begegnet hier einer grandiosen Hightech-Kultur, und die medienwirksame Dokumentation der Unterwasser-Expeditionen, die Teil der Ausstellung ist, überlagert teilweise durch ihren starken Empfindungsgehalt die eigentliche kulturhistorische Präsentation. So ganz ohne Personenkult kommt das Projekt denn auch nicht aus: Franck Goddio, Leiter der Unterwasser-Expeditionen, ist am Schluss der Ausstellung in mehreren Videofilmen zu bewundern.

Dennoch: dass mit dieser Ausstellung, die als Wanderausstellung konzipiert ist[3], auch die Überreste alexandrinischer Kultur durch mehrere Großstädte wandern, entspricht ganz dem kosmopolitischen Charakter Alexandrias. Und vielleicht kann das zum Teil wiedererstandene Alexandria – mit seinem Nebeneinander von antikem Größenwahn und spiritueller Erkenntnissuche – eine Hilfe sein, auch in Bezug auf die heutige Zeit, zwischen beidem besser zu unterscheiden. Wer bereit ist, sich mit den eigentlichen Schätzen der Ausstellung auseinanderzusetzen, wird jedenfalls ganz sicher bereichert daraus hervorgehen.

Claudia Törpel, Berlin

Ägyptens versunkene Schätze,
13. Mai bis 4. September 2006
Adresse: Martin-Gropius-Bau,
Niederkirchnerstr. 7,10963 Berlin,
Tel.: +49.30.25486-0
Öffnungszeiten: So, Mo, Mi 10–20 Uhr,
Do, Fr, Sa 10–21 Uhr (Di geschlossen)
Katalog: *Ägyptens versunkene Schätze*,
Prestel Verlag, 2006, 28 x 24 cm, Hardcover,
ISBN 3-7913-3544-8, 464 Seiten,
500 farbige Abbildungen, 10 Karten,
29 € während der Ausstellung

1 Laut Rudolf Steiner erzwangen sie sich ihre Einweihung in die längst dekadenten Mysterien.

2 Zur Sphinx siehe z.B. Rudolf Steiner: *Ägyptische Mythen und Mysterien* (GA 106), Rudolf Steiner Verlag Dornach 1988, S. 102. Zur Sphinx als Doppelgänger siehe z.B. Rudolf Steiner: *Der Zusammenhang des Menschen mit der elementarischen Welt* (GA 158), S. 105 ff.). Steiner führt u.a. aus, wie der Doppelgänger, mit dem die alten Griechen zu tun hatten, mehr luziferischer Art war, während heute der ahrimanische Doppelgänger überwiegt.

3 In Berlin feiert die Ausstellung ihre Premiere, wandert anschließend nach Paris und wird danach weitere Großstädte aufsuchen.

Abbildungen

Abb. 1: **Kolossalstatuen**
Heraklion, ptolemäische Zeit, rosa Granit
Bei den zwei linken Figuren handelt es sich um die stark im ägyptischen Stil gehaltene Darstellung eines ptolemäischen Königspaares. Rechts ist eine Statue des ägyptischen Fruchtbarkeitsgottes Hapi zu sehen. Sie ist mit 5,40 Meter Höhe die größte freistehende Statue eines ägyptischen Gottes, die je gefunden wurde.

Abb. 2: **Statue einer Königin**
Kanopus, 3. Jh. v. Chr., schwarzer Granit (Höhe 150 cm)
Diese Statue ist ein Beispiel für die Vermischung griechischer Stilelemente mit ägyptischer Formensprache. Dargestellt ist wahrscheinlich Arsinoë, die Schwestergattin Ptolemäus II. (284–246 v. Chr.). Königinnen wurden nach ägyptischer Tradition als Isis dargestellt; dieses Bildnis ähnelt aber bereits späteren Darstellungen der Aphrodite. Die aufrecht schreitende Körperhaltung ist dem ägyptischen Formkonzept entlehnt, doch statt des Rückenpfeilers sorgt die naturalistische Darstellung des herabfallenden Kleides für Stabilität. Neu ist auch die auf sinnlich-erotische Wirkung ausgehende Darstellung des dünnen Faltenstoffes, der mehr betont als verhüllt.

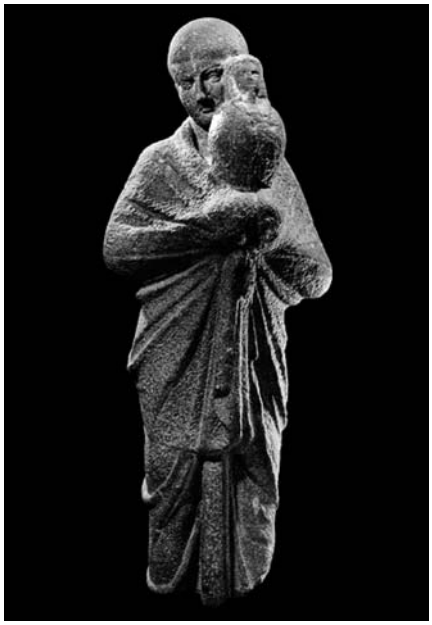


Abb. 6

Abb. 3: **Bildnis des Sarapis mit Kalathos**
Kanopus, 2. Jh. n. Chr., Marmor
Der Sarapis-Kult war bei den Griechen und auch noch bei den Römern sehr beliebt. Sarapis (römisch «Serapis») ist ein Name, der sich aus dem ägyptischen «Osirapis» herleitet, einer Wortzusammensetzung aus Osiris und Apis. Der ursprünglich ägyptische Kultus galt dem im Jenseits zum Osiris gewordenen Stiergott Apis und beinhaltete auch Stieropfer. Seit die Griechen diesen Kult übernahmen, wurde Sarapis in rein menschlicher Gestalt dargestellt. Der hier ausgestellte mächtige Kopf, der ursprünglich zu einer etwa vier Meter hohen Kultstatue gehört haben muss, trägt einen «Kalathos», einen zylindrischen mit Pflanzenornamenten geschmückten Kopfaufsatz. In den Sarapis-Darstellungen, die ihn als vitalen und

zugleich reifen Mann mit Vollbart und wallendem Haar zeigen, finden sich Anklänge an Zeus. Die Griechen verbanden mit ihm aber auch Eigenschaften des Hades (Unterweltsgott), des Helios (Sonnengott), des Dionysos und des Heilgottes Asklepios. Der Tempel des Sarapis (das sog. Serapeion) war daher auch eine viel besuchte Heilstätte, in der unter anderem noch der Tempelschlaf angewandt wurde.

Abb. 4: **Naos der Dekaden**
Kanopus-Ost, 380–382 v. Chr., schwarzer Granit (Höhe 178 cm)
In Kanopus-Ost hat man Teile eines «Naos» gefunden, eines Schreines, der im Tempelinnersten stand. Die Fragmente konnten mit anderen (im Louvre und in ägyptischen Museen befindlichen) Stücken als zusammengehörig identifiziert werden. Das pyramidenförmiges Dach ist hier nicht mit abgebildet. In dem Schrein aus schwarzem Granit wurde einst eine vergoldete Löwenstatue aufgestellt, die den Inschriften zufolge Schu-Sopd darstellte, eine besondere Form des Luftgottes Schu. Ein ägyptischer Text auf der linken Seite des Naos erzählt die Erschaffung des Himmels und der Sterne durch den Gott Schu. Offenbar lenkte er mit den Sternen auch die Geschicke der Zeit, denn auf den drei Außenseiten des Naos ist eine Art Kalender eingemeißelt. Das Jahr wird hier in Dekaden eingeteilt, das heißt in zehntägige Perioden, die durch das Auf- und Untergehen von spezifischen Sternen (den Dekanen) angezeigt werden.

Abb. 5: **Begegnung am Meeresgrund**
Franck Goddio im Neoprenanzug und die ewig Fragende
Die Sphinx aus schwarzem Granit stellt vermutlich König Ptolemaios XII., den Vater Kleopatras, dar und stammt aus dem 1. Jh. v. Chr. Sie wurde im antiken Hafen von Alexandria gefunden. Der Taucher, der hier dem Rätsel der Sphinx gegenübersteht, ist Franck Goddio, ehemaliger Finanzberater der Vereinten Nationen, inzwischen Leiter mehrerer spektakulärer Unterwasser-«Schatzsuch»-Expeditionen.

Abb. 6: **Priester mit Osiriskanope**
Alexandria, 1. Jh. n. Chr., schwarzer Granit (Höhe 122 cm)
Zu den anrührendsten Objekten der Ausstellung gehört der Isis-Priester, der eine «Osiris-Kanope» an seinem Herzen trägt. Osiris-Kanope wird eine Vase mit einem Deckel in Form eines Osiris-Kopfes genannt. Sie enthielt das Leben spendende Wasser des Nil. Darstellungen dieser Art tauchen erst ab dem 1. Jh. n. Chr. auf. Die verhüllten Hände des Priesters fassen das heilige Gefäß im unteren Bereich und bilden das Zentrum, in welchem die Falten des Gewandes zusammenlaufen. Eine besondere religiöse Innerlichkeit spricht aus dieser Haltung.

AUS DEM VERLAGSPROGRAMM

Konstantin Gamsachurdia:

Swiad Gamsachurdia

Dissident – Präsident – Märtyrer

Dieses Buch gibt Einblick in die Hintergründe der Tragödie von Georgien. Es zeigt den wirklichen Charakter des Menschen und der Taten Swiad Gamsachurdias, des legitimen Präsidenten der zweiten Republik Georgiens, welcher im Dezember 1994 ermordet wurde.

«... gute Einblicke in die ethnisch-kulturellen Voraussetzungen der politischen Realitäten in Georgien.»
Neue Zürcher Zeitung

174 Seiten, broschiert, Fr. 29.– / € 16.–
ISBN 3-907564-19-7

Buchbestellungen über den Buchhandel

www.perseus.ch PERSEUS VERLAG BASEL

AUS DEM VERLAGSPROGRAMM

Claudia Törpel:

Man denkt nur mit dem Herzen gut

Zum Leibverständnis der alten Ägypter

Für die Menschen im alten Ägypten war das Herz das eigentliche Erkenntnisorgan. Der hohe Stellenwert, der ihm in Medizin, Kunst und Mythos beigemessen wurde, offenbart zudem ein tiefes Wissen um die spirituelle Bedeutung des Herzens als Sonnenorgan. Im Herzen wurde die alle Wesensglieder des Menschen zusammenfassende Natur des Ichs erlebt. Wer in diese Geheimnisse ägyptischer Mysterienkultur eindringt, wird sich veranlasst fühlen, heutige Sichtweisen grundlegend zu überdenken. In der altägyptischen Kultur mit ihrem Mumifizierungskult wurden die Keime für unser derzeitiges wissenschaftliches Denken gelegt. Am Beispiel des Herzens wird deutlich, wie diese Wissenschaft einer Erweiterung durch die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft bedarf.

150 Seiten, broschiert, Fr. 28.– / € 17.–
ISBN 3-907564-37-5

Buchbestellungen über den Buchhandel

www.perseus.ch PERSEUS VERLAG BASEL

Der Mensch und die Musik

Aus einem bisher unveröffentlichten Manuskript von Hermann Beckh (1875–1937) **Teil 2**

Wir veröffentlichen im Folgenden das zweite Kapitel eines unveröffentlichten Manuskriptes von Hermann Beckh, dessen Existenz bis vor kurzem völlig unbekannt war. Es fand sich im Nachlass von Christoph Lindenberg und gelangte, nach dessen Tod, in die Hände des Musikers Gott-hard Kilian. Letzterer stellte mir zur Prüfung der Möglichkeit einer eventuellen Veröffentlichung eine Kopie zur Verfügung. Beckhs Untersuchung ist das Ergebnis von reicher Musikerfahrung und deren geisteswissenschaftlicher Verarbeitung; sie ist von allgemein-menschlicher Bedeutung und setzt nur einige elementare geisteswissenschaftliche Kenntnisse voraus. Vor allem sollte der Leser mit den vier Ätherarten etwas vertraut sein oder zumindest ein Interesse an einer näheren Bekanntschaft mit ihnen mitbringen.*

Für die Transkription sei Helga und Ingrid Paul gedankt.

Edzard Clemm wird am 21. Oktober 2006 die bedeutende Gestalt Hermann Beckhs im Rahmen eines ***Europäer****-Samstags vorstellen (siehe auch Kasten auf S. 18).*

Thomas Meyer

Es ist möglich, und erweist sich für die Betrachtung des Musikalischen selbst als fruchtbar, jene beiden Elemente des Musikalischen, auf die wir in unserer Betrachtung gekommen sind, das mehr Kosmisch-Geistige und das mehr Irdische, einmal in der Bibel aufzusuchen. Es wird sich zeigen, dass wir bis in die Probleme der modernen Komposition hinein dabei praktische Gesichtspunkte gewinnen können. «Die Musik ist im Grunde genommen der Mensch», hat Rudolf Steiner einmal ausgesprochen (*Ton-Eurythmie-Kurs*, [GA 278] S.106)[1]. So finden wir in dem, was sich als ein doppelter Schöpfungsursprung des Menschen in der Bibel aufzeigen lässt, einen Zusammenhang mit dem, was wir als die zwei Elemente des Musikalischen vor uns hinstellen konnten.

Eine ältere Theologie hat sich immer an dem anscheinenden Widerspruch gestoßen, der uns im Anfang der Bibel bei der Schöpfung des Menschen begegnet. Da ist schon am Ende des ersten Kapitels der Genesis von einer Erschaffung des Menschen nach Gottes Ebenbild, von einer Elohim-Schöpfung des Menschen die Rede. Und dann noch einmal im Anfang des zweiten Kapitels von einer Jahve-Schöpfung des Menschen aus Erdenstaub. Man hat das für unvereinbar gehalten, hat den anscheinenden Widerspruch nach Philologenart aus dem Zusammenfließen verschiedener literarischer Quellen und Quellendokumente erklären wollen. Auch wenn es wahr ist, dass in die Bibel aus verschiedenen Quellen Verschiedenes eingeflossen ist, so besteht für eine geistige Betrachtung der heiligen Schrift doch jene Inspiration des Ganzen, jener «großhistorische» Zusammenhang, von dem schon bei Novalis die Rede ist. ([Fragment] 1993) Einen solchen Zusammenhang findet Anthroposophie zwischen dem ersten und dem zweiten Schöpfungskapitel: Im ersten Kapitel ist von der Schöpfung des geistigen Menschen der Urbeginne, im zweiten von der Schöpfung des Erdenmenschen die Rede. Im ersten Kapitel wird der Mensch, als Ebenbild Gottes, der geistigen Schöpfermacht selbst in einem höheren Geistelement erschaffen. Erst im zweiten Kapitel wird er dann mit den, zuerst immer noch als sehr feinsubstantiell zu denkenden Erdenstoffen umkleidet, erst da wird der Mensch als Erdenmensch aus den Erdenelementen gebildet. Der eine, höhere Mensch, das Ebenbild Gottes, ist der innere Kern des andern. (Näheres über diese ganzen Fragen in des Verfassers Büchlein *Der Ursprung im Lichte* (*Christus aller Erde*, Band 7), erstes Kapitel: Urschöpfung, zweites Kapitel: andere Schöpfung) Und es verhalten sich die beiden Ursprungselemente des Menschen in der Tat ganz ähnlich wie die beiden Elemente des Musikalischen. Bis ins Musikalische hinein können wir den zwischen den beiden Schöpfungskapiteln waltenden Gegensatz und die zwischen ihnen bestehende Beziehung verfolgen.

Das primäre, kosmische Element des Musikalischen nannten wir im Sinne der Anthroposophie das klangätherische. Finden wir vom Klangäther etwas in der Bibel? Wir kennen ihn ja schon als die klanghafte, die musikalische Seite des «schöpferischen Weltenwortes», von dem im Eingang des Johannesevangeliums, aber nicht minder schon im ersten Anfang der biblischen Schöpfungsgeschichte die Rede ist: «Gott sprach, es werde ... und es ward ...» In aller Konkretheit findet anthroposophische Geisteswissenschaft – vgl. den Zyklus von Dr. Rudolf Steiner über *die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte* [GA 122] – bis in die chemische und physikalische Stoffesgestaltung, in die Gruppierung und Scheidung der Stoffe hinein sich offenbarende Wirkung des Klangäthers (der darum auch der «chemische Äther» genannt wird). Da, im 6. und 7. Vers des ersten Schöpfungskapitels, durch das Schöpferwort die «Wasser über der Feste» von den «Wassern unter der Feste» geschieden werden – unter den «Wassern» sind hier noch überall die

* Das erste Kapitel wurde in der *Der Europäer* Nr. 9/10 2005 veröffentlicht.

Hermann Beckh beherrschte nicht nur mehr als ein Dutzend ältester und moderner Sprachen; seine Übersetzungen u. a. aus dem persischen Avesta und dem Altindischen sind bis heute auch in ihrem künstlerischen Charakter unübertroffen. Sein weiter Interessen- und Erkenntnis-Horizont umfasste u. a. die alten Hochkulturen der Menschheit, die Musik und hier besonders die Sprache der Tonarten in ihrer Vielfältigkeit, die Alchymie, die Welt der Märchen und Sternenaspekte der Evangelien und der Apokalypse, deren Zusammenhängen er als Schüler Rudolf Steiners und Mitglied von dessen früher Esoterischer Schule nachging. Nach Verzicht auf die akademische Karriere wurde der international als gründlichster Kenner des Buddhismus angesehene Professor für Indologie und Tibetologie 1922 einer der Mitbegründer der Christengemeinschaft.
Von seinen etwa zwei Dutzend Büchern sind weiterhin fast alle vergriffen.

Edzard Clemm, Bonn

«Urgewässer» eines höheren Ätherischen zu verstehen. (Von der Beziehung des Wässerigen gerade zum Klangätherischen war oben die Rede, und auch im Chemischen spielt der flüssige Zustand die bekannte, wichtige Rolle). Das liegt alles noch hoch über dem Irdischen, in einem höheren Geistelemente.

Den Boden des, im Vergleich zu den heutigen Verhältnissen noch immer sehr fein-ätherisch zu denkenden Irdisch-Physischen betreten wir da, wo im zweiten Schöpfungskapitel davon die Rede ist, wie der vorher noch rein geistige Mensch nun aus Erdenstofflichkeit zum irdischen Menschen gebildet, und wie ihm gleichzeitig mit dieser Einprägung der Erdenelemente, des «Erdenstaubes», auch das Luftelement, der Luftodem, eingehaucht wird. Es ist der berühmte siebte Vers des zweiten Kapitels der Genesis, der in Luthers Übersetzung lautet: «Und Gott der Herr (Jahve Elohim) machte den Menschen aus einem Erdenkloß (die richtige Übersetzung ist: «... bildete ihn aus Erdenstaub»), und er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele.» Es lautet hebräisch: vajisser JHVH Elohim etc ha Adam 'apher min ha adamah vajjipach be aphiv neshamath chajim vajehi ha Adam le nephes chajah.

Es wird sich im Laufe der Betrachtung immer deutlicher ergeben, wie in diesem berühmten Spruche, neben allem und mit allem, was er sonst in sich birgt, auch Urprobleme des Musikalischen enthalten sind. Wir können vorläufig dieses erkennen, dass, so wie im ersten Schöpfungskapitel im Klangäther das primäre, kosmische Element des Musikalischen berührt war, wir jetzt, im zweiten Kapitel, in der «Erdenschöpfung» des Menschen, das sekundäre, das irdische Element finden. In seiner Tragweite ist das alles viel bedeutsamer, als wir zunächst überschauen können.

Es handelt sich bei Gen. II, 7 in der Erdenentwickelung des Menschen um nichts Geringeres als um den Fall aus dem Geistigen in das Irdische, um jenen Fall, der noch nicht den späteren «Sündenfall» (die eigentliche tiefere Entfremdung des Menschen von seinen geistigen Ursprüngen) ist, aber doch schon eine Voraussetzung zu ihm bildet, ihn als eine spätere Möglichkeit bereits in sich trägt. Auf die später im gleichen Kapitel (Gen. II, 21 f.) erzählte «Erschaffung der Frau aus Adams Rippe», die «Trennung des Männlichen und des Weiblichen» (die beim geistigen Menschen des ersten Kapitels, wenn wir Vers 27 richtig verstehen, noch verbunden sind) ist ein weiterer Schritt auf dem Wege nach abwärts, eine weitere Vorbereitung des späteren «Sündenfalles». Noch immer ist das Erdenkleid des Menschen ein sehr feines, feinätherisches (auch die Anfänge des «Erdenelementes» liegen noch im Ätherischen), für die geistigen Luftstrahlen durchlässiges, der Mensch lebt noch immer im Paradies, in einem bewusstseinsmäßigen Zusammenhang mit den Lichtwelten seines Ursprungs, die er erst im «Sündenfalle» endgültig verlässt.

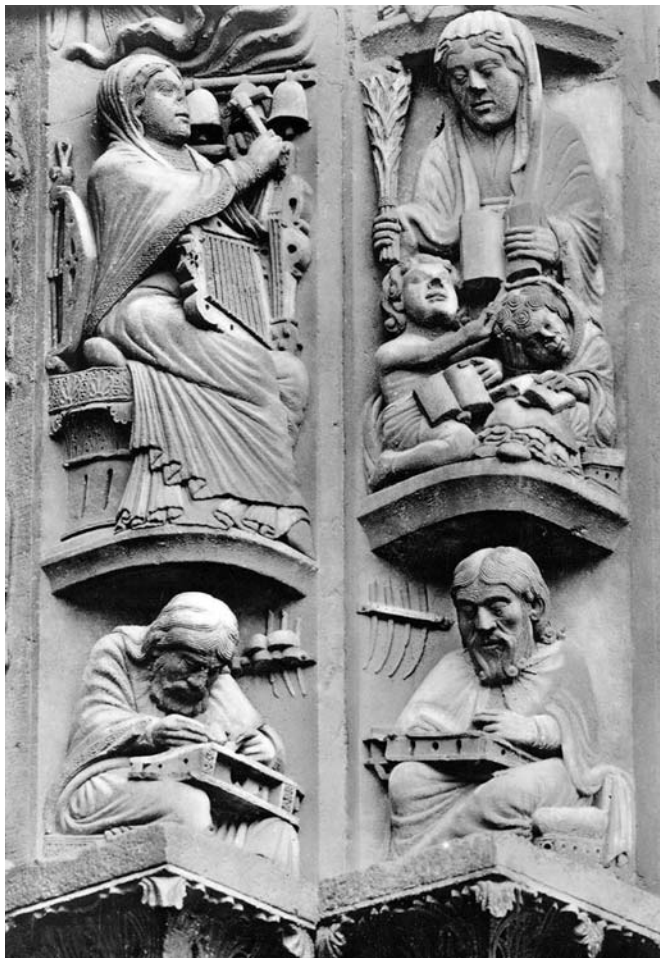
Und doch ist mit dem Luftodem und mit dem, wenn auch noch staubartig feinen, Erdenelemente der Keim der späteren Entfremdung in ihn gelegt. Vor allem ist mit diesen beiden Elementen, Luft und Erde, nun auch die Möglichkeit des Sterbens, des Erdentodes, dem Menschen eingepflanzt, die Möglichkeit des Sterbens, die dann auch im späteren Sündenfall zur Wirklichkeit wird. Wie der erste Atemzug den Beginn des Lebens, bedeutet der letzte Atemzug den Tod. Hat der noch aus Höhen des göttlichen Lebens dem Menschen eingehauchte Luftodem die irdische Hülle verlassen, so fällt die letztere dem Erdenstaube anheim, aus dem sie gebildet ist.

Besonders bedeutsam ist in dem berühmten Spruche des zweiten Schöpfungskapitels, wo von der Verbindung des Luftodems mit dem Erdenelemente im Erdenmenschen, vom Einhauchen des Luftodems gleichzeitig mit der Einprägung des Erdenstaubes die Rede ist, der Nachsatz: «und also ward der Mensch eine lebendige Seele.» Der Mensch des ersten Schöpfungskapitels war das Ebenbild der Gottheit, war Geist, war unsterblich, denn Geist ist das Unsterbliche an sich. Nun wird ihm, mit der Erdenluft und mit dem Erdenstaub, das Element des Todes

eingepflanzt: Am Luftodem hängt der Vorgang des Lebens und Sterbens, und Erdenstofflichkeit ist Sterblichkeit, ist Tod an sich. Die *Seele* aber, die nun mit der Erdenluft und dem Erdenstaube dem Menschen eingegliedert wird, ist an und für sich weder sterblich noch unsterblich. Sondern in der Art, wie sie nun zwischen den Geist, das Unsterbliche, und die irdische Hülle, das Sterbliche an sich, hineingestellt ist, hat sie Anteil an beiden, wird sie die Trägerin des ganzen kritischen Menschenschicksals: von oben will der Geist, das Unsterbliche im Menschen, sie zu sich ziehen, von unten aber droht ihr das Versinken im Tode der Materie, und es ist keineswegs von Vornherein entschieden, dass die Seele nur dem einen der beiden Wege folgen könnte. Die *Seele* ist es vor allem, wo der Widersacher der Menschheit seinen Angriffspunkt sucht und findet: der «Sündenfall des Menschen», wie es im dritten Genesiskapitel erzählt wird, hat im Seelischen des Menschen seinen Ausgangspunkt. Sodass es richtig ist zu sagen: die mit dem Luftodem und dem Erdenstaube dem Menschen eingepflanzte Möglichkeit des Todes hängt auch damit zusammen, dass dem Menschen, der vorher nur Geist, und als Geistwesen unsterblich war, jetzt die Seele eingegliedert ist, die Seele, die in sich auch trägt das Element der *Sehnsucht*, die eine höhere und eine niedere Sehnsucht sein kann, die als niedere Sehnsucht in sich trägt das Element der Begierde und Leidenschaft, der Begierde und der Leidenschaft, die dann zum Tode führt. Mit der ersten Entfremdung vom Geistigen, vom Lichtursprung, ist auch das Element der Sehnsucht gegeben. Und jeder Seufzer sagt uns, wie sehr dieses Element der Sehnsucht wiederum mit dem Luftodem in Verbindung steht.

Luft – Seele – Sehnsucht – Tod bildet als eine bedeutsame Entwicklungslinie den Hintergrund von Genesis II, 7. Was bedeutet dieses alles für den musikalischen Gegenstand unserer Betrachtung? Der Luftodem, den wir zugleich als das Erdenelement des Musikalischen erkannten, ist – schon nach den Worten der Bibel – mit dem Seelischen wesentlich verbunden und trägt in dieser Verbindung ein *Element der Sehnsucht des Todes* in sich. In dem Luftelemente, das zugleich das Erdenelement der Musik ist, ist die uns heute so naheliegende Beziehung des Musikalischen zum Seelischen begründet. Und es trägt in dieser seiner Beziehung zum Seelischen das Musikalische ein Element der Sehnsucht und des Todes in sich. Für die Sehnsucht ist das wiederum unmittelbar einleuchtend; in welchem erhabenen, weite Ausblicke eröffnenden Sinn von einer Beziehung der Musik zum Tode zu reden ist, das wird durch die spätere Betrachtung deutlich werden.

Aber dieses Luftelement, das diese bedeutsame Beziehung zum Seelischen, zur Sehnsucht und zum Tode hat, ist, wie wir gesehen haben, aber das *sekundäre*, das *Erden*-



Die Musik und Pythagoras (links), Aristoteles und Logik; Chartres Westportal

element des Musikalischen: ihr primäres Element liegt tiefer im Geistigen, ist der Klangäther.

Im Klangäther lebt das kosmische Element der Musik, das Weltenmusikalische, das da, wo es ohne irdisches Medium erlebt wird, auch Sphärenton, Sphärenharmonie genannt wird. Vom wogenden Meer des Weltenmusikalischen war hier schon die Rede. Und wir können, wenn wir in diesem Bilde bleiben wollen, das Erdenelement der Musik, das Luft- und Sehnsuchtselement, den wehenden Odem, auch mit dem *Winde* vergleichen. *Wind* und *Wogen*, das wären, im Sinne eines erhabenen Bildes, die beiden Elemente des Musikalischen. Dabei werden wir der Tatsache eingedenk bleiben, dass über und hinter dem irdischen Windeswehen der – auch im Johannesevangelium erwähnte – Weltenwind steht, während für das Kosmische, das «Äthermeer» wiederum das irdische Meer als ein Bild uns gegeben ist.

Jede irdische Musik, d.h. jede irdisch erlebte, irdisch aufgeführte, im Irdischen dargestellte Musik ist irgendwie an das irdische, sekundäre Musikelement des Luftodems (wie er in der menschlichen Stimme und in musikalischen Instrumenten sich auswirkt) gebunden, es gibt keine irdische Musik, die von diesem Erdenelemente un-

abhängig wäre. Neben und hinter ihm besteht die Beziehung alles Musikalischen zum primären, kosmischen klangätherischen Elemente der Musik. Dieses primäre, kosmische Element der Musik, so können wir auch sagen, erscheint in der irdischen Musik niemals in seiner Reinheit und Ursprünglichkeit, sondern immer durch das Medium des irdischen Musikelementes hindurch, durch die irdischen Verhältnisse überhaupt, wie gebrochen, alteriert, modifiziert, temperiert. Diese Brechung und Temperierung ist durch die irdischen Verhältnisse einfach bedingt, mit Notwendigkeit gegeben. (Es ist daher auch nicht bemerkenswert, wie im Bestreben, beim Musikalischen alles auf die, den mathematischen Schwingungsverhältnissen der Töne entsprechend, «seine Stimmung» einfach in die Brüche kommt, schon den Tonarten gegenüber in die Brüche kommt. An irgendeinem Punkte, zum Mindesten den Tonarten gegenüber, die in sich selbst das Bestreben haben, sich zum Kreise zu schließen, zum Ausgangspunkte zurückzukehren – was sie nur tun können, wenn man «mit seiner Stimmung» im exakten Quintenzirkel weitergeht – stößt man einfach auf die Notwendigkeit des «temperierten Systems». Nur ist man heute geneigt, in diesem temperierten System eine Abweichung von der «Wirklichkeit der Töne» zu sehen, was zwar dem Kosmischen gegenüber, nicht aber im Irdischen richtig ist: gerade in jenem, auch im Musikalischen sich ergebenden, Elemente des «Irrationalen», d.h. in dem, was der Rechnung, den mathematischen Zahlenverhältnissen sich nicht fügt, liegt für mich überall ein Element der höheren Wirklichkeit. Überall, wo Kosmisches in irdischer Brechung zur Erscheinung kommt, entsteht dieses Moment des Irrationalen.

Durch dieses ihr anhaftende sekundäre und Erden-Element steht jede irdische Musik zum Kosmischen, vom Weltenmusikalischen, getrennt und abseits. Es gibt kein irdisches Musiksystem, das sich hier anders verhalten, eine Ausnahme darstellen könnte. Aber es gibt auch nicht *ein* bestimmtes irdisches Element, *eine* bestimmte irdische Art der Brechung und darum auch nicht *ein* bestimmtes irdisches Musiksystem, das als solches das einzig mögliche wäre. Die «Weltenmusik» – bei aller Vielfältigkeit der einzelnen «Planetentöne» usw. – mag man in einem gewissen Sinne als etwas Einheitliches betrachten. Im Irdischen erfährt das Musikalische alle mögliche Differenzierung auch hinsichtlich des Zeitlichen, des Historischen – wie andererseits des Räumlichen: man denke an die ungeheure Verschiedenheit der orientalischen, der indischen Musik etwa, von der abendländischen. Es gibt nicht nur *ein* Musiksystem: die Musik der alten Griechen war auf völlig anderen Grundelementen aufgebaut als die uns heute im Abendland gegebene. Das liegt an der nach Raum und Zeit verschiedenen Art wie das primäre, kosmische Musikelement durch das irdische, sekundäre individuell gebrochen wird.

Was geschieht beim Tonerleben?

Nun, verstehen, empfindend verstehen kann man diese Dinge eigentlich nur, wenn man sich darüber klar wird, dass das musikalische Erlebnis zunächst nicht jene Beziehung zum Ohr hat, die man gewöhnlich annimmt. Das musikalische Erlebnis betrifft nämlich den ganzen Menschen, und das Ohr hat eine ganz andere Funktion im musikalischen Erlebnis, als man gewöhnlich annimmt. Nichts ist falscher, als einfach zu sagen: Ich höre den Ton, oder ich höre eine Melodie mit dem Ohr. – Das ist ganz falsch. Der Ton oder eine Melodie oder irgendeine Harmonie wird eigentlich mit dem ganzen Menschen erlebt. Und dieses Erlebnis kommt mit dem Ohr auf eine ganz eigentümliche Weise zum Bewusstsein. Nicht wahr, die Töne, mit denen wir gewöhnlich rechnen, die haben ja zu ihrem Medium die Luft. Auch wenn wir irgendein anderes Instrument verwenden als gerade ein Blasinstrument, so ist doch dasjenige, als Element, worin der Ton lebt, die Luft. Aber das, was wir im Ton erleben, hat nämlich gar nichts mehr zu tun mit der Luft. Und die Sache ist diese, dass das Ohr dasjenige Organ ist, welches erst vor einem Tonerlebnis das Luftartige vom Ton absondert, so dass wir den Ton, indem wir ihn erleben als solchen, eigentlich empfangen als Resonanz, als Reflexion. Das Ohr ist eigentlich dasjenige Organ, das uns den in der Luft lebenden Ton ins Innere unseres Menschen zurückwirft, aber so, dass das Luftelement abgesondert ist, und dann der Ton, indem wir ihn hören, im Ätherelemente lebt. Also das Ohr ist eigentlich dazu da, um, wenn ich mich so ausdrücken darf, das Tönen des Tones in der Luft zu überwinden und uns das reine Äthererlebnis des Tones ins Innere zurückzuwerfen. Es ist ein Reflexionsapparat für das Tonempfinden.

Rudolf Steiner am 7. März 1923, in *Das Tonerlebnis im Menschen*, GA 283

Wir fanden mit dem irdischen Musikelemente, dem Luftodem, ein Element des Seelischen und der Sehnsucht verbunden; Luft – Seele – Sehnsucht – Tod, dieses Motiv stellte sich wie eine Entwicklungslinie des Irdisch-Musikalischen vor uns hin. Vielleicht könnte ein Geheimnis der heutigen modernen, modernsten, der heute von vielen angestrebten Zukunftsmusik darin gefunden werden, dass sie sich irgendwie bemüht, durch dieses sekundäre Element des Seelischen hindurchzustoßen, um dem primären Element, dem *Geistigen* der Musik, ihrem Sternenelemente, wie wir auch sagen können, näher zu kommen. Mag heute noch vieles im Bewusstsein nicht geklärt sein: im Unterbewussten, in tieferen Schichten des Bewusstseins kann ein solches Bestreben vorhanden sein. Kann man das sekundäre, das irdische Element der Musik auch nicht einfach ausschalten, so kann man doch hof-

fen, gerade in der heute beliebten Ausschaltung oder Überwindung des Seelischen, es für das primäre, das geistige, das Sternenelement der Musik durchlässiger zu machen. Viele der heutigen Versuche sind zunächst im reinen Chaos des Irdischen stecken geblieben. Aber haben wir nicht auch in anderen Zusammenhängen erfahren, dass da, wo Erdenchaos ist, die Sternenkräfte hereinwollen? Mag manche moderne Musik auch mehr einseitig vom Komponisten als vom Gehirn gewollt sich ausnehmen – man kann bei aufmerksamerer Beobachtung doch sehr stark den Eindruck haben, dass hinter diesem ganzen Suchen auf musikalischem Gebiet doch irgendeine Entwicklung, ein Sinn, eine Zukunft sich verbirgt.

Um in dieser Richtung in der Erkenntnis weiterzukommen, wird es gut sein, zunächst einmal auf die heutige, auf die heute in einem gewissen Sinne abgeschlossene Musik einen Blick zu werfen. Auch wenn man als heutiger Musiker ganz stark den Willen in die Zukunft hat, ist es möglich, dieser heute abgeschlossenen Musik gerecht zu werden. Auch Rudolf Steiner, der als Schöpfer des Mysteriendramas der Zukunft bei allem, was er über Musik schrieb oder musikalisch in Szene setzte, sehr deutlich und spürbar jenen Willen in die Zukunft hatte, Zukunftmusik inszenieren wollte, und der Musik der Vergangenheit in vieler Beziehung kritisch gegenüberstand, hat (*Das Tonerlebnis im Menschen*, [GA 2278], S.48) anerkannt, dass das Musikalische heute «auf einer gewissen weltgeschichtlichen Höhe dennoch angelangt ist». Wie ist dieser, gerade in der heutigen Abgeschlossenheit, auf einer solchen weltgeschichtlichen Höhe zweifellos angelangten Musik zeitlich zu begegnen? Am wichtigsten wohl – wenn die ganz großen Namen den Ausschlag geben dürfen – als der Musik von Bach (Johann Sebastian Bach) bis Bruckner. Nicht als ob es nicht schon vor Bach eine sehr bedeutsame, in ihrer Art doch bemerkenswerte Musik gegeben hätte. Aber diese gehört tatsächlich einer anderen Epoche, einer anderen Entwicklungsphase an; sie enthält in der Behandlung der Intervalle zum Beispiel manches, was gerade dem modernen, dem allermodernsten Musiker an ganz neuen Gesichtspunkten wiederum interessant werden kann. Es ist hier wie öfter so, dass sich das Allerneueste mit dem Längstvergangenen berührt. Weder die Bedeutung dieses Allerneuesten noch jenes Längstvergangenen wird bestritten. Gesehen aber kann werden, dass so wie *Bach ein Anfang, Bruckner ein Ende* ist, wenn zwischen Bach und Bruckner eine in sich abgeschlossene Phase und Epoche des Musikalischen liegt, eben diejenige Epoche, auf die sich auch Rudolf Steiners Worte beziehen, dass das Musikalische heute «auf einer gewissen weltgeschichtlichen Höhe dennoch angelangt ist». Bei aller Verschiedenheit in Raum und Zeit, in Zeitseelenempfindung und Volksseelenempfindung – wie verschieden ist das Empfinden der Bachzeit von der Seele des 18. Jahrhunderts, die in Mozart ihre großen Höhepunkte hatte, in dem schon an der Schwelle des 19. Jahrhunderts stehenden Beethoven nochmals in aller starken Gefühlsbetontheit «sich aussang» (das Wort stammt von Nietzsche), wie verschieden ist diese Seele des 18. vom Charakter des 19. Jahrhunderts, wie sie zuletzt in Wagner und Bruckner sich aussprach; wie verschieden ist Chopins Musik von derjenigen der deutschen Romantiker, oder die italienische Oper von Wagners Musikdrama; wie verschieden sind letzten Endes alle großen Musiker als Individualisten – trotz aller dieser Verschiedenheit erleben wir, hinschauend auf diese Epoche als ein Ganzes, diese Geschlossenheit. Das in sich so Verschiedene nach Raum (Volksseele), Zeit, Einzel-Ich hin Differenzierte fügt sich zu diesem einheitlich geschlossenen Wunderbau zusammen. (Ebenso wie wir dieses Ganze, zeitlich nach oben und unten abgrenzten, müssen wir es auch räumlich begrenzen: denn die hier gemeinte Musikepoche umfasst keineswegs die ganze Erde, sondern im Wesentlichen nur Europa – kaum dass wir sagen könnten: das Abendland – und auch innerhalb Europas sehen wir gewisse Gebiete vor andern stark hervorstechen). Ja, ein in sich geschlossener Bau, ein Wunderbau in seiner Art, steht in dieser, in der Hauptsache von bestimmten europäischen Gebieten ausgehenden Musik des 18. und 19. Jahrhunderts, dieser Musik von *Bach bis Bruckner* vor uns. Wie in die Bibel aus den verschiedensten Zeitströmungen und Geistesströmungen Verschiedenstes eingeflossen ist, und das Ganze dennoch in seiner monumentalen Geschlossenheit in jenem schon von Novalis richtig erkannten großhistorischen Zusammenhang und großkünstlerischen Aufbau vor uns steht, so kann auch die Musik von *Bach bis Bruckner*, bei aller Verschiedenheit der Zeitströmungen, Volksströmungen, Individualströmungen, die in sie eingeflossen sind, wie ein in sich geschlossenes, einheitliches Kunstwerk von monumentaler Größe, von unerhörtem Reichtum im Einzelnen, empfunden werden. Über ganz wenige Abschnitte der menschlichen Gesamtkultur, des Gesamtschaffens des Menschengeistes auf irgendwelchen Gebieten ist ein solcher Reichtum offenbarender Schönheit, eine solche in sich geschlossene Fülle des Inhalts ausgegossen. Gerade der Umstand, dass man heute in einem gewissen Sinne und mit einem gewissen Rechte diese Musikepoche als etwas bereits Abgeschlossenes, der Vergangenheit Angehöriges betrachten kann, gibt uns die Möglichkeit, jenen «Punkt außerhalb» (archimedischen Punkt) zu gewinnen, von dem aus die unbefangene Beurteilung möglich ist; der Gesichtspunkt, das alles sei doch eine «Entwicklung, in der wir noch mitten drinnen stünden», kommt heute gar nicht mehr in Frage. Und es kann gerade da, wo man den Blick in die

Zukunft gewendet hält, sinnvoll sein, mit dieser jetzt abgeschlossenen, aber doch so großen, so inhaltsreichen, an Ewigkeitsmomenten reichen Vergangenheit des Musikalischen sich auseinanderzusetzen, einmal die ganzen, so eminent zukunftswichtigen Fragen von primärem und sekundärem, kosmischem und irdischem Elemente der Musik usw. einmal an jenem in sich geschlossenen Monumentalaufbau der Musik *von Bach bis Bruckner* zu prüfen.

Das mit dem sekundären, dem Erdenelement der Musik, verbundene Seelische scheint in der heute abgeschlossenen Musikepoche zu einem gewissen Höhepunkte seines Ausdruckes gekommen zu sein. Gerade darin, so sahen wir, könnte ein Element liegen, das die heutige, allermodernste, zukunftswollende Musik überwinden, von dem sie sich befreien, loslösen will. Dieses Seelische, so sagten wir, trägt in sich ein Element der Sehnsucht – jenes Sehnsuchtsvolle, das in der Musik Beethovens einen so mächtigen, bis ins Überirdische gehenden Ausdruck gefunden hat –, damit aber auch die Möglichkeit des Leidenschaftlichen, Begierdevollen, Sinnlichen und Sentimentalen. Mancher moderne Musiker wird geneigt sein, dieses Seelische in der Musik, vor allem in den Ausdrucksformen, die es in der Epoche von Beethoven bis Wagner angenommen hat, als «sentimental» überhaupt abzulehnen. Es kann aber das Seelische mit dem «Sentimentalen» nicht einfach gleichgesetzt werden, wenn es auch dieses Sentimentale als eine Möglichkeit, als eine Gefahr in sich trägt. Wie jenes Seelische, das im Sinne von Genesis II, 7 mit der Einprägung des Erdenelementes und dem Einhauchen des Luftodems in den Menschen eingezogen ist, noch nicht den «Sündenfall» verwirklicht, aber ihn doch schon als eine Möglichkeit und Gefahr in sich schließt, so ist es auch mit dem Seelischen in der Musik in Beziehung auf die Möglichkeit des Leidenschaftlichen, Sinnlichen, Sentimentalen, das für den modernen Musiker so etwas wie einen «Sündenfall der Musik» bedeuten mag. (Richtiger wäre die Auffassung, die in der Entwicklungslinie des Musikalischen eine wirklich bedeutungsvolle Parallele zu der, den «Sündenfall» mit weltgeschichtlicher Notwendigkeit in sich schließenden Linie, oder Kurve, der Menschheitsentwicklung betrachtet). Das ganze Problem des Seelischen in der Menschheitsentwicklung wie denn auch im Musikalischen ist von einem ungeheuren Ernste. Das Motiv Luftodem – Seele – Sehnsucht – Tod deutet auf diesen Ernst, auf diese gewaltigen Hintergründe der Menschheitsentwickelung hin. Gerade in der Seele, so sehen wir, in der Art, wie sie hineingestellt ist zwischen den Geist, das Unsterbliche und das Irdische, als das den Tod in sich Tragende, wie die beiden Mächte des Lebens und des Todes um sie ringen, in der Seele mit allen ihren Möglichkeiten und Gefahren der Sünde, des Abfalls, des Todes und Verderbens liegt der eigentlich kritische Punkt der Entwicklung, zugleich natürlich auch derjenige, der das Mutvollste, das Liebevollste, die Bedingungen zur höchsten Entfaltung in sich trägt. «Es mag was Liebes, ich gesteh' es ein, doch auch was Schreckliches um eine Seele sein» sagt schon Lortzings Undine. (Ein solcher, heute leicht unterschätzter Operntext hat manche Hintergründe, die uns heute erst im Lichte der Anthroposophie, vor allem ihrer wichtigen Unterscheidung von Leib, Seele, Geist wieder aufgehen.) Und das angeführte Undinewort berührt sich mit dem Satze eines so weltentiefen Denkers wie Novalis: «Die Seele ist unter allen Giften das stärkste» – Fr[agment] 1080 –; natürlich gibt es Novalisworte über die Seele auch noch von völlig anderen Gesichtspunkten. Ein Musiker der Vergangenheit, wie Mozart, Schubert, Chopin (bei Beethoven, Wagner ist die Stimmung schon mehr geteilt) sieht im Seelischen mehr das Liebe, ein moderner Musiker mehr das Schreckliche. Es kann weiterführend sein, einmal gerade an diesem Gesichtspunkte des Seelischen die frühabgeschlossene Musikepoche in ihren einzelnen Phasen zu betrachten.

Da fühlten wir uns bei Bach eigentlich noch ganz im Weltenlicht und im kosmischen Meeresrauschen. Schon kleine Sachen, wie das «Kleine Präludium» c-moll (für Klavier), lassen dieses Meeresrauschen charakteristisch vernehmen, erst recht dann diejenigen des Wohltemperierten Klaviers (typisch I. Teil d-moll, II. Teil gis-moll) und die großen Orgelpräludien. In der Fuge überwiegt die «Luftarchitektur», von der oben die Rede war. In dem erwähnten Gis-moll-Stück lebt in der Fuge etwas von dem gleichförmigen, monotonen Pulsschlag des Weltenmeers, wie ein bei Bach sonst fremdes Element des Unerlösten, an Strindbergsches Meeresempfinden erinnernd. Sonst findet man das Seelische bei Bach als eine hohe und reine Gemütsinnigkeit. Selbst der sonst so leicht ins Sinnliche oder Sentimentale ausschlagende G-Dur-Tonart weiß er in der «Sinfonie» des Weihnachts-Oratoriums diese reine Gemütsinnigkeit, das «Hirtenmäßige» abzugewinnen. Das Seelische als Element der Sehnsucht tritt bei Bach noch vollständig zurück. Das Luftelement, in dem er architektonisch-plastisch gestaltet, ist noch viel mehr Weltenluft als das in irdischer Luft zitternde Licht, das wogende Meer seiner Töne rauscht auch noch im Kosmischen, vom Weltenwinde, als vom Windeswehen irdischer Leidenschaft und Sehnsucht. Bachsche Musik kennt noch kaum den *Seufzer*, als die Offenbarung des Sehnsuchtsvollen im Luftodem, es sei denn als Fugenthema (W.T.I Fuge cis-moll – die auch bei Beethoven dem Sehnsuchtsvollen so verwandte cis-moll Tonart!), das *Weinen*, wenn es einmal vorkommt (wie beim «bitterlichen Weinen» des Petrus in der Matthäus-Passion nach der Verleugnung) hat noch ganz den biblisch herben

Die Zukunft komponieren ...

Und dieses musikalisch-künstlerische Schaffen der Zukunft wird Anregungen empfangen können, die bedeutsamsten Anregungen, wenn die Menschen sich darauf einlassen werden, die innere Charakternatur des Initiationspfades kennenzulernen (...)
Dann wird ein Moment kommen für die Naturen, die in ihrer Wahrheit empfinden können die Dinge, die auf dem Initiationspfade geschildert werden, in welchem sie sich sagen werden: jetzt fühle ich, das, was ich da erlebe, bringt mich in Zusammenhang nicht mit der Natur, in der ich darinnenstehe auf dem Erdenrund, sondern mit dem, was den Kosmos durchwebt und durchlebt. Oh, ich kann das alles nicht bloß erleben, aber ich kann es singen, ich kann es komponieren!

Rudolf Steiner am 30. Dezember 1914, in *Kunst im Lichte der Mysterienweisheit*, GA275.

Ausdruck. Es lebt alles noch mehr im Weltenmusikalischen, im kosmischen Elemente, als im Erdenelemente des Musikalischen, in der Erdenluft: das Musikalische ist bei Bach noch durchlässig für das Kosmische, ist noch Musik vor dem Sündenfall (vgl. darüber auch Dr. Schwebsch in seinem Buch über Anton Bruckner), so wie es dann *nach* dem Sündenfall, nach dem Durchgang durch die Tiefen des Erden-Ich, auf einer anderen Stufe also, bei Bruckner sich anbahnt und dann mit neuen, andersartigen Ausdrucksmitteln, denn Bruckner verwendet im Wesentlichen noch diejenigen der Vergangenheit, in der Zukunfts-Musik wieder angestrebt wird (wenn dieses Streben auch noch nicht *bewusst* in allem Modernen lebt).

Das Seelische im Luftodem, das Sehnsuchtselement der Musik, den Seufzer finden wir erst bei Mozart. Dass alles da noch in kindlicher Unschuld und Zartheit lebt, ist der hohe Reiz seiner Musik. Man denke an die Seufzer-Motive (in Gesang und Orchesterbegleitung) in Taminos Bildnisarie in der «Zauberflöte», in Quartetten (C-moll) und Quintetten (G-moll, der eigentlichen Mozart-Tonart überhaupt), von denen eine bestimmte Entwicklungslinie bis zum Sehnsuchtsmotiv im Tristan hinführt. Irdische Sehnsucht erscheint am meisten in der Mozartschen Musik. In ihr tritt das Luftelement, das Windeswehen – hier noch ein zartes Lüftchen – schon deutlich heran, das Meereselement, die «Woge» tritt ganz zurück. Das Sehnsuchtselement, so sagten wir, schließt ein Todeselement in sich: wie eigenartig dieses für die Musik überhaupt so bedeutungsvolle Todeselement gerade in der leichten, spielenden Anmut Mozartscher Musik sich offenbart, kann nicht schöner ausgesprochen werden, als in Friedrich Doldingers Büchlein *Alter, Krankheit, Tod*, S. 85 ff., wo von Mozart Schmetterlings- und von Schmetterlings-Todeserlebnis gesprochen wird. Wir sehen, wie bedeutsam der Schatten des Todes über dem kurzen Leben dieses im Sonnenschein der Kindheit wie in einem Elemente der Unsterblichkeit atmenden Lieblings der Töne liegt. In einem ganz aus Licht und Luft gewobenen Elemente lebt Mozarts Musik. Es ist das Element des im Lichte lebenden, im Lichte spielenden Schmetterlings, der das erhabene Symbol des durch den Tod hindurchgegangenen Lebens, der Auferstehung ist. In Moll-Stücken, in C-moll, G-moll, A-moll usw. (z.B. in dem zarten A-moll-Rondo für Klavier) tritt das am Unmittelbarsten hervor. Aber auch die sprudelnde Heiterkeit einer Figaro-Ouvertüre ist nur dadurch möglich, dass Mozarts kindliche Seele das Allzu-Menschlich-Frivole dieses dramatisch feingewobenen Stückes weit unter sich und hinter sich lässt, dass er über alle Torheiten der Menschen in leichter Anmut hinwegschwebt, hinwegtanzt. Dafür zieht ihn dann in der «Zauberflöte» gerade der Ernst des die Todesschwelle berührenden Mysteriums an. Wie der Tod hier der Führer zu einem höheren Leben, zur Einweihung ist, das lebt in den Tönen dieser Musik, besonders vom zweiten Akte an. Und bei allem Ernst ihrer geistigen Hintergründe bleibt ihr immer die leichte, spielende, flatternde Anmut des Schmetterlings.

Auf einer ganz anderen Stufe erscheint das Sehnsuchtsmotiv, erscheint das Seelische in der Musik dann bei Beethoven. Hier vollzieht sich zum ersten Mal der Durchbruch des Ich. Das Luftelement der Musik, der wehende Odem, bei Mozart noch ein zartes Lüftchen, wird hier zu einem gewaltigen Sturmwind, einem Windeswehen der Leidenschaft und Sehnsucht. Am Unmittelbarsten offenbart dieses Beethoven-Element der hinstürmenden Leidenschaft die Klaviersonate op. 57 («Apassionata», «Die Leidenschaftliche») im finstern F-moll, der Tonart des lichtlosen Dunkels, in das kein Hoffnungsstrahl bricht, der Nacht der Leidenschaft, aus der die Seele keine Erlösung findet. (Siehe des Verfassers Schrift *Vom geistigen Wesen der Tonarten*, 3. Aufl., S. 36). Die im Anfang des ersten Satzes noch erhaltene finstere leidenschaftliche Spannung wird durch viele hereinfahrende Sturmböen jäh unterbrochen, dazwischen erklingt es wie angstvolles Gebet ... das «Gebet aus der Tiefe», wie über dem Abgrund, ringt sich los ein zweiter Satz (Des-dur), kann aber den fernen Himmel nicht erreichen, die Spannung zwischen Himmel und Erde ist schon zu groß. Das Gebet findet kein Ausklingen, keine Erhörung, es bricht in einem langen Seufzer, der zum Aufschrei wird, jäh ab, geht jetzt hinüber in Sturmeswehen der Leidenschaft, und nun wehen endlos, ohne Aufhören wiederum im finsteren F-moll, die Stürme, jetzt wie ein gleichförmiges, monotones Windeswehen, kaum einmal für einen flüchtigen Augenblick der Ermattung müde unterbrochen.

Zum ersten Mal ertönt, hier bei Beethoven, die «Klage der Winde», für die Strindberg im Traumspiel dann einen so ergreifenden, dichterischen Ausdruck gefunden hat. Und wenn zuletzt in der Finsternis von F-moll, in der Nacht der Leidenschaft alles wie versinkt, hat man doch das Gefühl, dass die Stürme endlos weitertosen, dass sie nirgendwo Rast noch Ruhe finden, wie es einmal bei Byron in «Child Harold's Pilgrimage» heißt.

But where of ye, O tempests! Is the goal?
Are ye like those within the human breast,
Or do ye find at length, like eagels, some high nest.

Frei übersetzt:

Doch wo, Ihr Stürme, findet ihr ein Ziel?
Seid ihr den Stürmen gleich, die in der Menschenbrust
Hintosen ohne Ruh und Frieden,
Oder ist Adlern gleich auf hohem Felsennest euch noch
zuletzt ein Ruheort?

Es gilt hier nicht, den ganzen unerschöpflich-vielseitigen Reichtum Beethovenscher Musik zu zergliedern, sondern nur auf das Seelische bei Beethoven im Zusammenhang mit dem Sehnsuchtselemente, dem Luft- und Windeselemente des Musikalischen, sollte hingewiesen werden. Und für dieses Windeselement, das Sturmeselement der Leidenschaft, ist die F-moll-Sonate («Apassionata») unmittelbar charakteristisch. – Das zarte Sehnsuchtselement entwickelt bei Beethoven vor allem eine andere Klaviersonate, die, schon einmal erwähnte, Cis-moll-Sonate op. 27, die man nicht ohne innere Berechtigung, die Mondschein-Sonate genannt hat. Das ist ganz und gar die, bei Beethoven musikalisch zur reinsten Größe erhobene Sehnsuchtsstimmung des 18. Jahrhunderts, wie wir sie dichterisch in Goethes Jugendepoche erleben, vgl. das Gedicht «An den Mond» («Füllest wieder Busch und Tal ...») und das Liebesempfinden in «Werthers Leiden»: Auch Beethovens Cis-moll-Sonate ist aus ähnlichen Empfindungen und Erlebnissen hervorgegangen. Lebt bei Mozart alles noch im kindlichen Sonnenlichte des Schmetterlings, so erscheint bei Beethoven eindrucksvoll das Mondenelement der Leidenschaft und Sehnsucht, das vollerwachte Menschliche. Der Schlusssatz der Cis-moll-Sonate bringt wieder in etwas anderer Art wie der Schlusssatz der «Apassionata» das ruhelose Stürmen ...

Spricht man vom Seelischen, vom Sehnsuchtselemente in der Musik und von seinem Zusammenhang mit dem Luftelemente, dem Windeselemente des Musikalischen, so kann man nicht vorübergehen an Chopin, bei dem dieses Sehnsuchtselement zu seiner reinsten, zu seiner liebevollsten Höhe gekommen ist. Das Liebevolle in der Musik, bei Bach noch ganz von der Christusliebe herkommend, der es dann in Bruckner wiederum zustrebt, zur höchsten Höhe des Menschlich-Liebevollen in Richard Wagners «Tristan und Isolde» erhoben, erscheint vorher im Kindlichen am reinsten bei Mozart, im voll-erwachten Sehnsuchtselemente am eindrucksvollsten – vielleicht – bei Chopin. Auch Chopin kennt den jäh und schicksalsgewaltig hereinfahrenden Sturmwind, man denke an den Zwischensatz in der F-dur (richtiger: F-dur - A-moll) Ballade (denn das Stück hat eine doppelte Tonart), dem sich aber dort so poetisch das andere Motiv (F-dur) der zarten, liebevollen, vom Windhauch zuerst nur leise und anmutig bewegten Blume (F-dur) zugesellt, die, nach längerem Kampf der beiden Motive, zuletzt vom Sturmwind gebrochen daliegt (der A-moll-Schluss). Es ist ein ähnliches Ringen zweier Motive, wie in Schuberts unsterblichem D-moll-Streichquartett «Der Tod und das Mädchen», das ebenfalls zu dem Liebevollsten in der Musik gehört (bei Schubert liegt der Gegensatz zwischen D-moll und F-dur, bei Chopin zwischen F-dur und A-moll). Auch an Goethes «Heideröslein» kann man denken. (Es ist das ein Gesichtspunkt – auch der mit Sturmwind und Blume –, auf den zuerst Anton Rubinstein hingewiesen hat).

Überwiegend aber – von diesem einen Sturmwind-Motiv abgesehen – ist das Luftelement, das Windes- und Sehnsuchtselement bei Chopin ein leises Wehen, in dem sich aber die höchsten Grade seelischer Empfindung offenbaren. Der kindliche Seufzer Mozarts wird hier zum Weinen, zum hellen Tränenstrom, für den es in der Musik keinen ergreifenderen Ausdruck gibt als Chopins E-moll Präludium. Was das «Seelische in der Musik» ist, kann man vielleicht nirgendwo deutlicher erkennen, als in diesem schlichten und doch so ausdrucksvollen Tonstück, in dem zugleich, wie ein leises, gleichmäßiges, rhythmisches Atmen das (hier immer gemeinte) Luftelement des Musikalischen, der Luftodem, pulsiert. Der musikalische Ausdruck geht hier bei diesem Stück fast bis ins Physiologische ...

Ihm innerlich nahe steht ein anderes Tonstück, das Präludium A-moll (das von der Schlusswendung nach A-moll hin abgesehen, so wenig mit A-moll zu tun hat), das uns eher wie ein Vorausnehmen atonaler Musik im Zeitalter der Tonalität anmuten könnte, und auch insofern für den Gegenstand unserer Betrachtung von ganz besonderem Interesse ist. Auch in Bezug auf Intervalle gehört es zum Allermerkwürdigsten, was es in der Musik gibt. Es lässt uns an die Worte denken, die Friedrich Nietzsche in einem Brief an Erwin Rohde einmal für die Eingangstakte des Vorspiels zum dritten Tristanakte fand, von deren fünf ersten Tönen er sagt, sie kämen ihm vor «wie ein langgezogenes, tieftönendes Glockenläuten, das allem Glück und allem tröstlichen Licht der Erde zu Nacht und Grabe läutet». Das ganze Chopin-Präludium

Jugend, Alter und Tod; ca. 1600, Schloss Rosenberg in Krumlov

trägt diesen Charakter. Durch den dumpfen Klang der Trauerglocken beim Fall von Warschau soll Chopin die Eingebung empfangen haben (darum vielleicht auch die merkwürdigen und schmerzlichen großen und kleinen Septimen in der das Glockengeläute markierenden Begleitung, statt der gewöhnlichen Oktaven). Auch an die Worte Byrons kann man denken: «Das ferne Rollen der scheidenden Gewitter ist nur wie ein dumpfes Läuten von dem, was schlaflos in mir bleibt, auch wenn ich ruhe.» Diese Worte gehen der oben angeführten Stelle der Schilderung des Gewittersturms am Genfer See in «Child Harold» unmittelbar voran. («Doch wo, ihr Stürme, findet ihr ein Ziel ...»)

Was im «Fliegenden Holländer» noch anfängerhaft, im jugendlichen Sturm da ist, erscheint dann in reinster Vollendung in Wagners reifstem Kunstwerk, in «Tristan und Isolde». Die Verbindung von Wind und Woge, die im ersten Akt auch im Bühnenbilde da ist, durchdringt die ganze Musik von «Tristan und Isolde». Das wird im Einzelnen noch näher zu beleuchten sein. Bei Bach fanden wir noch das Meer, die Woge, als das Entscheidende, bei den Späteren das Windelement, das bei Mozart noch «zartes Lüftchen» war, bei Beethoven schon Sturmwind geworden ist. Aber kein Meer gesellt sich diesem Sturmwind hier zu, es spielt sich – bei der «Apassionata» z. B. oder auch beim Gewittersturm in der Pastoralsinfonie – alles nur in den Lüften ab. So dann auch bei den Romantikern: bei Schumann zum Beispiel hören wir den Wind geheimnisvoll, märchenhaft in den Waldwipfeln, in den Baumkronen des deutschen Waldes rauschen und flüstern. Das «wogende Meer des Weltenmusikalischen» hat keiner wie Bach. Aber bei Wagner, in «Tristan und Isolde» vor allem, ist dieses rauschende Meer des Weltenmusikalischen, und mit ihm der Sturmwind, das Windeswehen der Leidenschaft und Sehnsucht wieder da; die Bühnenbilder zeigen, wie auch sonst bei Wagner, nur, was in der Musik tatsächlich vorhanden ist.

Man kann die Schwierigkeit, die mancher Musiker modernster Richtung mit Wagner überhaupt, mit Tristan insbesondere, hat – auch Wagner-Freunde gibt es, die doch gerade zu Tristan kein Verhältnis finden können – verstehen, wenn man sich bewusst wird, wie das Seelische in der Musik, ihr Sehnsuchtselement nicht so sehr bei Wagner überhaupt, als vielmehr gerade in der Tristan-Musik zu seiner stärksten, seiner gewaltigsten Ausprägung gekommen ist. In der reinen Musik mag man diese höchste Intensität des Seelischen bei Chopin finden. In der dramatischen Musik finden wir sie ganz gewiss in Richard Wagners größtem, vor allem den stärksten Wagner-Charakter tragenden Meisterwerk, in «Tristan und Isolde». Mag der dramatische Stil im Musikalischen im «Ring», in den «Meistersingern» am ausgebildetsten erscheinen; die Höhe des eigentlich Musikalischen bei Wagner ist «Tristan und Isolde». Für den Gegenstand dieser Schrift, für das Sehnsuchtsmotiv und seine Elemente kommt unter allen Wagnerwerken dieses in erster Linie in Betracht.

Der Zusammenhang des Sehnsuchtsmotives mit dem Luftodem als dem Träger des Seelischen auf der einen Seite, mit dem Todesmotiv, das ja wiederum den bedeutsamen, in Gen. II, 7 schon enthaltenen Zusammenhang mit dem Luftodem hat, der ganze Inbegriff der aus Gen. II, 7 auch für das Musikalische sich aufbauenden Gesichtspunkte ist in Richard Wagners Tristandichtung wie in der ganzen Tristan-Musik in einer ganz einzigartigen und großartigen Weise spürbar.

Gehen wir dabei aus vom Musikalischen des Sehnsuchtsmotivs, das mit seinem charakteristischen Welten-Sehnsuchts-Akkord, dem berühmten «Tristan-Akkorde» f - h - dis - gis (im dritten Takte des Vorspiels) das Ganze eröffnet, das dieses Ganze dann auch weiterhin beherrscht und durchdringt, bis in den letzten Abschluss, die letzten Takte des Liebestodes (III. Akt) hinein, wo es noch wie ein leises Wehen, wie ein letzter linder Atemzug, in die Mittelstimmen hineingeheimnist ist.

Für den Aufbau und Zusammenhang dieser ganzen Betrachtung ist es nicht ohne Bedeutung, dass wir leise Anklänge an dieses Sehnsuchtsmotiv in Wagners «Tristan» schon bei Mozart finden konnten (der chromatische Dominant-Vorhalt im Ausklingen des Tristan-Sehnsuchts-Motivs ist charakteristisch mozartisch), und dass auch Chopin, der uns mit seinem gesättigten Ausdruck des Gefühlvollen für die Entwicklungslinie des Seelischen, des Sehnsuchtsmotivs im Musikalischen wichtig war, dieses Tristan-Sehnsuchts-Motiv in allen seinen Bestandteilen eigentlich schon hat: Man braucht in Chopins 49. Mazurka (op. 68 Nr. 4, F-moll) im dreizehnten und vierzehnten Takte nur zwei Zwischenakkorde wegzulassen, und die für das Tristan-Sehnsuchts-Motiv so charakteris-

tische Akkordfolge steht, bis in die Tonlage hinein, unmittelbar da. Auch die Stimmung dieser Takte in Chopins Mazurka entspricht durchaus der «Tristan-Stimmung», der Stimmung des Wagnerschen Sehnsuchtsmotivs. Es handelt sich bei diesem Motiv «Tristan und Isolde» (mit seinem grandiosen Ausdruck der Weltensehnsucht) wirklich um einen der großen Marksteine in der Entwicklung der Musik und des seelischen Ausdrucks im Musikalischen, und man kann zeigen, wie aus frühen Anfängen dieses Sehnsuchtsmotiv sich allmählich immer deutlicher in der geschichtlichen Entwicklung der Musik herausarbeitet, bis es in Richard Wagners «Tristan und Isolde», wo es wie aus tiefsten Welten-Hintergründen, aus Ewigkeitsgründen zu uns spricht, in seiner eigentlichen Vollendung und weltgeschichtlichen Entwicklungshöhe entsprechendster Deutlichkeit vor uns steht.

Es liegt in diesem Wagnerschen Sehnsuchtsmotiv, vor allem in dem charakteristischen «Tristan-Akkord» f - h - dis - gis (auch die Schreibart f - ces - es - as kommt, im dritten Akte z.B., vor), wenn es auch rein theoretisch in tonale Zusammenhänge sich einordnen lässt, in Wirklichkeit ein übertonales Element. Man betrachte von diesem Gesichtspunkt einmal das ganz von diesem Motiv beherrschte Tristan-Vorspiel (Vorspiel zum ersten Akt: nicht ein einziger A-moll-Akkord, der auf die A-moll-Tonart, die man der Vorzeichnung bzw. dem Mangel einer Vorzeichnung entnimmt, hinweisen würde, kommt darin vor. Man muss schon den Akkord im dritten Takt für die «Dominante von A-» erklären: ein wirkliches, deutliches A-moll wird im ganzen Tristan-Vorspiel nie erreicht. Nur der «himmelhoch-jauchzende» Zwischensatz, das Gegenstück des Sehnsuchtsmotives, ist deutliches A-dur. Moll, an sich schon weniger tonal als Dur, nähert sich in der Chromatik des Tristan-Vorspiels, der Tristan-Musik überhaupt, mehr und mehr dem Übertonalen. Bei aller Hinordnung zum Luftelemente des Seufzers, dem «Winde», hat diese Tristan-Musik, hat schon das Tristan-Vorspiel schon sehr stark das Meereselement, das rauschende Meer des Weltenmusikalischen, das Weltensehnsuchtselement in sich, und dieses Kosmische drängt hin zum Übertonalen. Es lebt im Vorspiel zu «Tristan und Isolde» etwas, das uns an Rudolf Steiners Mysteriendrama «Die Prüfung der Seele» erinnern will, an die Worte des Capesius nach seinem Erwachen aus der Lebensrückschau-Vision: «Ich tauchte, wie erwachend aus der Sehnsucht – und aus dem weiten Geistesmeere auf ... Ich fühlte mich zum Weltenall erweitert, und aller eigenen Wesenheit beraubt u.s.w.». Dieses Welten-Sehnsuchts-Meer, von dem hier bei Rudolf Steiner die Rede ist (der auch das Wort «Geistesmeereswesen» geprägt hat) rauscht und wogt auch im Vorspiel zu «Tristan und Isolde», in der Tristan-Musik überhaupt. Dem «sekundären» Musik-Elemente verbindet sich stark das primäre.

Das übertonale Element des Tristan-Sehnsuchts-Motivs, und seines charakteristischen Akkordes f - h - dis - gis (auch f - ces - es - as) wird besonders deutlich in der Episode im dritten Akt, die Tristans Vision der über die Meereswogen wandelnden Isolde vorangeht: da hören wir diesen Akkord, durch viele Takte, durch ganze Partitur-Seiten hindurch, immer in der gleichen Harmonielage rhythmisch pulsierend, fortklingen, bis sich ihm dann, in der Vision des «Wandelns auf dem Meere» das lichtblaue E-dur als deutlich tonales Element entringt. Nicht eine der «alten Tonarten», so kann man da empfinden, sondern das in jenem «Tristan-Sehnsuchts-Akkord» f - ces - es - as liegende übertonale Element beherrscht da als «Tonart» das Ganze. Der «übertonale» Charakter des – nach der äußeren Schreibung in A-moll stehenden – Tristan-Vorspiels kann uns auch erinnern an jenes schon einmal erwähnte A-moll-Präludium von Chopin mit seinem dumpfen Trauer-Glockenspiel-Geläute, das auch einen mehr übertonalen, oder darf man sagen: atonalen? Charakter hat (schon der erste Takt enthält ein in den folgenden Takten sich wiederholendes, die A-moll-Tonart verneinendes Ais, und erst ganz am Schlusse erfolgt, in der Umdeutung eines E-dur-Akkordes zur Dominant A-moll eine Hinwendung zu dieser Tonart. Dem Wagnerschen Tristan-Vorspiel, das überhaupt keinen tonalen Abschluss hat, fehlt auch diese Hinwendung zu A-moll, es behält bis zum Schluss den mehr übertonalen Charakter. Diese Übertonale (oder das neuere Atonale) hat eine gewisse innere Hinwendung zum primären, zum klangätherischen, weltenmusikalischen Element der Musik, während im Tonalen mehr ihr sekundäres, irdisches Element, ihr seelisches und Luftelement zum Ausdruck kommt. Es sind die beiden Elemente des Musikalischen, die wir in einer bildhaften Sprache auch als *Wind* und *Woge* hier bezeichnen konnten, wobei die «Woge» auf das primäre, das Element des Weltenmusikalischen hindeutet, während der «Wind» die Beziehung zum Luftelement, zum seelischen Elemente der Musik hat. Das Sehnsuchtselement gehört vielleicht gar nicht nur diesem Irdisch-Seelischen an, gerade «Tristan und Isolde» lässt uns ahnen, dass es auch so etwas wie «Weltensehnsucht» gibt, jenes Welten-Sehnsuchts-Element, von dem auch in Rudolf Steiners Mysteriendramen die Rede war.

Die Verbindung von *Wind* und *Woge*, wir fanden sie so noch nicht bei Bach – bei ihm war uns auch das «rauschende Meer des Weltenmusikalischen» vorherrschend, in Verbindung auch mit dem Luftelemente, als dem eigentlichen, das Seelische tragenden Luftelement (zu dem der «Lichtäther» ja die ätherische Entsprechung ist –, nicht bei Mozart, Beethoven, Chopin: bei ihnen war vorherrschend, oder alleinherrschend, das seelische Luftelement, vom leisen Lüftchen (Mozart) bis zum Sturmwind, vom kindlichen Sehnsuchts-Seufzer (Mozart) bis zur wil-

den Raserei der Leidenschaft. In Richard Wagners «Fliegendem Holländer» kündigte zuerst die Verbindung der beiden Elemente, von *Wind* und *Woge*, sich an (denn das alles liegt bei Wagner nicht nur im Bühnenbilde, sondern wirklich sehr stark im Musikalischen selbst), und erscheint in «Tristan und Isolde» auf ihrer höchsten Höhe. Betrachten wir, ehe wir zum Musikalischen des «Tristan», zum «Sehnsuchtsmotiv», einmal den Text, das Wagnersche Dichterwort. Noch hören wir das Tristan-Vorspiel, in der müden Wiederholung des Sehnsuchts-Seufzer-Motives, mit dem es begann, verklingen, ohne einen eigentlichen harmonischen Abschluss zu finden – denn es gehört jener kosmischen Unendlichkeit an, in der es einen Abschluss nicht gibt, da vernehmen wir, am Beginn des I. Aktes, bei dem wir schon das in voller Fahrt begriffene Meerschiff erblicken, während das Orchester schweigt (aus dem Kosmischen sehen wir uns plötzlich ins Irdische versetzt) die Stimme des jungen Seemanns. (Auch eine gewisse Beziehung zur Welt des «Fliegenden Holländers» wird durch dieses Seemannslied im Beginn des «Tristan» gleich geschaffen, «Holländer» und «Tristan» sind die beiden Wagneropern, die das Meer in sich haben. Gleich die ersten Worte des Seemannnsliedes sprechen von Windeswehen und Sehnsucht: «Frisch weht der Wind der Heimat zu: mein irisch Kind, wo weilest du? Sind's deiner Seufzer Wehen, die mir die Segel blähen? Wehe, wehe der Wind! – Weh, ach weh, mein Kind!»

Es gibt eine ägyptische Hieroglyphe, die «Wind, Luftodem, Hauch, Atem, Seele» bedeutet und das Bild eines vom Winde geblähten Segels zeigt. Diese ägyptische Odem-Hieroglyphe kann wie ein Symbol der ganzen Wagnerschen Tristan-Dichtung und Tristan-Musik empfunden werden. Die hybernischen Mysterien, aus denen das Tristan-Isolde-Motiv geschöpft ist, stehen ja – Rudolf Steiner hat öfter darauf hingewiesen – in einer tiefen, inneren, gleichsam unterirdischen Verbindung mit den altägyptischen Mysterien der Isis: Der Name «Isolde» selbst – so konnte in der Schrift *Aus der Welt der Mysterien* (Rudolf Geering Verlag, Basel 1929) [unvollständige Anmerkung] im Aufsatze «Der Lebensbaum» (S.137) gezeigt werden – hat mit dem altägyptischen Isis-Namen eine innere Beziehung; denn Isolde (Isot, vergl. das ägyptische Iset, I-s-t, H-S-T als Name der Isis) kommt von Is-Hild, Eis-Holde, das deutet auf gewisse Mysterien des Klangätherischen und des kalten Lichtes, die in der Märchengestalt der Eisjungfrau, wie in der Mysteriengestalt der ägyptischen Isis ihren Ausdruck finden. Iris (Isit) = Isolde (Isot) ist die Trägerin des aus Lebensäther, Klangäther, kaltem Licht (Näheres darüber in Dr. Wachsmuths Buch und in des Verfassers genannten Aufsätzen) gewobenen «höheren Lebenselementes», das in der Bibel der «Lebensbaum» genannt wird. Es ist der Lebensbaum, den der Mensch durch die Sünde im Paradies, die Entfremdung vom göttlichen Urleben verloren hatte, den er durch die Mysterienprüfung und das Mysterienleben wieder gewinnen wollte, eine Zeitlang auch konnte. In der Einleitung haben wir gesehen, wie sehr dieses alles seine Entsprechung auch im Musikalischen hat.

Nun ist Tristan der Eingeweihte, der um Isolde, die Trägerin des höheren Lebenselementes, um dieses höhere Lebenselement ringt, und es doch immer wieder verliert, der aus dem Ich heraus um dieses höhere Lebenselement werben sollte – stattdessen wirbt er Isolde für König Marke, den Träger des Alten, der «Vaterkräfte» – die Verbindung wird dann nicht durch die Kräfte des wachen Ich, sondern des Unterbewussten der Seele, durch den «Liebestrank» geknüpft. Die also gewonnene Verbindung wird durch Marke, den Träger der Vaterkräfte, tragisch wieder getrennt. Als zuletzt, über den tieferen Zusammenhang wissend geworden, Marke in höchster Resignation Tristan, dem «Sohn», das Erbe übergeben, Isolde, ihm zuführen will, findet er den «Sohn» tot, Tristan ist sterbend in die Arme Isoldens, die über das Meer zu ihm eilte, gesunken. Wie in Goethes Märchen der Jüngling in der vorzeitigen Berührung Liliens (auch sie ist Trägerin des höheren Lebenselementes) den Tod findet, sterbend ihr in die Arme fällt, so sinkt Tristan sterbend in Isoldens Arme. Nur Ichkraft – diese aber ist die «Christuskraft» – hätte den Bund im Leben und Wachen zu schließen vermocht. Das ist der Fall bei Parsifal, der im höheren Bewusstsein, nach Bestehen der Läuterungsprüfung, die beiden Elemente in sich verbindet. Das ist das christliche Mysterium, wie der «Ring» und «Tristan» das vorchristliche, das germanische und hybernische Mysterium, wobei sich aber das letzte schon engstens mit dem christlichen verbindet, in dasselbe übergeht. Darum auch die mannigfachen Anklänge an das christliche Evangelium und Mysterium in Wagners «Tristan».

Wie zwischen «Tristan und Isolde» im hybernischen Mysterium, liegt die Sache auch zwischen Siegfried und Brünhilde im germanischen Mysterium (Wagners «Ring»): Die hier wie dort im Leben zerrissene, im Sterben geknüpfte Verbindung, ist dann im Parsifal-Bewusstsein auf einer höheren Stufe da. Auch auf den Schluss des «Fliegenden Holländers» (wie schon von Wagners Jugendoper «Die Fern») fällt von hier ein Licht.

Wie Brünhilde, ist Isolde in Wagners Musikdrama die Trägerin des «höheren Lebenselementes», dem Tristan, der Eingeweihte (wie Siegfried im «Ring»), noch nicht dauernd sich verbinden kann. (Das ist ernstes Menschheitsschicksal, den Gedanken «Wir hätten es besser gemacht» müssen wir weit von uns weisen, das von Parsifal vom Christlichen her sich uns Schenken-Wollende ist Gnade. Von da aus verstehen wir noch besser den weltentiefen Sinn der «Tristan-Sehnsucht», des so wunderbar

die Wagnersche Tristanmusik durchklingenden Sehnsuchtsmotivs. Es ist Weltensehnsucht, Mysteriensehnsucht, nicht nur irdisch-menschliche Liebessehnsucht. «Tristan und Isolde», das muss schon einmal ausgesprochen werden, ist keine gewöhnliche irdische Liebesgeschichte (wozu sie in vielen Darstellungen des Sagenstoffes dann geworden ist.) Die «Liebesgeschichte» ist nur ein Bild weltentiefer Zusammenhänge. Das hat Richard Wagner aus den Mysterientiefen des eigenen Wesens heraus, mit der ihm angeborenen Treffsicherheit erkannt, er hat, in Dichtung und Musik den unvergleichlichen Tristan-Sagenstoff wiederum der Reinheit und Erhabenheit seines Mysterien-Ursprungs zurückgegeben.

Von da aus verstehen wir noch besser, was über die Beziehung von «Tristan und Isolde», des Isolden-Namens vor allem, zu den ägyptischen Isis-Mysterien gesagt war, was wie eine Beziehung der Wagnerschen Tristan-Dichtung und Tristan-Musik zur ägyptischen Luft-Atem-Hieroglyphe, dem Bilde des vom Winde geblähten Segels, gesagt werden konnte, das uns gleich auch im Anfang des «Tristan», in den Worten des Seemannsliedes begegnete: «Sind's deiner Seufzer Wehen, die mir die Segel blähen?» Das erinnert unmittelbar an eine Stelle im dritten Akt aus Tristans (des todverwundeten Tristan) großen Monolog: «Muss ich dich so verstehen, du alte ernste Weise, mit deiner Klage Klang. Durch abendwehen Drang sie bang usw.», wo er im Gedenken an seine einstige Heilung durch Isolde, da ihn im einsamen Nachen die Meereswinde zutrieben: «Sehnsuchtklagend klang die Weise; die Segel blähte der Wind hin zu Irlands Kind.» Bis in die Tonart hinein (G-Dur, Näheres in des Verfassers Büchlein: *Vom Geistigen Wesen der Tonarten*) spricht hier die Musik von «Isoldens heilender Liebeskraft» (so schon im ersten Akt an der Stelle «die Wunde, die ihn gar plagte, getreulich pflag da»). Wie Isis im ägyptischen Mysterium ist Isolde durch R. Wagners dichterisch-musikalisch belebten hybernischen Mysterium «heilende Liebeskraft».

Immer wieder begegnet uns das der ägyptischen Atem-Hieroglyphe entsprechende, vom Winde geblähte Segel, im Dichterischen und Musikalischen des «Tristan». «Sie weht, sie weht, die Flagge am Mast.» (Er meint das Schiff, das Isolde zu ihm übers Meer bringen soll) – so spricht im dritten Akt Tristans freudige Hoffnung, die durch die traurige Hirtenweise – «noch ist kein Schiff zu sehen» – gleich wieder bang enttäuscht wird. Und über den ganzen ersten Akt liegt ja diese «wehende Flagge» – wir befinden uns ja auf dem bei günstigem Winde in rascher Fahrt der Küste von Cornwall zueilenden Schiffe. Wir denken vor allem an die Stelle in Kurwenals Ankündigung von der nahen Landung: «Vom Mast der Freude Flagge, sie wehe lustig ins Land», wo das Flattern der «wehenden Wimpel» im Rhythmischen der Musik und ihrer charakteristischen Flötentriller so sprechend-deutlich zum Ausdruck kommt.

Es sind wirklich schon die allerersten Worte der Wagnerschen Tristan-Dichtung, die Offenbarendes enthalten. «Wehe, wehe, du Wind! – weh, ach wehe, mein Kind!» Man richte einmal die Aufmerksamkeit darauf, wie hier das Wort «Wehe», indem es einmal das Windeswehen, und dann die Sehnsuchts-Schmerzens-Wehen bedeutet, eine Umdeutung aus den Tiefen des Sprachgenius erfährt. Denn in Wirklichkeit sind die beiden scheinbar so verschiedenen Bedeutungen desselben Wortes gleichwohl, in unterirdischen Tiefen, einander verbunden. Wir brauchen nur an jenen so wundersam offenbarenden Spruch in Gen. 2, 7, von dem wir in dieser Betrachtung ausgingen: «Und Jahve (I-H-W-H, auch dieser Name des Göttlichen birgt ja in H-W-H ganz deutlich den Ur-Odem, das Ur-Atemmotiv in sich) bildete den Menschen aus Erdenstaub, und er hauchte ihm den Odem des Lebens in die Nase, und so ward der Mensch eine lebendige Seele.» Wir erinnern uns, was die hier angedeuteten Zusammenhänge auch für das Musikalische bedeuten, wie das Motiv «Luftatem – Seele – Sehnsucht – Tod» darin zum Ausdruck kommt.

1 Rudolf Steiner, *Ton-Eurythmie-Kurs*, GA 278.

Dilldapp

Die Musikbrause

Skizzen zur Geschichte und Zeitgeschichte:

Maria von Magdala

Dan Brown's Buch Das Sakrileg (Originaltitel: The Da Vinci Code) ist in Deutschland bereits vier Millionen mal verkauft worden[1] und hat dem Autor schon 260 Millionen US $ eingebracht[2]. Anlässlich des Filmstarts in Deutschland gab es reichlich publizistische Begleitmusik; erwartungsgemäß wird von den Medien besonders die jeglicher Geisteswissenschaft Rudolf Steiners' Hohn sprechende Geschichte von Dan Brown um Jesus und Maria Magdalena ausgeschlachtet.

Die die Wirklichkeit in unnachahmlicher Weise herausarbeitende Karikaturkunst, mit der *Dilldapp* in schöner Regelmäßigkeit zeichnet, wird öfters missverstanden. So nahmen beispielsweise drei LeserInnen in der Januar-Ausgabe 2006 Anstoß an der *Info3-Karikatur* der Oktober-Ausgabe 2005. Dabei bietet doch nahezu jedes *Info3*-Heft Anlass für beißende zeichnerische Kritik, so zum Beispiel wieder die Mai-Nummer, in welcher der Redakteur anläßlich des Kinostarts von *Sakrileg* das gleichnamige Buch rezensiert. *Jens Heisterkamp* schreibt zum Beispiel:

«*Sicher* steckt in manchem, was Brown kolportiert, ein Körnchen *Wahrheit*: Die These zum Beispiel, dass Jesus, mit wem auch immer, Kinder hatte, ist angesichts der jüdischen Rollenerwartungen nicht unwahrscheinlich, da ein kinderloser, gesunder junger Mann in der damaligen Gesellschaft wohl negativ aufgefallen wäre (was Jesus bis zu seinem 30. Jahr stets zu vermeiden suchte); die Annahme kann sich zudem auf Äußerungen in apokryphen Evangelientexten stützen. So heißt es etwa in dem wenig bekannten Philippus-Evangelium: ‹... Und die Gefährtin von Christus ist Maria Magdalena. Der Herr liebte sie mehr als alle anderen Jünger, und er küsste sie oftmals auf ihren Mund. Die übrigen Jünger, sie sagten zu ihm: Weshalb liebst Du sie mehr als uns alle?› (nach Lüdemann/Jansen: Bibel der Häretiker, 1997, S. 158. Kursiv FJ)»[2].

Als ob die höchstentwickelte Zarathustra-Jesus-Individualität es nötig gehabt hätte, auf eine positive Außendarstellung in der längst in die Dekadenz gefallenen jüdischen Gesellschaft der Zeitenwende Wert zu legen! Speziell die umfangreichen Äußerungen von Rudolf Steiner[3] über das Leben des Zimmermannsohnes Jesus, seine auf Wanderungen erworbenen Kenntnisse über die Religionen der damaligen Zeit, die Gespräche mit seiner Mutter und die Zusammenkünfte mit Johannes dem Täufer sowie das Leben unter den Essenern spiegeln eher das Gegenteil eines jüdischen Familienvaters. Eine nähere Behandlung der Diskrepanz zwischen den Äußerungen Heisterkamps gegenüber diesen konkreten Angaben von *Rudolf Steiner* im *Fünften Evangelium* erfolgt leider nicht.

Um die Brown'sche Legende und die Kommentare Heisterkamps zur «*Gefährtin Maria Magdalena*» zu relativieren, sei der Einfachheit halber aus den Schauungen der Anna Katharina Emmerich[4] zitiert:

«Dienstag, 26. Dezember 30 n. Chr. (11.Tebeth). Heute Morgen ist Jesus ... nach ... Azanoth gegangen. (...) Magdalena war in einer getrennten Herberge mit anderen weltlichen Frauen. Sie war durch all ihre Lasten ganz unsinnig geworden. Martha war schnöd und hoffärtig von ihr behandelt worden und nur mit vieler Mühe war es ihr gelungen, sie hierher zu bewegen. Sie hatte sich den auffallendsten Putz aufgesetzt.

Nachdem Jesus viele Kranke geheilt hatte, begann er mit einer großen und strengen Lehre ... (Mt. 11, 20). Dabei war es gar wunderbar, dass öfters während seiner Rede von verschiedenen Seiten her Kinder, die noch nie gesprochen hatten, auf den Armen ihrer Mütter laut ausriefen: ‹Jesus von Nazareth, heiligster Prophet, Sohn Davids, Sohn Gottes!› Dadurch wurden viele Menschen, und auch selbst Magdalena erschüttert.

Nachdem er auf diese Weise die Herzen vieler gerührt hatte, gebot er im Allgemeinen nach allen Seiten sich wendend dem Teufel, von denen auszufahren, welche sich nach Befreiung sehnten; die aber mit ihm verbunden bleiben wollten, sollten ihn mit sich von dannen nehmen und diesen Ort verlassen. Auf diesen Befehl schrieen die Besessenen rings im Kreis: ‹Jesus, Du Sohn Gottes›, und es sanken hie und da Menschen in Ohnmacht.

Auch Magdalena, welche auf ihrem stolzen Sitze alle Augen auf sich gezogen, sank unter heftigen Krämpfen nieder. Die anderen Sünderinnen um sie her bestrichen sie mit Wohlgerüchen, bis sie wieder zu sich kam. Nach einiger Zeit traf sie wieder ein Wort Jesu. Sie sank abermals in Krämpfen zusammen, und ich sah dunkle Gestalten, wie bei Besessenen, von ihr weichen. Als Magdalena dann zum dritten Mal in heftigsten Krämpfen niederfiel, ward der Lärm noch größer. Martha eilte zu ihr ...

Jesus heilte noch mehrere Blinde (...) und lehrte dann noch in der Schule. Magdalena war abermals zugegen.

Sie war noch nicht ganz geheilt, aber sehr erschüttert und nicht mehr so üppig gekleidet. Jesus lehrte nochmals ihr sehr zu Gehör, und als er sie durchdringend anblickte, ward sie abermals ohnmächtig, und es verließ sie wieder ein böser Geist... Martha und Maria geleiteten sie zur Herberge. Sie aber war ganz wie unsinnig, sie schrie und weinte und rannte durch die Straßen und schrie den Leuten zu, sie sei eine Lasterhafte, eine Sünderin ... Sie riss ihre Kleider von sich, zerzauste ihr Haar, hüllte sich ganz ein.

Als Jesus nachher in seiner Herberge mit den Jüngern und einigen Pharisäern war, kam Magdalena mit großem Wehklagen ... warf sich zu seinen Füßen und jammerte und flehte, ob noch Rettung sei für sie. Da waren die Jünger und die Pharisäer verärgert. Jesus aber sprach: ‹Lasset sie weinen und jammern, ihr wisset nicht, was in ihr vorgeht.› ... Indessen waren die Mägde und Martha ihr gefolgt und holten die Unsinnige nach Haus. Sie war noch nicht ganz befreit und der Teufel zerriss und peinigte sie mit den fürchterlichsten Gewissensbissen und Verzweiflungen, und sie glaubte sich verloren. Lazarus ging auf die Bitte Magdalenas sogleich nach Magdala, um dort das Ihrige in Besitz zu nehmen und all ihre Verhältnisse aufzulösen.

Mittwoch, 27. Dezember 30 n. Chr. (12. Tebeth) Jesus ist schon in der Nacht ... in die Nähe von Damna gegangen, wo auch ein schöner Lehrhügel und eine Herberge mit ein paar Leuten war. Heute Morgen früh zogen auch die Frauen mit Magdalena dorthin ... Der Herr lehrte sehr scharf von den Sünden der Unreinigkeit. Er sprach aber auch von der Barmherzigkeit Gottes und der jetzigen Gnadenzeit und flehte beinahe zu den Menschen, diese Gnade anzunehmen. Dreimal blickte er bei dieser Lehre Magdalena an, und dreimal sah ich sie niedersinken und dunklen Dampf von ihr weichen.

Beim dritten Mal aber brachten die Frauen sie hinweg, und sie war ganz wie vernichtet, sie war bleich und abgezehrt und kaum noch zu kennen. Ihre Tränen flossen unaufhörlich; Jesus tröstete sie, und sie fragte immer: ‹Herr, ist noch Rettung für mich?› Jesus vergab ihr die Sünden, und sie flehte, er möge ihr verleihen, dass sie nicht mehr zurückfalle. Jesus versprach es ihr und segnete sie. Er sprach zu ihr von seiner Mutter, welche rein von aller Sünde sei, und befahl Magdalena, sich ganz an Maria anzuschließen und allen Rat und Trost von ihr zu nehmen. – Als sie wieder mit Jesus zu den Frauen kam, sagte er: ‹Sie war eine große Sünderin, aber sie wird auch das Vorbild aller Büßenden zu ewigen Zeiten sein.› Dies war die zweite – und letzte – Bekehrung der Maria Magdalena.»

Später vermerkt Brentano noch die Worte der Seherin: «Sonntag, 24. März 31 n. Chr. (11.Nisan) ... Jesus hielt sich noch in Bethanien stille. In Magdalena konnte die Reue und Liebe nicht mehr wachsen. Sie folgte Jesu überall hin, saß zu seinen Füßen. Sie war sehr verändert; ihre Gestalt und ihr Wesen waren noch ausgezeichnet und edel, aber von Tränen und Kasteiungen zerstört. Sie saß fast immer einsam in ihrem engen Bußgewölbe und tat niedere Dienste bei Armen und Kranken ...»

Das *Körnchen Wahrheit*, das *Heisterkamp* in Brown's 260 Millionen Dollar-Machwerk zu finden glaubt, ist jedenfalls bei den Berichten der großen Seherin Anna Katharina Emmerich und dem großen Eingeweihten Rudolf Steiner nicht auffindbar. «Solange sie *nur* dem Geld nachlaufen, brauch ich ihren Geist – mir sei Dank – noch nicht zu fürchten!» lässt *Dilldapp* in seinem exzellenten Cartoon in der Mai-Ausgabe dieses Jahres den Ahriman sagen. Wie unter einem Brennglas hat der begnadete Zeichner eine aktuelle Situation der Menschheit skizziert ...

Franz Jürgens, Freiburg

(Hervorhebungen und Anmerkungen in Klammern: vom Verfasser)

---

1 *Badische Zeitung*, 17.5.2006.
2 *Info3*, Mai 2006, http://www.info3.de/ycms/printartikel_1670.shtml
3 Rudolf Steiner, *Aus der Akasha-Forschung. Das Fünfte Evangelium*, GA 148.
4 Niedergeschrieben von Clemens Brentano, zitiert nach R.A. Powell: *Chronik des lebendigen Christus*, Stuttgart 1998.

Detail aus «Das Abendmahl»; Albrecht Dürer, 1510

Die übersinnliche Erkenntnis und ihre stärkende Seelenkraft in unserer schicksaltragenden Zeit

Öffentlicher Vortrag von Rudolf Steiner gehalten am 17. Mai 1915 in Linz **(Teil 5, Schluss)**

Und wenn ich also das eigentliche geisteswissenschaftliche Gebiet nach Wegen und Inhalt charakterisiert habe, so wird es in unserer schicksaltragenden Zeit, wenn auch nicht äußerlich verstandesgemäß, so doch empfindungsgemäß richtig erscheinen können, wenn ich mit ein paar Worten noch hinweise, wie diese seelenstärkenden Kräfte eine gewisse Bedeutung haben müssen in unserer schicksaltragenden Zeit. Leben wir doch heute darinnen auch äußerlich in Kämpfen und widerstrebenden Kräften, in Kämpfen in der äußeren geschichtlichen Welt so darinnen, dass wir in ihr wirklich wahrnehmen können ein äußeres physisches Abbild von demjenigen, was wir eben haben so charakterisieren können, dass wir sagen können: Es wird entdeckt, im Unterbewusstsein der Seele kämpfend, von der Geisteswissenschaft. Das gewöhnliche alltägliche Leben baut sich auf als Lebensgut auf einander widerstrebenden Mächten. Weiß man, dass das einzelne Menschenleben ein Sieg ist über einander widerstrebende Mächte, dann bekommt man gerade in einer solchen Zeit, wie die heutige ist, Mut und Zuversicht, dass die Kämpfe, in denen wir drinnen stehen –, dass sie sich vergleichen lassen mit demjenigen, was auf dem Grunde einer jeden Menschenseele vorgeht. Und wie als Frucht erscheint desjenigen, was auf dem Grunde der Seele da als Kampf vorgeht, wie als ein Sieg erscheint das allerallltäglichste Leben, so können wir den Blick hinwenden auf dasjenige, was als Wirkung, als Frucht hervorgehen wird aus den Kämpfen der Mächte, die in der äußeren Welt uns entgegentreten.

Geisteswissenschaft ist auch in einem anderen Sinne im Grunde genommen nur eine Fortsetzerin der Naturwissenschaft. Goethe war es, der sich auflehnte gegen die Zweckmäßigkeits-Theorie, gegen dasjenige, was man eine ursächliche Theorie nennen kann. Goethe war es, der betonte, dass man erst zu einer wahren Wissenschaft kommen werde, wenn man nicht mehr die Natur nur nach Zweckmäßigkeitsgründen anschauen werde, wenn man nicht mehr fragt: Warum hat der Ochs Hörner? – damit er stoßen kann! –, sondern dass der Ochse eben stößt, weil er Hörner hat. Goethe sagte: Dieses ursächliche Denken dringt immer mehr ein in das naturwissenschaftliche Weltbild. Geisteswissenschaft führt gerade zu den geistigen Ursachen. Sie setzt also das ursächliche Denken noch weiter fort zu den Ursachen, welche der äußeren Beobachtung unzugänglich sind. Hier möchte ich noch etwas einfügen: Wenn von gewissen Seiten her, oft sogar in verleumderischer Weise, oftmals auch in gutgemeinter Weise die Meinung auftritt, Geisteswissenschaft sei geeignet, alle religiösen Gefühle auszutreiben, so muss man sagen: Der Geistesforscher hat doch von dem, was Religion ist, eine höhere Meinung als derjenige, der glaubt, dass Geisteswissenschaft eine Religion irgendwie zerstören könne. Die Religion ist nicht zerstört worden durch die naturwissenschaftliche Weltanschauung für denjenigen, der die Dinge durchschauen kann. Dasjenige, was Religion ist, es ist so stark für denjenigen, der es durchschaut, dass keine Wissenschaft es zerstören kann. Während allerdings durch die naturwissenschaftliche Weltanschauung mancher, der sich als Freigeist dünkt, weil er die Wissenschaft nur ein Viertel oder ein Achtel durchschaut, entfremdet worden ist der Religion, werden die Menschen durch geisteswissenschaftliche Vertiefung zur Religion wieder hingeführt werden, weil sie ja durch Geisteswissenschaft die wirkliche geistige Welt kennen lernen und weil sie wissen lernen, dass ihre Seelen damit zusammenhängen. Das wird die Gefühle der Menschen so vertiefen, dass die Menschen in einem immer höheren Grade, selbst wenn sie schon entfremdet waren der Religion, zurückkehren werden zur Religion.

Das andere, was wichtig ist, dass die Geisteswissenschaft mit Bezug auf dasjenige, was *geschichtlich* sich abspielt, was um uns ist, hinführen wird zu den *Wirkungen*, zu dem, was sich ausleben soll. Bei demjenigen, was da ist, nicht, was *wir* sind, blicken wir hin nach den Ursachen; wenn aber in der Geschichte die Tatsachen uns entgegentreten – man kann es nicht beweisen, man kann es nur erleben, dass solche Empfindungen aus der Geisteswissenschaft hervorgehen, dass man die Tatsachen so auffasst, dass wir vor allen Dingen auf die Wirkungen schauen. Wie aber ist die heutige Diskussion unter dem Einfluss der materialistischen Weltanschauung? Wie erstreckt sie sich darüber, wer unter den Völkern den Krieg gewollt oder nicht gewollt hat –, wer verursacht hat dieses oder jenes! Die geisteswissenschaftliche Betrachtung führt, wie sie sonst zu den wahren Ursachen führt, gerade zu den Wirkungen. Man sieht hin auf dasjenige, was in widerstrebenden Mächten durch Blut und Lebensopfer errungen werden muss.

Man sieht hin – wie man auf das unterbewusste Seelenleben hinsieht, wie sich daraus entwickelt das bewusste Seelenleben –, so sieht man hin auf dasjenige, was in unserer Zeit uns umgibt, schmerzbewegend, aber hoffnungsreich uns umgibt, und auf dasjenige, was als *Wirkung* hervorgehen kann. Und jeder muss da feststehen auf dem Boden, auf den das Schicksal ihn hingestellt hat. Wir stehen in der mitteleuropäischen Kultur. Uns hat das Schicksal hingestellt auf diesen Boden der mitteleuropäischen Kultur. Da wird jedem, der diese mitteleuropäische Kultur kennt, auch demjenigen, der einmal das Walten und Weben des Geistes erkannt hat, das aufgehen – das aufgehen, dass sie selbst ist wie der Leib eines in ihm wirkenden Geistig-Seelischen. Vieles könnte ich nun anführen, was sich in unserer Zeit als das eigentlich charakteristische Seelisch-Geistige der mitteleuropäischen Kultur ausnimmt. Nur ein Beispiel will ich anführen, aber ich möchte, dass wir dessen eingedenk sind, dass, wie die Hand nicht gedacht werden kann, ohne dass sie in Verbindung gedacht wird mit demjenigen, was der Mensch denkt und empfindet, dass so nicht gedacht werden kann dasjenige, was heute im Osten und im Westen mitteleuropäische Söhne in Blut und Opfern vollbringen, mutig vollbringen, was mit Blut und Leben erkämpft wird –, nicht anders kann es gedacht werden als im Zusammenhang mit dem gesamten mitteleuropäischen Geistesleben, mit dem, was die besten Zeiten dieses Geisteslebens als die Blüten dieses Geisteslebens hervorgebracht haben. Wie beim Menschen dasjenige, was seine Seele hervorgebracht hat, zusammenhängt mit seiner Hand, so steht dasjenige was Goethe, Schiller, Lessing, Hegel hervorgebracht haben, im innigen Zusammenhang mit dem, was die Krieger im Osten und im Westen für mitteleuropäisches Wesen zu vollbringen haben. Aber die Dinge erkennt man an ihren Früchten. Deshalb wollen wir eine – ich will nicht einmal sagen – eine «Frucht», sondern eine Seite der Früchte dieses mitteleuropäischen Geisteslebens hervorheben, um zu sehen, ob es etwas besonders Charakteristisches hat, was den anderen nicht eigen ist, die wie in einer mächtigen Festung heute dieses mitteleuropäische Geistesleben einschließen. Da müssen wir aber in Konkretes eingehen.

Es war etwas wirklich Gewaltiges, als Goethe, dieser Repräsentant des deutschen, mitteleuropäischen Geisteslebens, dieser Geist, der geradezu mit dem deutschen Volksgeist in den höchsten Momenten seines Schaffens intime Zwiesprache halten konnte und hervorbrachte, was der deutsche Volksgeist durch die Ewigkeiten raunt, – als er hinschrieb die Worte, mit denen sein *Faust* beginnt – jene Worte, die schon in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts hingeschrieben wurden, als sein eigenes Bekenntnis, das er Faust in den Mund legte. Goethe hat sich umgesehen in allem, was die Sinnenwelt und die Wissenschaft geben kann. Er sehnte sich nach dem, was über alle Sinnenwelt hinausliegt, das er in den heute schon fast trivial gewordenen Worten ausspricht – aber in Worten, die wenn sie in aller elementarer Gewalt empfunden werden, als etwas ganz Gewaltiges im individuellen Menschenerleben erscheinen:

«Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medizin
und leider auch Theologie
durchaus studiert mit heißem Bemühn!
Da steh ich nun, ich armer Tor!
Und bin so klug als wie zuvor.»

So steht Faust da nach Goethes Empfindung in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts. Dann kam über das deutsche, mitteleuropäische Geistesleben jene große Zeit, welche nicht nur durch große Musiker, große Künstler auf anderen Gebieten, sondern auch durch große idealistische Philosophen des deutschen Lebens charakteristisch ist. Jene Philosophen – ein Fichte, ein Schelling, ein Hegel –, man braucht nicht inhaltlich einverstanden zu sein mit ihren Werken, man braucht nur hinzublicken darauf, wie sie versuchten, sich den ewigen Wahrheiten zu nähern, so wird man einen Einblick gewinnen in das große, gewaltige Wort Fichtes: «Was für ein Philosoph man ist, das hängt davon ab, was für ein Mensch man ist.» Den ganzen Menschen wollte er in Verbindung bringen mit dem, was als Wahrheit aus dem Menschen herausblüht. Daher konnte er seinerseits wiederum die Worte ablauschen dem deutschen Volksgeiste, jene tiefen, aber auch eindringlich-innerlichen Worte, die er gesprochen hat in Deutschlands schmerzbewegter Zeit in seinen *Reden an die deutsche Nation*, die so Großes gewirkt haben. Was er lebte, dachte und philosophisch erstrebte, es war bei ihm so eins, dass, als er erkrankte – seine Frau brachte ihm aus dem Krankenhaus, in dem sie kranke Krieger pflegte, eine Krankheit nach Hause, die sich auf ihn übertrug –, als er am Fieber erkrankte und dem Tode entgegenging, da in den letzten Stunden – sein Sohn stand neben ihm; er erzählt uns, dass selbst in den Fieberträumen dieser deutscheste der Philosophen, dieser Weltphilosoph zugleich, das miterlebte, dass sein Miterleben so groß war, das Miterleben dessen, was dazumal in Mitteleuropa erlebt wurde – dass, als er schon fieberte, in den Träumen, in den Fieberträumen, Fichte sich drinnen fühlte in dem Heere bei

Blüchers Rheinübergang; und er lebte da ganz drinnen, er, der Philosoph, der im nüchternsten, abgezogensten, im kristallklarsten Denken strebte sein ganzes Leben hindurch – bis in die Fieberträume hinein geht sein Miterleben mit dem Erleben seines Volkes. Das ist ein Mensch aus einem Guss. So wie mitteleuropäische Philosophen strebten – über den Inhalt mag man denken, wie man will – als Streben, als Ausdruck des Menschentums sehe man dieses Streben an.

Dann wiederum sehe man an das wunderbar künstlerische Weltgebäude, das Schelling aufgerichtet hat; man sehe an Hegels großartig logisches Bild des Universums – wie sind sie alle durch die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts hingegangen, diese großen Philosophen-Gestalten! Was ist da alles hereingekommen in die Welt!

Und nun nehmen wir an, Goethe hätte im Jahre 1840 noch gelebt und noch einmal den Anfang seines *Faust* geschrieben. Die großen Philosophen haben gelebt. Fichte hat ein Naturrecht geschrieben; Hegel hat ein Naturrecht geschrieben; sie haben die Juristerei erneuert. Schelling hat über Medizin geschrieben; Theologen wollten sie alle sein – sie haben vieles hinzugebracht zu dem, was vorher da war und von dem Goethe sagte: «Habe nun, ach! Philosophie ...» und so weiter. Ungeheures ist eingeflossen durch sie in das deutsche Geistesleben. Können Sie deshalb glauben, dass, wenn Goethe seinen *Faus*t 1840 begonnen hätte, dass er begonnen hätte:

«Habe nun, Gott sei Dank, bei Fichte Philosophie, bei Schelling, Hegel
Naturrecht und Juristerei und auch Medizin studiert. Da steh ich nun,
ich weiser Mann, und bin klüger als je zuvor!»?

Niemals würde Goethe dieses an den Beginn seines *Faust* geschrieben haben, sondern wiederum hätte er seinen Faust begonnen:

«Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medizin
und leider auch Theologie
durchaus studiert mit heißem Bemühn!
Da steh ich nun, ich armer Tor!
Und bin so klug als wie zuvor.»

Das aber ist das Bedeutsame, das repräsentativ ausdrückt, wie gerade im mitteleuropäischen Geistesleben da ist ein gewisses Streben, ein ewiges Streben; und sobald man fertig ist mit einem Streben, steht man wiederum da, um weiter zu streben. So steht man in dem, was man als eigenes Volkstum erfasst. Während man Italiener, Brite, Franzose ist dadurch, dass man in dieses Volkstum hineingeboren ist, muss man als Deutscher, als Mitteleuropäer entdecken, was die Nationalität ist, was das innerste Wesen des Volkstums ist.

Was man ererbt von seinen Vätern hat, man muss es stets erobern, um es zu besitzen. Und erobern auch als Volkheit musste gerade Mitteleuropa dasjenige, was so zusammenhängend ist, – verzeihen Sie, wenn ich wiederum etwas Persönliches vorbringe – das möchte sagen: Ich darf vielleicht mir ein Empfindungsurteil in bescheidener Weise über etwas zuschreiben, was wichtig ist für dieses Schmieden des mitteleuropäischen Volkstums. Ich habe die Hälfte meines Lebens, ungefähr von den 60er bis 80er Jahren in meinem österreichischen Vaterlande gelebt, die andere Hälfte in Deutschland. Ich war noch in jenem Österreich, in dem alles das, was draußen in Deutschland war, als Wirkung von 1866 gehasst war. Und jetzt erlebt man jenes Zusammengehen, jenes Zusammengeschmiedetsein zu einer großen mitteleuropäischen, zu einer Welt-Kulturtat. Erobert gegen widerstrebende Kräfte ist das auch geworden. Und wenn man hinschaut auf dasjenige, was dieses Mitteleuropa, und darin eingeschlossen alle anderen Nationalitäten, die dieser großen Festung angehören, was es in sich birgt, so muss man eben sich daran erinnern, dass es so ist, wie die Seele des Menschen, die durch ihre Arbeit sich erobert [...], dass es dadurch gerade verwandt ist mit dem, was geisteswissenschaftliches Streben ist. Dieses muss die Seele über sich hinausführen. Aber mitteleuropäisches Streben ist auf diesem Wege, geisteswissenschaftliches Streben zu werden. Daher darf man sich vorstellen, dass dasjenige, was einmal war, was in Zukunft als Blüte des mitteleuropäischen Wesens hervorgehen wird, dass das seine Keime hat in dem, was mitteleuropäisches Volkstum birgt und was sich großartig im *Faust* darstellt. Das Verwobensein mit dem Universum, das Sich-Empfinden im Universum, das durch die Furcht Durchgehen, das ich charakterisiert habe, wenn man stehen will vor dem Ewigen – wie schön hat es Goethe charakterisiert, als er in reiferen Jahren schrieb:

«Erhabner Geist, Du gabst mir alles, alles, worum ich bat ...»

Das innige Verwobensein desjenigen, was der Mensch ist, mit demjenigen, was draußen ist, wo überall in den zugrunde liegenden Wesenheiten die Brüder, das heißt Seelenwesen sind, wie Geist-Seelen-Wesen der Mensch selbst ist, das liegt schon in dem, was Goethe, was die anderen Genies dichterisch begründet haben. So wie aus dem Keim der Pflanze der Stamm und die Blätter, die Blüten und die Früchte sich entwickeln, so muss sich entwickeln aus dem, was keimhaft angelegt

ist, die höchste geistige Frucht in der mitteleuropäischen Kultur. Wer in Geistiges sich einlebt, der kann erkennen, nicht aus äußeren, sondern aus inneren Gründen, welche Lebensfähigkeit in dem Zum-Geiste-Hinstreben der mitteleuropäischen Kultur lebt. Dann, wenn man so diese mitteleuropäische Kultur in ihrem Zum-Spiritualismus-Hinstreben (nicht zum Idealismus, – zum Spiritualismus) schaut, dann sagt man sich: Es gibt Gründe, die uns zuversichtlich machen, die uns aus den Empfindungen der Geisteswissenschaft heraus den gegenwärtigen harten Kampf anschauen lassen; – dass wir uns sagen: Wie das einzelne Menschenleben sich aufbaut auf Kampf und Krieg widerstreitender Mächte, Krieg und Kampf sehen wir im Unterbewussten, auf denen sich aufbaut, was wir an *Lebensgut* haben – so stehen wir in Kampf und Krieg drinnen; aber dasjenige, was geschichtliches Lebensgut ist, was *Kulturgut* ist, es wird aus diesen Kämpfen hervorgehen. Und sofern wir uns eins fühlen mit dem mitteleuropäischen Geistesleben, sagen wir uns: das Idealistische, das Spirituelle dieses mitteleuropäischen Geisteslebens wird sich herausentwickeln müssen aus dieser unserer Zeit, die, man kann es empfinden, so Tiefes in ihrem Schoße trägt. Wahrhaftig, unsere materialistische Zeit, sie hat sich ja auch auf Kampf aufgebaut. Da gibt es im Nordwesten drüben ein Volk – es sollen heute keine Werturteile gefällt werden, es soll nur charakterisiert werden –, da gibt es ein Volk: die Briten, die am meisten rufen, dass sie für Freiheit, dass sie gegen mitteleuropäische Barbarei kämpfen wollen, kämpfen müssen, dass sie den Krieg nicht gewollt haben. Immer wieder hören wir es in Mitteleuropa, hören es in beschimpfenden Worten, dass Mitteleuropa den Krieg gewollt hat. Da darf man vielleicht fragen: Hat denn das Volk der Briten früher, in den Jahren zum Beispiel, in denen in Mitteleuropa der tiefste Friede zum Segen, zum Heile der Kultur gewollt worden ist, keine Kriege geführt? Von 1856 bis 1900 hat England 34 Kriege geführt, 5 Millionen Quadratmeilen Land für eine rein materielle Kultur erobert, die es über den Erdball ausbreitete, und 57 Millionen Menschen zu neuen britischen Untertanen gemacht. Das ist eine materielle Kultur, sehr verehrte Anwesende, welche auf Kampf begründet ist. Man sieht ja überhaupt, dass Logik gerade im weitesten Umkreise in unserer materialistischen Kultur nicht gedeiht. Da gibt es einen französischen Philosophen – ja ich weiß nicht, ob man ihn jetzt nicht nennen muss «Fils de Montagne» – früher hieß er *Bergson*; jetzt ändern sich ja die Dinge. Bergson, der viel überschätzt worden ist, aber wenigstens eine Lebens-Philosophie versucht hat gegenüber der toten materialistischen Philosophie – im letzten Winter hat er in Paris in der Akademie der Wissenschaft eine Rede gehalten, in der er das deutsche Geistesleben etwa so charakterisiert: Wenn man heute Deutschland ansieht, aller Idealismus ist vergangen, es stehen uns nur die Mechanismen gegenüber, die ganze Kultur ist eine mechanische geworden. Er deutet hin auf die Kanonen und alles dasjenige, was als mechanisches Hilfsmittel dem Westen gegenübergestellt worden ist. Man darf vielleicht mit einer Frage antworten, um zu charakterisieren, wie heute das Denken und die Logik angewandt wird: Hat denn Bergson erwartet, dass, wenn mitteleuropäische Kultur angegriffen wird, man sich an die Rheingrenze stellen wird und Schiller und Goethe zitieren wird, um zu beweisen, dass die mitteleuropäische Kultur geistig geblieben ist? Aber man will ja manchmal noch tiefer eingehen; und da sagt man zum Beispiel: wir haben diesen Krieg nicht gewollt! Die wahre Ursache zu diesem Kriege liegt in Mitteleuropa! Die Logik, die man dabei anwendet, wenn man sie wirklich durchschaut, und Geisteswissenschaft lehrt zugleich eine gewisse Beweglichkeit des Geistes, sie macht die Gedanken so flüssig, dass einem eine schlechte Logik Schmerz bereitet – wenn man sie durchschaut, so ist die Logik, die heute vielfach angewendet wird, diese, dass man auch sagen könnte: «Ja, es ist vieles, vieles an Spott und Hohn und Schimpf herüber gehört worden vom Westen nach Mitteleuropa. Ja, alles wäre nicht geschehen, wenn die Buchdruckerkunst nicht erfunden worden wäre. Die Deutschen haben die Buchdruckerkunst erfunden, – also sind sie schuld an diesen Verleumdungen. Und geschossen könnte nicht werden, weder aus der Luft noch auf der Erde, wenn die Deutschen nicht das Pulver erfunden hätten. Die Deutschen haben schon einmal das Pulver erfunden. Nicht wahr, man kann von den Franzosen nicht sagen, dass sie das Pulver erfunden hätten. Also sind die Deutschen schuld daran, dass die Völker einander mit Kanonen gegenüberstehen!» Nun, so fadenscheinig diese Logik wäre, so fadenscheinig ist auch die heutige Logik, die angewendet wird auf dasjenige, was wirklich sich entwickelt aus der mitteleuropäischen Kultur: echtes, zum Geistigen sich erziehendes Leben, vor dem man, wie vor einem Höheren Furcht hat, geheime Furcht hat. Aber wenn gesagt worden ist, dass der

Rudolf Steiner, 1915

heutige Krieg nur geführt wird für materielle Interessen, so mag das in einem eingeschränkten Sinne richtig sein. Gewiss, für Handel und Industrie-Fleiß, für die materielle Kultur Mitteleuropas muss vieles von dem errungen werden, was nur durch diesen Krieg errungen werden kann. Aber sicher ist es, dass, wenn nicht schon durch die Väter, die als Industrielle wirken und hinaustreten in die Welt, so durch die Söhne mindestens dasjenige, was als Gesinnung Mitteleuropas, die in Faust ihren Ausdruck gefunden hat, die aus Wagner, Beethoven, die aus Fichte und Schelling hervorgeht, in alle Welten hinausgetragen wird; und das wird ein neues Element in aller Welt sein. Und wie sich unser gewöhnliches Leben aufbaut auf einen Sieg über einander widerstrebende Mächte, so wird sich das mitteleuropäische Kulturgut wie ein Sieg aufbauen auf dem, was so heiß erstrebt werden muss. Das ist es, was als stärkende Seelenkraft wirklich empfindungsgemäß auch hervorgeht aus dem, was uns die Geisteswissenschaft sagen kann. Ja, widerstrebende Mächte sind es, die da draußen in der Welt um uns herum jetzt rumoren, rumoren wie in einzelnen Menschen die Seelenuntergründe. Aber wie sich auf diesen Seelenuntergründen erhebt das Lebensgut, so wird sich das Kulturgut erheben auf demjenigen, was einmal erkämpft werden muss. 34 Völker (kleinere Nationalitäten-Unterschiede nicht mitgerechnet) stehen heute miteinander im Kampf; und wir sehen, wie sich die Kampfesstimmung noch ausbreitet. Aber wir blicken hin auf dasjenige, was sich da abspielt, indem wir aufschauen zu dem, was sich als Wirkungen ergeben muss. Und wir in Mitteleuropa, wir dürfen uns, wenn wir dies alles geistig betrachten, wir dürfen uns sagen: So wie der einzelne Mensch sich wiederum in jeder einzelnen Verkörperung seinen Leib aufbauen muss und immer wieder aufbauen muss von 7 zu 7 Jahren – denn nach 7 Jahren haben sich immer die ganzen Ingredienzien geändert, der Leib muss mehrmals aufgebaut werden –, so müssen die Menschen durchschreiten durch Kämpfe, so muss die Menschheit heute hindurchgehen durch all das Schmerzliche, um zu einem höheren Lebensgut zu kommen. Wie eine Mahnung im höheren Sinne muss dastehen dasjenige, was Europa jetzt durchlebt. Dasjenige, was der Leib Mitteleuropas ist, neu muss er erobert werden gegen dasjenige, was einstürmt von Ost und West. Und es ist nicht ohne Grund, wenn in der Zukunft dasjenige, was ersprießen muss aus den großen geistigen Keimen, die nach innerlichem Werden streben in Mitteleuropa, wenn das sich entwickeln muss, nachdem rings umher der Boden mit dem Blute unserer Edelsten getränkt worden ist, die Luft mit den Empfindungen durchsetzt worden ist, die aus den Opfern, die notwendig geworden sind in unserer Zeit, hervorgehen, wenn diese Luft von dem Schmerz und dem Leid derjenigen [durchsetzt worden ist], die als Brüder und Schwestern, als Väter und Mütter, als Töchter und Söhne ihre Teuren verloren haben: Empfindungsgemäß, sagte ich, wenn auch nicht verstandesgemäß, wird dasjenige, was ich mir erlaubte noch anzuführen in dem ja ohnedies zu langen Vortrage, gefühlt werden können im Zusammenhange mit dem Gesagten, weil gezeigt werden sollte, wie dasjenige, was als Seelenstärkung aus der Geisteswissenschaft kommt, uns wirklich zusammenbringt mit dem, was der ewige, den Tod besiegende und alle Widerstände besiegende unsterbliche Wesenskern in dem Menschen ist, von dem wirklich nur ein Gleichnis das vorübergehende Sterben ist. Und weil, wenn wir so erblicken, dass dieses Lebensgut auf einem Sieg beruht, wir nur Seelenstärkung, nicht Seelen-Ohnmacht als Ergebnis der Geisteswissenschaft haben können, so bringt uns die Geisteswissenschaft zu dem, was ich, nun nicht in einzelne verstandesmäßige Worte, sondern empfindungsgemäß zusammenfassen möchte. Das soll ja das Beste sein als Ergebnis der Geisteswissenschaft, dass sie nicht nur eine Theorie, nicht nur ein Wissen bleibt, sondern dass sie sich ausgießt in das Gemütsleben, dass sie zu einer Kraft der Seelenstärkung in uns wird. Denn sie zeigt uns, dass des Menschen innerstes Wesen da erst beginnt, wo die Eindrücke der Sinneswelt aufhören, wo der Verstand nichts mehr zu sagen hat. Was als Empfindung, als Grundstimmung des Gemütes aus der Geisteswissenschaft seelenstärkend jederzeit und insbesondere auch in unserer schicksaltragenden, so Großes im Schoße bergenden Zeit hervorgehen kann, das möchte ich am Schlusse mit ein paar Worten gefühls- und empfindungsgemäß zusammenfassen, damit den Vortrag abschließend, durch den ich über das Prinzipielle und über die Aussichten der Geisteswissenschaft sprechen wollte:

Wo Sinneswissen endet,
Da stehet erst die Pforte,
Die Lebenswirklichkeiten
Dem Seelensein eröffnet.
Den Schlüssel schafft die Seele,
Wenn sie in sich erstarkt
Im Kampf, den Weltenmächte
Auf ihrem eignen Grunde
Mit Menschenkräften führen,
Wenn sie durch sie vertreibt
Den Schlaf, der Wissenskräfte
An ihren Sinnesgrenzen
Mit Geistesnacht umhüllt.

Die Dreigliederung des Geldwesens und die Entartungen der heutigen Geldsysteme

Geld als solches (Papierscheine, Goldstücke, Kaurimuscheln o.ä.) hat keinen Eigenwert. Es erhält seinen Wert erst, wenn es durch Waren gedeckt und als gesetzliches Zahlungsmittel legitimiert ist. Innerhalb der Gesellschaft erfüllt es eine ähnliche Funktion wie das Blut im menschlichen Organismus. Nicht umsonst spricht man von einer Zirkulation des Geldes, wie man auch im Körper von einer Zirkulation des Blutes spricht. In beiden Fällen hängen Leben und Wachstum von einer gesunden Zirkulation ab. Im menschlichen Organismus halten sich Blutaufbau und Abbau die Waage. Eine tumorartige Vermehrung der Blutzellen führt zu lebensbedrohlichen Zuständen, evtl. sogar zum Tod des Organismus.

Im sozialen Organismus lassen sich heute ähnliche Krankheitsprozesse beobachten, die – da sie sich durch die Globalisierung weltweit auszubreiten beginnen – ernsthafte Besorgnisse über die Lebensfähigkeit der Geldsysteme erregen können. Das Thema «Was passiert, wenn der Crash kommt?» ist z.B. Gegenstand eines umfangreichen Buches von E. u. E. Hamer. Auch namhafte Fachleute, wie J. Stiglitz (ehemaliger Berater von Präsident Clinton), Roland Baader, Günther Moewes u.a. weisen darauf hin, dass das Wirtschaftssystem in der jetzigen Form krank ist und so nicht weiter betrieben werden kann. Die Staatsverschuldung vergrößert sich exponentiell, und zwar nicht nur in den europäischen Staaten, sondern weltweit, was auf der anderen Seite zu einer ebenso exponentiellen Zunahme der Privatvermögen führt (G. Moewes). Nachdem der Goldstandard als Währungssicherung aufgehoben worden ist, kommt es immer häufiger vor, dass einfach Geld in großen Mengen nachgedruckt und in Umlauf gebracht wird (sog. «fiat money» oder Scheingeld), wenn es gilt, größere «Gefahren für das Weltfinanzgefüge abzuwenden» (wie Alan Greenspan, ehemaliger Präsident der Weltbank, sich einmal in einer Krisensituation ausgedrückt hat).

Wenn man zu derjenigen Generation gehört, die den 2. Weltkrieg noch miterlebt hat, kann man viel darüber berichten, wie sich Währungskrisen und Inflationen in der sozialen Gesellschaft ausgewirkt haben, hat man doch dreimal ganz neue Geldscheine in die Hand bekommen, jeweils mit dem Hinweis, dass die alten wertlos geworden seien: so 1923 die Rentenmark, 1948 die Deutsche Mark und 2003 der Euro. «Ist Deutschland noch zu retten?» nennt Hans-Werner Sinn, einer der «Fünf Weisen» und Präsident des Münchner Ifo-Institutes, sein neues Buch, in dem er die kritische Situation unseres Geld- und Wirtschaftssystems präzise analysiert hat.

Im Folgenden sollen aber nicht die politischen Aspekte ins Auge gefasst, sondern die Probleme einmal aus der Sicht des Mediziners beleuchtet werden, wobei aus dem Vergleich des sozialen mit dem menschlichen Organismus vielleicht die gegenwärtigen Krankheitszeichen in einem anderen Blickwinkel erscheinen.

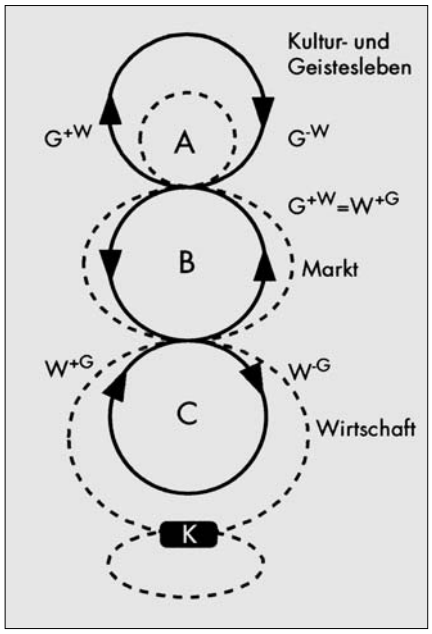
Geld hat in der menschlichen Gesellschaft drei grundlegend verschiedene Funktionen (s. Abb. S. 37). Wenn die Rechtssicherheit durch den Gesetzgeber gewährleistet ist, kann Geld als gültiges Äquivalent zur Ware verwendet werden. Es hat Warencharakter. Durch seine Liquidität ist es der Ware sogar überlegen (vgl. D. Suhr). Wie im menschlichen Organismus das Herz die Blutzirkulation unterhält und regelt, muss auch in der Gesellschaft der Wert des Geldes vom Staat oder beauftragten Institutionen (Banken usw.) garantiert und damit die Zirkulation des Geldes konstant gehalten werden. Geld zirkuliert aber nicht nur im Marktbereich, sondern auch innerhalb des Kultur- und Geisteslebens (obere Schleife in der Abbildung) sowie in der Wirtschaft selbst (untere Schleife in der Abbildung). In beiden Bereichen hat es unterschiedliche Funktionen, die wir als gegensätzlich oder polar beschreiben können. Auch im menschlichen Blutkreislauf besteht eine solche funktionelle Polarität zwischen dem Lungenkreislauf, wo das Blut durch Sauerstoffaufnahme gewissermaßen neue Lebenskräfte gewinnt und «erfrischt» wird, und dem Körperkreislauf, wo es sich im Stoffwechsel «verbraucht».

Auch im Geldkreislauf besteht eine ähnliche Polarität, die erst im Marktbereich harmonisiert und ausgeglichen wird (s. Abb.).

Im **Marktgeschehen** (Handel) dient das Geld als Tauschmittel (Warenwert = Geldwert, $G^{+W} = W^{+G}$). Der Geldschein gilt als Berechtigungszertifikat für den Einkauf von Waren. Werden zu wenig Waren produziert, verliert das Geld an Wert (Inflation), werden zu viel produziert, steigt es im Wert (Deflation). Sind Geld und Waren im Handel (quantitativ und qualitativ) gleichwertig, befindet sich das System im Gleichgewicht. Die Zirkulation ist funktionsgerecht, wie im menschlichen Organismus, wenn keine krankhaften Prozesse (Bluthochdruck, Herzprobleme o.ä.) vorliegen.

Ganz anders liegen die Verhältnisse im oberen Bereich der Geldzirkulation, d.h. im Bereich des **Kultur- und Geisteslebens** (A in der Abbildung). Um ein Bild zu haben, kann man sich Folgendes vor Augen führen. Ein Bäcker backt Brot, verkauft es, erhält Geld dafür und kauft sich dafür wieder Waren. Ein Musiker gibt ein Konzert, er-

hält dafür (berechtigterweise) ebenfalls Geld, für das er sich Waren kaufen kann. Er hat aber keine Waren in den Geldkreislauf eingebracht, sondern «nur» eine geistige Leistung. Ebenso verhält es sich mit allen Leistungen im Bereich des Kultur- und Geisteslebens. Der Lehrer, Wissenschaftler, Künstler, sowie auch viele, die «nur» Dienstleistungen erbringen, erzeugen keine Waren, sondern verbrauchen diese mit dem «verdienten Geld». Im Bereich des oberen Kreislaufes (s. Abb.), d.h. im Kultur- und Geistesleben, wird Geld «verbraucht». Es verliert seinen Warenwert und wird gewissermaßen «nacktes» Geld. Man sieht es aber dem zirkulierenden Geldschein nicht an, ob er noch einen Warenwert besitzt oder nicht. Das «verbrauchte» Geld hat aber andererseits die Gesellschaft, gegebenenfalls enorm, bereichert, was sich z.B. in Innovationen, Neuentwicklungen und auch in den jeweiligen Verhaltens- und Lebensweisen der Menschen ausdrückt.



Die drei unterschiedlichen Funktionsbereiche der Geldzirkulation. Gestrichelt = Monetäre Volumenänderungen in der heutigen Gesellschaft (K = Kapitalmärkte).

Rudolf Steiner nennt dieses Geld «Schenkungsgeld», was man aber nicht dahingehend missverstehen darf, dass dieses Geld keine Leistungen erbracht hat. Die zugrunde liegenden Leistungen, durch die das Geld seinen Warenwert verloren hat, sind eben nur ideeller und nicht materieller Art.

Ganz anders liegen die Verhältnisse, wenn man den «unteren Bereich» des Geldkreislaufes, nämlich den **Investitionsbereich** des Wirtschaftssystems ins Auge fasst (C in der Abbildung). Hier wird Geld für den Ankauf von z.B. Produktionsmitteln (Maschinen usw.) verwendet. Es wird investiert und ist dadurch gewissermaßen selbst zur Ware geworden (W^{-G}). Für die Zirkulation hat es seinen Warenwert verbraucht, denn in den seltensten Fällen können Maschinen oder Produktionsmittel wieder zu Geld gemacht werden.

In ähnlicher Weise geben auch die roten Blutzellen im Gewebe ihren Sauerstoff ab und ermöglichen damit die Aktivitäten der Organe innerhalb des Stoffwechselsystems.

In der Wirtschaft stimuliert die Investition von Geld die Produktion neuer Waren, sodass das im Marktbereich zirkulierende Geld wieder einen Warenwert erhält, sich also gewissermaßen «regeneriert» hat. Rudolf Steiner verwendet für das im Investitionsbereich der Wirtschaft «verbrauchte» (oder festgelegte, aus der Zirkulation ausgeschiedene) Kapital «alterndes» Geld, um damit anzudeuten, dass Geld selbst auch Aufbau- und Abbauprozesse durchmacht, ähnlich wie Blutzellen auch (s.u.).

Wir müssen also innerhalb des Geldsystems drei verschiedene Bereiche unterscheiden, wobei der obere Bereich (Zirkulation im Kultur- und Geistesleben) sich zum unteren (Zirkulation innerhalb der Wirtschaft) funktionell vollständig polar verhält.

Die Vergangenheit hat eindrucksvoll gezeigt, dass durch die Überbetonung eines dieser polaren Bereiche die Geldzirkulation in eine Schieflage kommen und gegebenenfalls sogar zusammenbrechen kann. Man denke nur an die oben erwähnten Inflationen nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg, durch die Milliarden an Vermögenswerten zerstört worden sind. Gegenwärtig haben wir z.B. den Zusammenbruch der Planwirtschaft in den kommunistischen Staaten des Ostens erlebt. Er basierte vor allem darauf, dass durch den Eingriff des Staates die «obere Schleife» des Geldkreislaufes zu stark expandiert wurde. Statt innovative Ideen zu produzieren, die die Wirtschaft hätten voranbringen können, haben die politischen Funktionäre nur unproduktive Ideologien erzeugt, verbreitet und überwacht, um die Staatsmacht zu erhalten. Das Geld wurde dadurch mehr und mehr entwertet, sodass der Markt schließlich verarmte oder zusammenbrach.

In den westlichen (kapitalistischen) Ländern herrscht gegenwärtig genau die entgegengesetzte (letztlich ebenso krank machende) Tendenz. Hier hat sich die «untere Schleife», d.h. die Produktionsseite in einseitiger, exzessiver Weise vergrößert. Der Markt wird mit Waren überschwemmt, für die vielfach gar keine Bedürfnisse vorliegen. Die Gewinne werden größtenteils wieder in den Produktionsprozess investiert, sodass der «obere» (kulturelle) Bereich verkümmert. Dieses einseitige, gewissermaßen überschießende Wachstum ist mit einem Tumorwachstum im menschlichen Organismus zu vergleichen. Indem beim heutigen (kapitalistischen) Wirtschaftssystem das Zirkulationsmittel «Geld» zunehmend selbst wieder als «Kapital» in den Produktionsprozess hineingezogen wird und durch Zinsen, Zinseszinsen oder Dividende wiederum Geld abwirft, bekommt das Geld (ungerechtfertigterweise) selbst wieder einen Warenwert. Das im Produktionsbereich arbeitende Geld «altert» nicht, sondern beginnt ein Eigenleben zu führen und zu «wuchern», d.h. es wird hier nicht mehr genügend im

Kultursektor verbraucht, sodass dieser zu schrumpfen beginnt (gestrichelte Linie in der Abbildung).

Hinzu kommt, dass die Geldgeschäfte selbst in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr zu Spekulationsobjekten geworden sind. Ende des 17. Jahrhunderts kam der Kaffeeimporteur Eduard Lloyd (1688–1713) auf die Idee, den Kaufpreis für eine Lieferung, z.B. für Kaffee oder Getreide, von Vorneherein festzuschreiben und damit von den Unsicherheiten der Ernten oder Transporte unabhängig zu machen. Das war die Geburt der Termingeschäfte. Bald entdeckte man aber innerhalb des Kapitalmarktes, dass solche Termingeschäfte selbst auch Gegenstand des Handels sein können, unabhängig von den Objekten der Lieferungen selbst. Dadurch entstanden die heute immer umfangreicher werdenden Spekulationsgeschäfte der sog. Hedge-Fonds, des Derivatehandels usw. Da diese Geschäfte nicht meldepflichtig sind, weiß niemand, welchen Umfang sie im Welthandel wirklich haben. Man schätzt, dass z. Zt. etwa 8700 Hedge-Fonds weltweit ein Vermögen von über einer Billion US-Dollars verwalten, wahrscheinlich ist es sogar ein Vielfaches davon. Hier entsteht «wucherndes» Geld, das am anderen Pol des Kreislaufs, nämlich im Kultur- und Geistesleben, wo es dringend benötigt würde, fehlt.

Im menschlichen Organismus werden die in der Zirkulation befindlichen roten Blutzellen kontinuierlich nach 100–120 Tagen abgebaut und durch neue, im Knochenmark gebildete Zellen ersetzt. Wenn das Geld im sozialen Organismus dem menschlichen Blut entspricht, müsste es sich eigentlich auch abnützen und regelmäßig durch neues (junges) Geld ersetzt werden. Die mit Geld erworbene Ware verdirbt, Geld jedoch nicht. So wird das Geld zu einem «unlauteren Konkurrenten der Ware», wie sich Rudolf Steiner einmal ausgedrückt hat.

Die Notwendigkeit, «alterndes» oder «wucherndes» Geld aus dem Verkehr zu ziehen und durch «regeneriertes», junges Geld zu ersetzen, ist von namhaften Autoren und Fachleuten immer wieder gefordert worden (S. Gesell, B. Litaer, D. Suhr, R. Steiner, L. Vogel u.a.). In der Stauferzeit (12./13. Jh.) wurde das System der Brakteaten entwickelt, bei dem in regelmäßigen Abständen die umlaufenden Münzen «verrufen» und durch neue ersetzt worden sind – ein System, das über 300 Jahre in ganz Mitteleuropa florierte (L. Vogel). In den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden auf der ganzen Welt Komplementärwährungen mit einem Schwundfaktor geschaffen, durch die meist in Kürze die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes normalisiert und die Arbeitslosigkeit schlagartig beseitigt worden ist. Besonders in den USA führte dieses «Freigeld» in den dreißiger Jahren zu einem raschen wirtschaftlichen Aufschwung, bis Präsident Roosevelt 1934 alle diese Versuche verbot und zentrale Banksysteme einführte.

Wir können an dieser Stelle keine abschließende Beurteilung aller dieser z. T. sehr lange währenden und auch erfolgreichen Systeme geben (auf der englischen Insel Guernsey z.B. 20 Jahre (1815–1835)); als Mediziner sollte man aber darauf hinweisen, dass dem Geldsystem (wie im menschlichen Blut auch) ein Verfallsfaktor innewohnt, der – wenn er vom Menschen nicht gezielt in das System eingebaut wird – zwangsläufig zu krankhaften Prozessen (Inflationen, Schuldenkrisen, Vermögensverfall usw.) führen muss. Es wäre aber schon viel gewonnen, wenn man sich überhaupt (wie neuerdings auch H. Creutz) Gedanken darüber machen würde, wie das heute in zunehmendem Maße «wuchernde» Geld wieder in eine gesunde und belebende Zirkulation hineingebracht werden kann.

Rudolf Steiner hat dazu mehrfach konkrete Hinweise gegeben, was kürzlich in hervorragender Weise von Eisenhut zusammengestellt worden ist. «Alterndes» Geld entsteht nach Rudolf Steiner nicht im Geistesleben, sondern, wie gesagt, im Investitionsbereich, wo durch die Anschaffung von Produktionsmitteln und die Realisierung von Innovationen Geld «verbraucht» wird. Aus dem Kultur- und Geistesleben kommen die neuen Ideen, die das Wirtschaftssystem gewissermaßen «ernähren» und neue Impulse hervorbringen. Die heutige «Unterernährung» des Kultur- und Geisteslebens, das sich in Freiheit zum Wohle der Gesellschaft entfalten sollte, beruht vor allem darauf, dass das Geld im Wirtschaftsbereich festgehalten wird und ein Eigenleben führt. Hier müssten in erster Linie die Reformen einsetzen.

Johannes W. Rohen

Literaturhinweise:

Baader, R. *Das Kapital am Pranger*. Resch Verlag, Gräfelfing, 2005

Creutz, H. *Die 29 Irrtümer rund ums Geld*. Wirtschaftsverlag, München, 2004

Eisenhut, S. *Kapital und Postmaterialismus in Postmaterialismus*, Band 5. In: Das Kapital, R. Benedikter (Hrsg.)

Gsell, S. *Die natürliche Wirtschaftsordnung* 1916. Gesammelte Werke, Gauke Verlag, 1994

Hamer, E. und E. *Was passiert, wenn der Crash kommt*, 4. Aufl. Olzog Verlag, München, 2003

Litaer, B. A. *Das Geld der Zukunft* (*über die zerstörerische Wirkung unseres Geldsystems und Alternativen dazu*). Rieman Verlag, 2002

Moewes, G. *Geld oder Leben, Umdenken und unsere Zukunft nachhaltig sichern*. Signum Verlag, Wien, München, 2004

Sinn, H. W. *Ist Deutschland noch zu retten*? 8. Aufl. Econ Verlag, Berlin 2004

Steiner, R. *Die Kernpunkte der sozialen Frage* (GA 23). Der Kommende Tag-Verlag, Stuttgart, 1920

Steiner, R. *Nationalökonomischer Kurs* (GA 340), Dornach, 1922

Stieglitz, J. E. *Die Schatten der Globalisierung*. Berlin, 2002

Suhr, D. *Capitalism at its Best, The Equalization of Moneys Marginal Costs and Benefits*. Augsburg, 1989

Vogel, L. *Die Verwirklichung des Menschen im sozialen Organismus*. Eckwälden, 1973

Nachbemerkung der Redaktion

Die vom Autor angesprochenen Probleme können für die heutige Zeit nicht mehr durch singuläre monetäre Maßnahmen allein gelöst werden. Sie können letztlich nur durch die Dreigliederung im Sinne eines Gesamtkonzeptes einer grundlegenden Lösung zugeführt werden, in welcher das Wirtschaftsleben auf assoziative Grundlage gestellt über eine «prospektive» Geldschöpfung verfügt, in welcher die Geldmenge auf den dafür relevanten volkswirtschaftlichen Wertemaßstab bezogen wird und der Geldkreislauf dadurch Abbild des volkswirtschaftlichen Wertekreislaufes wird, wodurch dem Geld, da es dann keinen Eigenwert mehr besitzt, der Charakter einer Buchhaltung der Leistungen und der Einkommen zukommt. Diese Zusammenhänge wurden in dieser Zeitschrift wiederholt auf übersichtliche Weise dargestellt: A. Caspar: «Geldmenge, Geldarten, Geldzirkulation», Jg. 8, Nr. 5. S. 24 ff. und Nr. 6, S. 23 ff., (März und April 2004), A. Flörsheimer: «Geldalterung und Geldverjüngung», Jg. 8, Nr. 2/3, S. 36 ff. und Nr. 4, S. 19 ff. (Dez. 2003/Jan. 2004 und Feb. 2004). Siehe auch: A. Caspar: «Die Zukunft des Geldes», Privatdruck, Zürich, September 2003.

Leserbriefe

Hintergründe

Zu: Claudia Törpel, «Zum Sakrileg von Dan Brown, Leonardos Abendmahl und Dan Browns Suche nach dem Uterus», Jg. 10, Nr. 8 (Juni 2006)

Hinter dem Buch und dem Film «The Da Vinci Code» dürfte mehr stehen, als was Frau Törpel schreibt, wenn sie anthroposophisch Bemühte auch sicher mit ihren natürlich korrekten Überlegungen ansprechen wird. Ich möchte darum anregen, etwas tiefer in diese Materie einzudringen. Auf einem mit früheren Büchern gelegten Fundament, u.a. dem erwähnten «Holy Grail», wird mit «The Da Vinci Code» und, viel weitergehend, mit den vielen Begleitbüchern, deren Schreiber und Schreiberinnen oft Universitätstitel ihr eigen nennen, die These der Maria Magdalena als Gemahlin des Jesus Christus und als Mutter seiner Kinder, die dann die Merowinger-Dynastie begründet und bis in die heutige Zeit in direkter Linie präsent seien, weiter ausgebaut. So sei Jesus Christus lediglich ein Mensch, wenn auch ein sehr hochstehender, reifster gewesen. Die Taufe am Jordan wird interessanterweise völlig ausgeblendet. Der Tod am Kreuz sei mit Drogen vorgetäuscht, dank rechtzeitiger Kreuzabnahme mit Gegenmitteln sein Leben gerettet worden. Die Familie kam dann nach Südfrankreich und hat, wie erwähnt, die jüdische, königliche Linie in jene der Merowinger übergeleitet. Buch und Film bringen nun über den Namen des Louvre-Direktors, Jacques Saunière, Rennes-le-Château geschickt in den Zusammenhang. Der dort ab 1885 wirkende Abbé Béranger Saunière ist weit bekannt geworden für seine eher mysteriöse Rolle, Geländeforschung, unerklärtes Vermögen, Bau der eigenwilligen, der Maria Magdalena geweihten Kirche, europaweite Beziehungen, u.a. zu den Habsburgern. François Mitterand, ein sehr hoher FM, besuchte 1981 den ehemaligen Wohnsitz und die Kirche in Rennes-le-Château. So kommt, zwar indirekt, Rennes-le-Château ins Bild; der Ort, wo die schatzträchtige Hauptstadt der Wisigoten stand. Das Buch endet in Rosslyn Chapel, die kein kirchliches sondern eines der wichtigen Logenzentren ist. Der Film, anders als das Buch, steigert die Fokussierung auf Maria Magdalena als Trägerin der Nachkommen des nur menschlichen Jesus Christus, indem Sophie Neveu nun ausdrücklich als letzte Nachkommin der von Maria Magdalena über die Merowinger kommenden Königslinie dargestellt wird, und abschließend mit einer Maria-Magdalena-Vision in der Glaspyramide im Hof des Louvre. Dies dürfte die, derzeit für die Allgemeinheit bestimmte Schicht sein, die aber mit grenzenlosen Mitteln eingehämmert wird. Im Film, der eher eine schwache Umsetzung des Romanes ist, fällt eine suggestiv stark wirkende Überbetonung der dynastischen Linie des Jesus Christus, einfach ein Mensch, über die von ihm gezeugte Tochter der Maria Magdalena, über die Merowinger bis zu Sophie Neveu auf; mit dem Templerorden und der Prieuré de Sion als Schutzmacht. Berücksichtigt man den weltweiten Mitteleinsatz für die Bücher und den Film, dann darf man zu recht sich fragen, steckt dahinter nicht viel mehr? Als die Römer Jerusalem 70 n. Chr. schleiften, nahmen sie den Tempelschatz, die Bundeslade fanden sie offenbar nicht, nachweisbar mit nach Rom. Ebenso nachweisbar haben die Wisigothen unter Alarich, nach der Eroberung Roms, 410 n. Chr., neben vielem anderen auch diesen Tempelschatz abtransportiert. Die Spur verliert sich nun in der damaligen Hauptstadt der Wisigoten auf der Hochebene bei Rennes-le-Château. Maria Magdalena ist in Südfrankreich gestorben, nach der obigen These wäre auch Jesus Christus in Südfrankreich gestorben. Gehen wir zurück nach Jerusalem. Dort laufen Anstrengungen, um Jerusalem und seine weitere Umgebung araberfrei zu machen, und die ganze, sich zivilisiert nennende Welt schweigt, schaut geflissentlich zur Seite. Die angewendeten Mittel kennen keine Grenzen und treten die Menschenrechte mit Stiefeln. Es gibt Informationen, wonach Pläne vorliegen, wonach das Material schon bereit stehe, um den Salomonischen Tempel neu aufzurichten. Dazu braucht es aber zwingend den Tempelschatz. Spielen wir nun doch einmal das möglicherweise auf uns zukommende Szenario durch und betrachten die Konsequenzen: Die seit Jahrzehnten laufende Suche nach dem Tempelschatz hatte Erfolg, man hat ihn lokalisiert. Das (falsche) Grab – es wird fleißig danach gesucht – des nicht am Kreuz, sondern in Südfrankreich gestorbenen Jesus Christus wird «gefunden». Was wird man der Weltbevölkerung dann mit der ganzen Macht der kontrollierten und gleichgeschalteten Massenmedien wohl beibringen? Schlicht

und einfach, dass der Jesus ein Glied der Linie der Könige von Judäa war, in Frankreich direkte Nachkommen hinterlassend, somit die königliche Linie weitergeführt hat. Die Dynastie des auserwählten Volkes ist lebendig. Für das Christentum fällt dann Christus als Sohn Gottes dahin, er wird schlicht überflüssig und wird ausgeschaltet. Die sich christlich nennenden Kirchen haben ihre gläubigen Herden ja schon genügend verunsichert, sie quasi vorbereitet.
Mit Hinweis auf Solovjev (*Kurze Erzählung des Antichrist*) wage ich zu sagen, sie werden nur allzu schnell auf der Empore oben sitzen. Dank dem Tempelschatz aufersteht der Tempel in Jerusalem. Der neu errichtete Tempel in Jerusalem, das Neue Jerusalem, wird zum Zentrum der Neuen Weltordnung.

Rolf Cantaluppi, Basel

Das letzte Mahl fand am Gründonnerstag statt

Zu: Claudia Törpel, «Zum Sakrileg von Dan Brown – Leonardos Abendmahl und Dan Browns Suche nach dem Uterus», Jg. 10, Nr. 8 (Juni 2006)

Im Artikel über Leonardo da Vinci in der letzten Ausgabe des *Europäers* (Juni 2006) wird von der Autorin (Claudia Törpel, Seite 3) behauptet: «Das berühmte Wandgemälde (...) zeigt Jesus Christus inmitten seiner Jünger am *Abend vor dem Passahfest beim letzten gemeinsamen Mahl*.» Auch wenn von den sogenannten Synoptikern erzählt wird, Jesus hätte die Jünger am Rüsttag, also am Tag vor dem Passahfest (am Freitag!) ausgeschickt, das Mahl bereiten zu lassen, so ist das schlichtweg unmöglich, denn dann hätte anschließend am selben Abend Gefangennahme, Verhör und Kreuzigung stattfinden müssen. Da sind die Schilderungen von Johannes deutlicher und klarer. Bei ihm findet das letzte Mahl am Donnerstag statt, so wie es in der Christenheit gefeiert wird. Warum bei Markus, auf den sich Lukas und Matthäus beziehen, die andere Version berichtet wird, kann vielleicht damit erklärt werden, dass er ja unbedingt an die jüdische Tradition anschließen wollte. Für ihn war Jesus der erwartete Messias, der doch wohl das Osterlamm gegessen haben muss, d.h. natürlich auch als Hausherr das Passahlamm eigenhändig schächtete. Das führt noch auf ein anderes Problem. Worauf schon Emil Bock hinwies, hat das letzte Mahl höchstwahrscheinlich im Hause der Essener stattgefunden, von denen bekannt ist, dass sie strengste Vegetarier waren (*Die drei Jahre*). Eine Unmöglichkeit, dort ein Lamm zu schlachten! Das Christentum hat das Tieropfer überwunden! Das letzte Mahl war eine Abschiedsfeier, die eben nicht auf dem traditionellen jüdischen Passahfest fußte, sie brachte einen ganz neuen Impuls in die Welt.

Tobias Kühne, Wien

Notwendigkeit, zu Bildern zu kommen

Zu: Alexander Caspar, «Das Grundeinkommen – Fiktion einer Lösung», Jg. 10, Nr. 8 (Juni 2006)

Nicht nur dieser Artikel vom Autor macht mir Probleme, sondern auch schon frühere. Im NÖK findet man auf Seite 149 und 150 folgende Aussagen Steiners: «... Sie können gar nicht anders volkswirtschaftliche Vorstellungen bilden, als lediglich indem Sie etwas bildhaft auffassen. Begriffe gestatten Ihnen gar nicht, den volkswirtschaftlichen Prozess zu erfassen, Sie müssen ihn in Bildern erfassen. Das ist dasjenige, was heute nun von aller Gelehrtheit außerordentlich unbequem empfunden wird, dass etwas übergehen soll aus der bloßen Abstraktheit der Begriffe in die Bildhaftigkeit. Wir werden aber niemals eine wirkliche Volkswirtschaftswissenschaft begründen können, ohne dass wir zu bildhaften Vorstellungen übergehen, ohne dass wir also in die Lage kommen, uns die einzelnen volkswirtschaftlichen Detailprozesse bildhaft vorzustellen, und sie so vorzustellen, dass wir im Bilde selber etwas Dynamisches drinnen haben und wissen, wie solch ein volkswirtschaftlicher Detailprozess wirkt, wenn er so oder so gestaltet ist.» (S.149)
«Es ist gar nicht wahr, dass wir im volkswirtschaftlichen Prozess etwas davon haben, wenn wir Begriffe in ihn hineinarbeiten. Wir haben erst etwas, wenn wir Anschauungen in ihn hineinarbeiten. (...) Und auf solche Bilder – Bilder aus dem unmittelbar Anschaulichen – muss hingearbeitet werden, auch in der Volkswirtschaft. Das heißt aber mit anderen Worten: Wenn wir Volkswirtschaft richtig treiben wollen, müssen wir uns bequemen, in bildhafter Weise uns einzulassen auf Produktions-, Handels- und Konsumtionsereignisse.» (S. 150)
Abgesehen von kaum oder ungeklärten Ausdrücken (Eigentum, prospektives Eigentum, Privateigentum, anarchistisch usw. usf.) kommt noch hinzu, dass fachchinesische Einsprengsel seitens des Autors zwar den Eindruck von Hochgelehrtheit vermitteln, für das allgemeine Verständnisvermögen aber ungenießbar sind (Absorptionspotenziale, Subtrahenden, Minuenden usw.) Und auch abgesehen von inhaltlichen Ungereimtheiten, die hier abzuhandeln zu weit führen würde. Sozialkunst ist: Sich auch einfachen Menschen mit schwierigen Themen verständlich machen zu können.

Josef Busch, Görwihl-Oberwihl

Gebot der Stunde

Zu: Gaston Pfister, «Vom rechtmäßigen Zins», und Alexander Caspar, «Das Grundeinkommen – Fiktion einer Lösung», Jg. 10, Nr. 8 (Juni 2006)

Jeden Aufsatz über die soziale Frage lese ich als erstes und wird von mir bewusstseinsmäßig mitgetragen. Pietro Archiati schlägt im Vorwort zu den sechs einführenden Vorträgen über Sozialwissenschaft (*Soziale Zukunft*, 24. – 30.10.1919, GA 332a, bzw. Archiati-Verlag München, 2006: *Dreigliederung von Geist, Recht und Wirtschaft*) vor, «dass hunderttausend kleine und kleinste Arbeitsgruppen diese Vorträge jede Woche durchackern und im Leben ausprobieren sollten. Wenn 1 – 2 Millionen Menschen diese Gedanken zum Liebesblut ihres Lebens machten, bliebe dann unsere Gesellschaft dieselbe», so frägt er. Vermutlich nicht, wenn es «eine genügend große Zahl von Menschen gibt, die nicht nur die Zukunft des Menschen und der Erde retten können, sondern die dies auch wollen.»
«Man braucht», so der Schluss des 6. Vortrages Rudolf Steiners «nicht hinzusehen, wie reif oder wie unreif die Menschen sind, sondern immer nur das auszusprechen, was man für das Wahre, für das Fruchtbringende hält, und dann abzuwarten, bis die Menschen reif werden.

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 10 / Nr. 9/10, Juli/August 2006

Bezugspreise:
- Einzelheft: Fr. 10.– / € 6.50 (zzgl. Versand)
- Doppelheft: Fr. 18.– / € 11.– (zzgl. Versand)
- Jahresabonnement: Fr. 108.– / € 65.– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: Fr. 150.– / € 110.– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelnrn. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.): Fr. 27.– / € 17.– (inkl. Versand)
- AboPlus (Jahresabo plus Spende): Fr. 160.– / € 100.–

Erscheinungsdaten:
Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:
Eine Kündigung muss bis spätestens am **1. Oktober** bei uns eingetroffen sein, sonst wird das Abonnement automatisch um einen Jahrgang verlängert.
Der Jahrgang beginnt jeweils im November und endet im Oktober.
Geschenkabonnements sind auf 1 Jahr befristet.

Redaktion:
Thomas Meyer (verantwortlich),
Brigitte Eichenberger, Andreas Flörsheimer,
Ruth Hegnauer, Helga Paul, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:
Perseus Verlag, Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: 0041 (0)61 263 93 33
Fax: 0041 (0)61 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch

Abonnemente, Probenummern, Anzeigen etc.:
Ruth Hegnauer
General Guisan-Strasse 73, CH-4054 Basel
Tel/Fax: 0041 (0)61 302 88 58
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Anzeigenpreisliste auf Anfrage oder im Internet.
Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst.

Leserbriefe:
E-Mail: perseus@perseus.ch oder:
Brigitte Eichenberger, Metzerstrasse 3, CH-4056 Basel
Tel: 0041 (0)61 383 70 63
Fax: 0041 (0)61 383 70 65

Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben.
Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Produktion:
Satz/Layout: Zimmermann Gisin Grafik, Basel
Belichtung/Druck: Freiburger Graphische Betriebe

Bankverbindungen:
D: Postbank Karlsruhe
BLZ 66010075
Konto-Nr. 355119755
Perseus Verlag
CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag
Postkonto international für Euro-Zahlungen:
195
Postfinance Bern
91-4777 02-3 EUR
Perseus Verlag / Der Europäer

GA = Rudolf Steiner Gesamtausgabe.

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.
© Perseus Verlag Basel

ISSN 1420–8296 **www.perseus.ch**

PERSEUS VERLAG BASEL

Handelt man so, wird man nicht müde, das immer wieder und wieder auszusprechen, dann werden die Menschen wahrlich schneller heranreifen, als wenn man ihnen immer von ihrer Unreife vorredet. Ich glaube, dass dann die Menschen bald reif werden können. Deshalb möchte ich nicht müde werden, immer wieder und wiederum das auszusprechen, wovon ich glaube, dass es zu diesem Reifwerden der Menschheit gehört.»
Die letzte Seite im Archiati-Buch fehlt in allen seitherigen Veröffentlichungen der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung, auch in meiner Ausgabe von 1977. Gelinde gesagt, ist dies eine Schande für das freie Geistesleben der Anthroposophenschaft.
Wir brauchen viele geistige Vorkämpfer für eine Aufklärung der Menschen. Von Politikern, wie jetzt am katholischen Kirchentag von Bundespräsident Horst Köhler in Saarbrücken, können wir nur Forderungen hören: «Wer etwas für den Frieden tun wolle, muss also auch etwas gegen diese Bedrohung der Armut machen. Die Armut ist die größte Bedrohung des Weltfriedens. Mischen Sie sich ein!» Nur wie die Menschen sich einmischen sollen, konnte er aus dem naturwissenschaftlichen Menschenbild heraus nicht sagen. Wir haben in der Anthroposophie die Lösung der weltweiten Probleme und dürfen uns nicht hinter den wenigen, inzwischen verwässerten, freien Waldorfschulen verstecken. Dies hat mit sektioniererischer Missionierung nichts zu tun, sondern es ist ein Gebot der Stunde.

Norbert Schenkel, Lauda-Königshofen

Im Glashaus

Korrigenda zum Artikel «Nicht nur Regiogeld altert», Jg. 10, Nr. 6 (April 2006)

Wer im Glashaus sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen ... Der zitierte Inflationsartikel der FAZ skizzierte natürlich nur den Preisanstieg der Waren und nicht den Wertverlust der Währung. Insofern verdoppelt sich zwar der Preis für den statistischen Warenkorb in den angegebenen Zeiträumen – der Wert des Geldes aber halbiert sich nur, der €uro ist also nur «halbtot».
Jedenfalls in der grauen Theorie der staatlichen Statistik. In der rauhen Wirklichkeit rückt der fälschlicherweise postulierte Null-Wert allerdings wieder näher, jedenfalls wenn man die Vergangenheit zum Maßstab nimmt. Willkürlich herausgegriffen seien drei Beispiele:
So kostete 1980 das Einstiegsmodell eines bayrischen Automobilherstellers ca. DM 17.500.–. Heute kostet das billigste Nachfolgemodell der gleichen Baureihe ca. € 26.500.–, also das Dreifache. Verdreifacht hat sich auch der Preis für die einzige mechanische Profi-Kleinbildkamera aus deutschen Landen: Mußten 1986 noch rd. DM 3.250.– für Kamera plus Normalobjektiv ausgegeben werden, beläuft sich der Preis für die technisch identische Ausrüstung nur 20 Jahre später bereits auf rd. € 4.750.–. Und: noch 1970 erhielt man für DM 0,10 ein Brötchen – heute sind diese kaum noch unter € 0,40, dem Achtfachen zu erhalten. Mit DM 1.– konnte man also vor 36 Jahren noch zehn Brötchen erwerben – heute nur noch eins. Ob ein €uro von 1999 im Jahre 2035 noch ein Brötchen wert sein wird?

Franz Jürgens, Freiburg

Unzeitgemäßer Autoritätsanspruch?

Zu: Thomas Merkel, «Ein Ruf unserer Zeit», Leserbrief, Jg. 10, Nr. 8 (Juni 2006)

Bezugnehmend auf den Leserbrief von H.-Thomas Merkel im letzten *Europäer*-Heft möchte ich zu den von ihm aufgezählten «Knackpunkten» Stellung nehmen:

zu Punkt 1: Hier ist mir ein Fehler unterlaufen. Auf Seite 11 müsste es in dem Zitat von P. Tradowsky heißen: «In-die-Zeitenwende-Zurückversetztsein» statt «In-die-Zeiten-Zurückversetztsein».

zu Punkt 2: Frau v. Halle hat in einem ihrer öffentlichen Vorträge sehr eindrucksvoll gezeigt, wie zum Beispiel der Siebenleuchter oder der Sephirotbaum erst durch das Mysterium von Golgatha in vollem Umfang verständlich wird. Das macht vielleicht deutlicher, was ich mit der Belebung jüdisch-esoterischen Geistesgutes durch den christlichen Impuls meinte. Ich meinte es durchaus positiv und nicht im Sinne eines Rückfalls ins Vorchristliche.

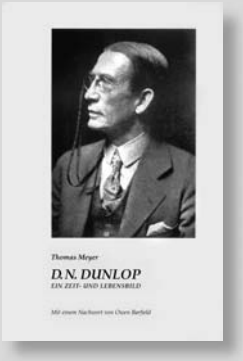
zu Punkt 3: Frau v. Halles persönlich-biographischer Bezug zum Jüdischen ist allgemein bekannt und wurde von Anfang an (seit Bekanntmachung der Stigmatisation im Herbst 2004) nach außen getragen. Im übrigen habe ich selbstverständlich nachgefragt – wenn auch nicht bei der Autorin selber, die keine Zeit für ein Gespräch hatte –, ob es zu berücksichtigende Gründe gibt, diese Dinge lieber zu verschweigen. Es schien jedoch nichts dagegen zu sprechen, die *Europäer*-Leser über die israelischen Orts- und Sprachkenntnisse von Frau v. Halle zu informieren.

zu Punkt 4: In meinem Artikel habe ich geschrieben, dass es hilfreich gewesen wäre, mehr Wert auf die phänomenologische Beschreibung zu legen. Ich habe nicht gesagt, dass man bei den Phänomenen stehen bleiben sollte. Was mich stört, ist vielmehr die von Anfang an praktizierte *Vermischung* einer (meines Erachtens recht dürftigen und verschwommenen) Phänomenbeschreibung mit einem ganz bestimmten Erklärungsmodell, nämlich der Inanspruchnahme von Rudolf Steiners Ausführungen über das Phantom Christi. Angesichts einer so schwierigen Thematik wie der Stigmatisation hätte ich mir eine Vorgehensweise gewünscht, bei der die Deutung *aus den Phänomenen* heraus schrittweise *entwickelt* wird.
Die phänomenologische Vorgehensweise schließt die geistige Erkenntnis nicht aus; sie bereitet sie geradezu vor. Wird hingegen nicht phänomenologisch vorgegangen, kann man sich fragen, ob von Seiten der Autoren vielleicht schon im Vorhinein ein (möglicherweise unbewusstes) Interesse bestanden haben könnte, eine ganz *bestimmte* Deutung in die Schilderung der Phänomene hineinzulegen, statt unvoreingenommen an sie heranzutreten. Wer anthroposophisch-geisteswissenschaftlich arbeitet, weiß, wieviel von einer exakten, rein phänomenologischen Beschreibung abhängt, in die sich nichts von persönlichem Urteil hineinmischen sollte, und es wäre meines Erachtens sogar besser, es vorläufig bei der Beschreibung zu belassen als voreilige Schlüsse zu ziehen, – auch auf die Gefahr hin, «wildesten Spekulationen Tür und Tor zu öffnen».
Was den Menschen des Bewusstseinsseelenzeitalters betrifft, so möchte dieser nicht einfach nur hinnehmen und glauben, was man ihm sagt, – auch wenn es von einer Frau stammt, die die Wundmale Christi trägt. Und auch dann nicht, wenn sie von sich sagt, sie habe die Kontinuität des Bewusstseins. Der heutige Mensch möchte prüfen, er möchte selbst nachvollziehen, und nachvollziehbar wird es dann, wenn der Weg der Erkenntnisgewinnung für den Leser transparent wird. Gerade das wird aber durch die im Buch angewandte Darstellungsweise verunmöglicht, und die Folge ist dann das, was ich als «Gefahr einer unzeitgemäßen Mystifizierung und Glorifizierung» ansprach.

Diese Kritik an der Methode bezieht sich nur auf die in dem Buch aufgestellte *Theorie* zu den Stigmata von Frau v. Halle.

Claudia Törpel, Berlin

AUS DEM VERLAGSPROGRAMM



Thomas Meyer:

D.N. Dunlop

Ein Zeit- und Lebensbild

Mit einem Nachwort von Owen Barfield

D.N. Dunlop (1868–1935), Freund von u.a. W.B. Yeats, Rudolf Steiner, Ita Wegman und Ludwig Polzer-Hoditz, begründete 1924 die «World Power Conference», die noch heute als «World Energy Congress» existiert; er rief die theosophischen Sommerschulen ins Leben und spielte eine führende Rolle in der Anthroposophischen Gesellschaft Englands. Dunlop kann als Inspirator einer Weltwirtschaft des 21. Jahrhunderts wie auch wahrhaft freier Gemeinschaftsbildungen betrachtet werden.

2. erweiterte Auflage, 480 Seiten, broschiert,
ISBN 3-907564-22-7

Jetzt neuer Preis: Fr. 36.– / € 24.–

Buchbestellungen über den Buchhandel

www.perseus.ch PERSEUS VERLAG BASEL

AUS DEM VERLAGSPROGRAMM

Thomas Meyer:

Der 11. September, das Böse und die Wahrheit

Fakten, Fragen, Perspektiven

Neues Licht auf das größte Verbrechen des beginnenden 21. Jahrhunderts

Dieses kleine Buch räumt mit der offiziellen US-Verschwörungstheorie auf, die Attentate vom 11. September 2001 seien erstens für jedermann eine Überraschung gewesen und zweitens auf Islamisten zurückzuführen, deren Aktionszentrum «Al-Qaida» heißt.
Es stellt das größte Verbrechen des beginnenden 21. Jahrhunderts in einen weltgeschichtlichen Zusammenhang und zeigt an ihm die Notwendigkeit einer vernünftigen, geisteswissenschaftlich orientierten Auseinandersetzung mit dem Bösen auf.
Mit einer Timeline zum 11. September von José García Morales.

120 Seiten, broschiert, Fr. 24.– / € 16.–
ISBN 3-907564-39-1

Buchbestellungen über den Buchhandel

www.perseus.ch PERSEUS VERLAG BASEL

AUTOREN UND WERKE IM PERSEUS VERLAG AUF EINEN BLICK

Andreas Bracher:

Europa im amerikanischen Weltsystem
185 S., brosch., Fr. 34.– / € 19.80 / ISBN 3-907564-50-2
2. Auflage

Lena-Marie Broman / Göran Grip:

Jene, die ich liebte
Eine karmische Spurensuche
490 S., brosch., Fr. 46.– / € 26.– / ISBN 3-907564-28-6

Mabel Collins:

Geschichte des Jahres / The Story of the year
150 S., geb., Fr. 29.80 / € 17.80 / ISBN 3-907564-35-9

Light on the Path / Licht auf den Weg
134 S., geb., Fr. 29.– / € 17.50 / ISBN 3-907564-34-0

Konstantin Gamsachurdia:

Swiad Gamsachurdia – Dissident, Präsident, Märtyrer
174 S., brosch., Fr. 29.– / € 16.– / ISBN 3-907564-19-7

Norbert Glas:

Erinnerungen an Rudolf Steiner
134 S., brosch., Fr. 26.– / € 16.– / ISBN 3-907564-57-X

Karl Heyer:

Geschichtsimpulse des Rosenkreuzertums / Aus dem Jahrhundert der französischen Revolution
238 S., geb., Fr. 35.– / € 24.– / ISBN 3-907564-02-2

Kaspar Hauser und das Schicksal Mitteleuropas im 19. Jahrhundert
352 S., geb., Fr. 38.– / € 23.– / ISBN 3-907564-33-2

Wer ist der deutsche Volksgeist?
248 S., geb., Fr. 38.– / € 19.80 / ISBN 3-907564-03-0

Rudolf Steiner über den Nationalismus
160 S., brosch., Fr. 32.– / € 17.– / ISBN 3-907564-12-X

Barbro Karlén:

Als der Strurm kam
112 S., brosch., Fr. 29.– / € 16.– / ISBN 3-907564-18-9

Der Mensch auf Erden
108 S., brosch., Fr. 26.– / € 14.– / ISBN 3-907564-20-0

Der Brief der Lehrerin
115 S., brosch., Fr. 27.– / € 15.80 / ISBN 3-907564-13-8

Eine Weile im Blumenreich
110 S., brosch., Fr. 29.– / € 15.80 / ISBN 3-907564-14-6

«... und die Wölfe heulten»
238 S., brosch., Fr. 36.– / € 21.– / ISBN 3-907564-25-1

Ekkehard Meffert:

Carl Gustav Carus – Arzt, Künstler, Goetheanist
144 S., geb., Fr. 32.– / € 19.80 / ISBN 3-907564-32-4

Helmuth von Moltke / Jakob Ruchti:

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges
Hg. von Andreas Bracher
131 S., brosch., Fr. 27.– / € 16.– / ISBN 3-907564-51-0

Thomas Meyer:

Ichkraft und Hellsichtigkeit
144 S., geb., Fr. 26.– / € 17.– (ISBN 3-907564-36-7

Der 11. September, das Böse und die Wahrheit
120 S., brosch., Fr. 24.– / € 16.– / ISBN 3-907564-39-1

Pfingsten in Deutschland – Ein Hörspiel um die deutsche Schuld
68 S., brosch., Fr. 19.– / € 11.50 / ISBN 3-907564-56-1

D.N. Dunlop – Ein Zeit- und Lebensbild
480 S., brosch., Fr. 36.– / € 24.– / ISBN 3-907564-22-7

Der unverbrüchliche Vertrag
Roman zur Jahrtausendwende
360 S., brosch., Fr. 42.– / € 24.– / ISBN 3-907564-23-5

Laurence Oliphant:

Wenn ein Stein ins Rollen kommt ...
Autobiographische Erinnerungen
120 S., brosch., Fr. 24.– / € 16.– / ISBN 3-907564-40-5

Ehrenfried Pfeiffer:

Ein Leben für den Geist
Hg. von Thomas Meyer
240 S., brosch., Fr. 37.– / € 21.50 / ISBN 3-907564-31-6

Ludwig Polzer-Hoditz:

Schicksalsbilder aus der Zeit meiner Geistesschülerschaft
99 S., brosch., Fr. 24.– / € 14.– / ISBN 3-907564-52-9

Wilhelm Rath:

Rudolf Steiner und Thomas von Aquino
120 S., geb., Fr. 35.– / € 18.50 / ISBN 3-907564-09-X

Rudolf Steiner / Helmuth von Moltke:

«Brückenbauer müssen die Menschen werden»
Steiners und Moltkes Wirken für ein neues Europa
120 S., brosch., Fr. 24.– / € 16.– / ISBN 3-907564-38-3

Johannes Tautz:

Der Eingriff des Widersachers
Zum okkulten Aspekt des Nationalsozialismus
126 S., brosch., Fr. 34.– / € 19.80 / ISBN 3-907564-55-3

Claudia Törpel:

Man denkt nur mit dem Herzen gut
Zum Leibverständnis der Ägypter
224 S., brosch., Fr. 37.– / € 24.– / ISBN 3-907564-37-5

Cara Wilson:

Alles Liebe, Otto
Ein Briefwechsel mit Otto Frank
169 S., brosch., Fr. 27.– / € 15.80 / ISBN 3-907564-24-3

Weitere Schriften und Neuauflagen sind zur Zeit in Vorbereitung.
Alle Bücher sind über den Buchhandel beziehbar.

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

Peter Selg

KARL KÖNIG UND
DIE ANTHROPOSOPHIE

Zur Spiritualität eines
esoterischen Christen
im 20. Jahrhundert

2006, 120 S.,
Klappenbroschur
Euro 14.– / Fr. 22.–
ISBN 3-7235-1270-4

Die moderne Durchchristung des Christentums durch das Wesen Anthroposophia war Karl Königs tiefstes Lebensmotiv, als Erkennender teilzuhaben an dem Schicksal des Christentums, eins zu werden mit den Intentionen des Wesens Anthroposophia.

VERLAG AM GOETHEANUM

DR. NOYER
APOTHEKE

• Homöopathie
• Bachblütentherapie
• Anthroposophische Heilmittel
• Pflanzliche Heilmittel
• Spagyrik
• Traditionelle Chinesische Medizin

Beratung und Direktversand:
Marktgasse 65, 3011 Bern, Telefon 031 326 28 28
E-Mail: gesundheit@apotheke-dr-noyer.ch

Ehemaliger Schüler der Rudolf Steiner Schule bietet als
med. Masseur SRK./FA.
seine Dienste an:
Massagen, Reiki und Narbenbehandlungen
(andere Anwendungen sind auf Anfrage möglich)

Gérard Alioth
Lange Gasse 41, 4052 Basel
Tel. 061 312 11 18
Lehrer und Mitarbeiter der Rudolf Steiner Schule Basel
und Mitarbeiter der Zeitschrift «DER EUROPÄER»
erhalten als Selbstzahler 10% Rabatt
Richtpreis pro Behandlung (30 Minuten) SFr. 50.–

S&P
INNENARCHITEKTUR
STEIGER & PARTNER
ATELIER FÜR RAUMGESTALTUNG UND WOHNDESIGN
GRENZACHERSTRASSE 97 CH-4058 BASEL - TEL. 061-691 32 89 FAX 061-691 32 30

Wir geben der Gestaltung Raum.

Rehaklinik
Sonneneck

Psychosomatik und anthroposophisch erweiterte Heilkunde

Für Menschen mit chronischen Krankheiten, depressiver Erschöpfung, Burn-Out-Symptomatik und Patienten mit Krebs oder nach Operationen.

Das Einzigartige unserer Einrichtung ist eine anthroposophisch erweiterte Psychosomatik und Psychotherapie.

Ein gemeinsames, nach einem gesamtheitlichen Konzept arbeitendes Team von Ärzten, Therapeuten, Schwestern und vielen weiteren Mitarbeitern bemüht sich um Ihre Genesung im Haus Sonneneck. Neben psycho- und verhaltenstherapeutischen Verfahren behandeln wir zusätzlich mit physikalischen und künstlerischen Therapien. Naturheilverfahren, Homöopathie, anthroposophische Heilmittel sowie Medikamente und Ernährung setzen wir in einem ausgewogenen Verhältnis zur Unterstützung Ihres Gesundheitsprozesses ein.

Ein Haus mit Tradition (bereits 1923 erbaut) bietet Ihnen:

Eine hauseigene biologische Vollwert-Küche, ein internes Schwimmbad mit Sauna sowie einen großzügigen Konzert- und Theatersaal mit reichhaltig gestaltetem Vortrags- und Kulturangebot.
Im schon von den Römern geschätzten Kultur- und Kurort Badenweiler verfügen wir über Zimmer mit Blick über das Rheintal und die französischen Vogesen. Dies mit einer Lage in der sonnigsten Ecke Deutschlands, am südlichen Rande des Schwarzwaldes. Das hiesige Klima, viel Wald, Wiesen und Berge fördern Ihren Heilungsprozess in idealer Weise.

Bei der Vorbereitung Ihres Kurantrages erhalten Sie und Ihr Arzt Unterstützung unseres Reha-Beraters.

Von Krankenkassen anerkannt und beihilfefähig.

Rehaklinik Sonneneck gGmbH
Kanderner Straße 18
79410 Badenweiler
Tel.: 0 76 32 / 752 - 0
Fax: 0 76 32 / 752 - 1 77
www.rehaklinik-sonneneck.de

So viel
Europäerfläche
erhalten Sie
bei uns für
CHF 200.– / € 130,–

129 mm hoch

86.5 mm breit

Auskunft, Bestellungen:
Der Europäer,
Telefon / Fax
0041 (0)61 302 88 58

Anzeigenschluss Heft 11, September: ***11. August 2006***

DER EUROPÄER

Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

Bestellen Sie jetzt

- **1 Probeabonnement**
  (3 Einzelnummern, oder 1 Doppel- und 1 Einzelnummer) Fr. 30.– / € 20.–
- **1 Jahres- oder Geschenkabonnement**
  Fr. 115.– / € 70.–
- **1 AboPlus**
  (1 Jahres- oder Geschenkabonnement plus Spende) Fr. 160.– / € 100.–
- **1 Probenummer gratis**

Alle Preise inkl. Versand und MWST

Bestellungen: DER EUROPÄER, c/o Ruth Hegnauer
General Guisan-Str. 73, CH–4054 Basel
Tel./Fax: 0041 (0)61 302 88 58 oder
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Die Zeitschrift erscheint im Perseus Verlag

www.perseus.ch PERSEUS VERLAG BASEL

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst

Naturel

I N T E R I E U R

Möbel für Menschen

Naturel Möbel unterscheiden sich nicht von anderen Möbeln..., ausser vielleicht, dass sie ein bisschen liebevoller verarbeitet, ein Quäntchen schöner gezeichnet, eine Prise edler behandelt sind, – und ein ganz schönes Stück besser zu Ihrer Individualität passen.

Bestellen Sie unseren Katalog:
Tische, Gartenmöbel, Stühle, Betten, Matratzen, Bettwäsche, Leuchten, Vorhänge, Frottéewäsche, Küchen.

Interieur Naturel, Tel. 062 962 19 64
Allmendstrasse 30, 4950 Huttwil

CASA di CURA

ANDREA CRISTOFORO

Bei uns finden Sie **Raum** und **Zeit**, das **körperliche**, **seelische** und **geistige Gleichgewicht** durch eigene Schritte zu fördern.

Rekonvaleszenz, **Erholung** nach Operation oder Krankheit, **Erschöpfungszustände**, **Krebsnachsorge** oder

.... auch einfach **„gesunde Ferien"**

Vegetarische Vollwertkost bevorzugt, mit Produkten aus biologischem Anbau.

17. Juli bis 22. Juli 2006 **Kunstwoche** mit Gabriella Sutter

Casa di Cura Andrea Cristoforo, Via Collinetta 25, CH – 6612 Ascona
Tel: 091 786 96 00, mail@casadicura www.casadicura.ch

BELLEVUE APOTHEKE

Die 24-Stunden-Apotheke für alle, auch homöopathische und anthroposophische Heilmittel
Kurierdienst und rascher Versand

Leitung: Dr. Roman Schmid
Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich
Tel. 044 / 266 62 22, Fax 044 / 261 02 10, info@bellevue-apotheke.ch

WACHT TAG UND NACHT

SEIDE
GESPONNENES
LICHT

Naturtextilien

ALKENA

Basel: Elisabethenstrasse 28
Zürich: Stadelhoferstrasse 33
Luzern: Hirschmattstrasse 62
Aarau: Graben 34

WIE **Werkplatz für Individuelle Entwicklung**

- **Biographiearbeit.**
  Seminare
- **Berufsbegleitende Zusatzausbildung in angewandter Biographie- und Gesprächsarbeit auf Grundlage der Anthroposophie.**
  9. Lehrgang mit neuem Konzept in Heidelberg.
  Koordination:
  Sonja Landvogt, Tel. +49 (0)6221 / 45 15 39 (vorm.), Tel. +49 (0)6228 / 81 92
  eMail: sonja.landvogt@web.de
- **Spezialisierung: Biographische Einzelberatung, Training in Gesprächsführung und Coaching.**
  An 11 Wochenenden + 1 Intensivwoche.
- **Einzel- und Partnerschaftarbeit.**
- **Supervision, Coaching.**

www.biographie-arbeit.ch

Joop Grün – WIE
Werkplatz für Individuelle Entwicklung
In der Schappe 12, CH-4144 Arlesheim
Fon +41 (061) 701 90 68, Fax +41 (061) 703 93 73
E-Mail joopgruen_wie@tiscali.ch, www.biographie-arbeit.ch

A uge
L inks R echts
f U er E in
C S
O PTIMUM I
A N DURCHBLICK C
I N JEDEM AUGENBLICK H

BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

Wissen
was wo geübt,
gearbeitet, gelehrt,
kommuniziert, referiert,
aufgeführt, geforscht wird.

Mit einem
JAHRES-ABO

MONATSSCHRIFT FÜR LEBENDIGE IMPULSE
in Kultur und Wirtschaft

mit
Agenda Schweiz
und Informationen
aus dem anthroposophischen
Umfeld, Adressen
und zeitaktuellen Beiträgen

www.agora-agenda.ch

Abo-Bestellung

- ❑ Jahresabo CHF/€ 40.-- (11 Ausgaben)
- ❑ Probeabo CHF/€ 11.-- (3 Ausgaben)

Name .....
Vorname .....
Str./Nr. .....
PLZ / Ort .....
Datum .....
Unterschrift .....

Talon einsenden an:
AGORA
Postfach 82 CH-8332 Russikon
Fax: (+41) 044 955 07 51
E-Mail: abo@agora-agenda.ch
Tel. Info: (+41) 044 955 07 44

Breitere Auswahl für tiefere Erkenntnis.

Anthroposophische Bücher gibts jetzt am Bankenplatz, Aeschenvorstadt 2, 4010 Basel.
T 061 206 99 99, F 061 206 99 90
www.biderundtanner.ch

Bider&Tanner
Ihre Buchhandlung in Basel

Vorträge auf CD/DVD sentovision

Daniele Ganser
Ressourcenkampf und Geostrategie
CD: 12 EUR/ 19 CHF, DVD: 19 EUR/ 30 CHF

Andreas Flörsheimer
Finanzströme und Globalisierung
CD: 12 EUR/ 19 CHF, DVD: 19 EUR/ 30 CHF

Gerhard Wisnewski
9/11 und Phantomterrorismus
CD: 12 EUR/ 19 CHF, DVD: 19 EUR/ 30 CHF

Thomas Meyer
Demokratie und Machteliten
CD: 12 EUR/ 19 CHF, DVD: 19 EUR/ 30 CHF

Thomas Meyer
Evangelikaler und katholischer Fundamentalismus und US–Politik
Doppel–CD 15.–EUR, 24.– CHF

Thomas Meyer
D.N. Dunlop – ein Initiat des Westens
Doppel–CD 15.–EUR, 24.– CHF

Versandkosten Deutschland: 4 EUR/ Schweiz: 5 CHF

Weitere Vorträge von Marcus Schneider, Eckart Böhmer ua. sind auf CD erschienen.
Bitte fordern Sie unser ausführliches Verzeichnis an.

Zu bestellen bei: Atelier Doppelpunkt
Tel: 0041 (0)61 331 37 88, E-Mail: info@sentovision.com

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst

Rudolf Steiner Akademie / Holzen

Franz Schubert

Die Winterreise (op. 89)

Liederabend mit einer Betrachtung von Th. Meyer

Volker Vogel (Tenor)

Christoph Gerber (Klavier)

Samstag, 9. September 2006, 19.30 Uhr

Ort: Rudolf Steiner Akademie
Kirchstrasse 8, D-79400 Kandern-Holzen
Eintritt: 20.– EUR, ermässigt und Mitglieder des Trägervereins: 15.– EUR
Kombikarte mit „Der 11. September 2001“ 60.– EUR
Vorverkauf: Wittemöller, D-32609 Hüllhorst, Zum Vorwerk 79
Tel. 0049 (0)5744 - 5102-52, E-Mail: wittemoeller–@t-online.de
Veranstalter: Trägerverein der Rudolf Steiner Akademie

Rudolf Steiner Akademie / Holzen

Der 11. September 2001 –

Fünf Jahre danach – eine Bilanz

Referate und Podiumsdiskussion

Andreas von Bülow

Thomas Meyer

Webster Tarpley

Gerhard Wisnewski

Sonntag, 10. September 2006, 10 – 17.30 Uhr

Ort: Rudolf Steiner Akademie
Kirchstrasse 8, D-79400 Kandern-Holzen
Eintritt: 50.– EUR, ermässigt und Mitglieder des Trägervereins: 40.– EUR
Kombikarte mit „Die Winterreise“: 60.– EUR
Vorverkauf: Wittemöller, D-32609 Hüllhorst, Zum Vorwerk 79
Tel. 0049 (0)5744 - 5102-52, E-Mail: wittemoeller–@t-online.de
Veranstalter: Trägerverein der Rudolf Steiner Akademie

Musikverlag holzschuh

Tastenträume

... Klaviermusik zu vier Händen *Neu!*

Band 1
Original-Kompositionen
leicht bis mittelschwer

Eine Sammlung von 29 Klavierstücken aus drei Jahrhunderten, herausgegeben von Anne Terzibaschitsch.

Neben unverzichtbaren Kompositionen von Cornelius Gurlitt und Anton Diabelli findet der Liebhaber vierhändiger Klaviermusik Werke von Jean Françaix, Leopold Godowsky, Lajos Papp, Mátyás Seiber, Ettore Pozzoli, Manfred Schmitz, Uli Molsen und J. M. Nuyten.
Diese Sammlung ist neben dem gemeinsamen Musizieren auch für den Anfangsunterricht am Klavier geeignet.

VHR 3549 / ISBN 3-920470-89-3
€ 16.80

www.holzschuh-verlag.de

Erhältlich im Fachhandel